

Neue Untersuchungen zum Westbau der Klosterkirche in Goseck, Burgenlandkreis

HOLGER RODE

Auf dem nördlichen Steilufer der Saale unweit der Stadt Naumburg befindet sich heute das Schloss Goseck (Abb. 1). Das weitläufige Schlossgelände liegt am östlichen Ende der Ortschaft Goseck und besetzt einen in drei Himmelsrichtungen steil abfallenden Geländesporn. Im Westen schließt sich ein weiteres, höher liegendes Plateau an, in welchem Hermann Wäscher den Standort einer »Vorbürg« gesehen hat (Wäscher 1962, Abb. 504).

Der Ort, auf welchem sich heute der frühneuzeitliche Schlossbau und die Reste der mittelalterlichen Klosterkirche befinden, wird für jenen befestigten Platz in Anspruch genommen, der bereits im »Hersfelder Zehntverzeichnis« um 890 (Pönitz/Baumbach 2016, 10) Erwähnung fand¹. Mit den Herren von Goseck rückte spätestens im 11. Jh. ein auch überregional bedeutendes Grafengeschlecht in das Licht der Geschichte. Diese Grafen von Goseck werden als Stifter der Klosteranlage in einem Teilbereich ihrer Burg angesehen (ausführlicher Stephan 2017). Trotz umfangreicher archäologischer Untersuchungen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg unter der Leitung von Hans-Georg Stephan in den Jahren 2005–2012 (Stephan 2017, 152) gibt es bisher nur sehr spärliche archäologische Belege für eine frühmittelalterliche Befestigungsanlage auf dem späteren Klostergelände.

Über die Bau- und Nutzungsgeschichte nach der Klostergründung durch die Gosecker Grafen hingegen sind wir nicht zuletzt durch die Chronik eines Gosecker Mönchs gut informiert, welche wohl um 1134 vollendet wurde (Winter 2013). Der Baubeginn der Klosterkirche wird danach für das Jahr 1041 angenommen. Die Errichtung der Kirche ist sehr eng verbunden mit Abt Adalbert (gest. 1072), selbst aus dem Hause der Grafen von Goseck gebürtig und späterer Erzbischof von Bremen. Die Verhältnisse in dem mit Benediktinermönchen besetzten Eigenkloster der Gosecker Grafen verschlechterten sich aber offensichtlich bereits zum Ende des 11. Jhs. Schließlich wurde um 1134 die Hirsauer Reform eingeführt, um den Niedergang aufzuhalten.

Die Reformation traf auf einen verarmten Konvent. Die Auflösung der Mönchsgemeinschaft erfolgte um 1540 (Zöllner 2012, 496). Nach der Reformation wurden viele der Klosterbauten und auch Teile der Kirche selbst für den Bau des heutigen Schlosses abgebro-

¹ Die Lage der vermutlichen Burganlage innerhalb des Gesamtgeländes konnte bislang noch nicht

überzeugend geklärt werden. Dazu Schmitt/Stephan 2011, 4 ff.



Abb. 1 Schloss Goseck von Nordwesten. Im Hintergrund der mächtige Riegel des erhaltenen Querhauses. Der Südwestturm der Abteikirche hat sich in den Untergeschossen des renaissancezeitlichen Schlossturmes erhalten.

chen. Der östliche Bereich der Kirche wurde als Schlosskapelle genutzt und der ehemalige Südwestturm nachträglich erhöht und in die profane Bebauung einbezogen.

Die fortschreitende Sanierung der Schlossbauten bedingte, neben der langjährigen Forschungsgrabung der Universität Halle, immer wieder auch baubezogene archäologische Grabungen. So wurde durch den Verfasser im Jahr 2015 ein kleiner Bereich an der Nordwestecke des Schlosses untersucht, wo zahlreiche Befunde aus der Klosterzeit dokumentiert werden konnten. Unter anderem verwiesen hier eine Warmluftheizung und zwei Fasslatrinen² auf eine intensive Nutzung des Geländes unmittelbar westlich der Klosterkirche.

Den Anlass für die nachfolgenden Ausführungen gab eine archäologische Grabung, die aufgrund geplanter Baumaßnahmen in den Jahren 2019 und 2020 in den beiden Erdgeschossräumen östlich des heute noch erhaltenen Südwestturmes der ehemaligen Klosterkirche stattfand. Darüber hinaus konnten das Untergeschoss des Turmes selbst und ein kleiner Bereich vor dem Zugang in den Nordflügel des Schlosses untersucht werden (siehe Abb. 3).

Die Untersuchungsflächen waren durch die Sanierungsarbeiten vorgegeben und damit auf deren Eingriffe beschränkt. Gleichzeitig musste aus statischen Gründen in

² Unveröffentlichter Grabungsbericht des Verfassers im Archiv des Landesamtes für Denkmal-

pflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (LDA), 2015.

einigen Bereichen auf eine Untersuchung tiefer liegender Schichten verzichtet werden³. Die Grabungsarbeiten selbst dauerten insgesamt nur wenige Wochen. Im Mai 2021 konnte eine eintägige Nachuntersuchung im Außenbereich durchgeführt werden.

Von der Klosterkirche in Goseck sind heute noch der Ostabschluss mit der bemerkenswerten Einstützenkrypta und das Querhaus erhalten. Beide gehören in ihrem wesentlichen Bestand zum Gründungsbau, der offensichtlich mit einer Weihe um 1053⁴ (u. a. Stephan 2017, 155) weitgehend fertiggestellt worden war. Der Südwestturm ist noch zwei Stockwerke hoch erhalten und bereits sein äußeres Erscheinungsbild verweist auf eine jüngere Zeitstellung gegenüber den östlichen Teilen des Kirchenbaus. Die kunsthistorische Forschung hat diesen Südwestturm tatsächlich auch einer Umbauphase der Kirche zugewiesen und seine Errichtung in die Zeit des frühen 13. Jhs. datiert. In diesen Zeitraum deuten auch die Gestalt und die Bauplastik der Kapelle im Obergeschoss dieses Turmes⁵, die weitgehend erhalten ist. Der Kapellenraum verfügte über eine Sichtverbindung nach Norden in den Turmzwischenbau (Schmitt 2017, 93).

Auffällig ist eine geringe Achsverschiebung des Südwestturmes gegen den Gesamtbau nach Nordosten. Ob diese Achsverschiebung auf einen Messfehler beim Bau oder – was Verfasser für wahrscheinlicher hält – auf eine Rücksichtnahme auf vorhandene ältere Baustrukturen zurückzuführen ist (Stephan 2017, 172), muss dahingestellt bleiben. Die Ursache der Verschiebung konnte, so viel sei vorweggenommen, auch durch die jüngsten Untersuchungen nicht ermittelt werden.

Während der Ostteil der Kirche durch archäologische Untersuchungen, vor allem aber durch die Ergebnisse der Bauforschung am aufgehenden Bestand als sehr gut erforscht, dokumentiert und nicht zuletzt publiziert gelten kann, trifft dies für den westlichen Bereich der Abteikirche nicht zu. Das verwundert umso mehr, als sich die Grabungen der Universität Halle unter Stephan in den Jahren 2005 bis 2012 sehr intensiv mit diesem Teil des Kirchenbaus befasst hatten. Resümierend stellte Stephan schließlich fest: »Die wichtigste offene Fragestellung betrifft derzeit die konkrete frühromanische Gestaltung des Westabschlusses vor und nach dem um 1125 erfolgten Einsturz des Nordturmes« (Stephan 2017, 172). Dass bisher keine konkreteren Ergebnisse publiziert werden konnten, ist auch deshalb bemerkenswert, als in den entsprechenden Grabungsschnitten umfangreiches Mauerwerk in meist sogar besserer Erhaltung als jenes unter dem Schlossflügel im Süden angetroffen und wohl auch dokumentiert worden

3 Verfasser möchte sich stellvertretend für alle Beteiligten herzlich bei Herrn Martin-Knauf, Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, für die Unterstützung der Grabungsarbeiten bedanken.

4 Vgl. Stephan 2017, 155; bei Pönitz/Baumbach 2016, 11 und 21 Anm. 16 findet sich eine ausführlichere Darstellung zur Überlieferung dieses Weihedatums. Danach könnte die Weihe auch noch in das Jahr 1056 zu datieren sein. Für die hier angestellten Überlegungen zur Baugeschichte hat sich Verfasser am Weihedatum 1053 orientiert, zumal die dargelegten zeitlichen Differenzen auf die Einordnung der Befunde keinen nennenswerten Einfluss haben sollten. Das »Chronicon Gozense«

gibt als Datum der Weihe unter Abt Hilthinus den 29. September 1053 an (Winter 2013, 11). Auf dasselbe Datum verweist eine am gleichen Ort und am gleichen Tag ausgestellte Urkunde Adalberts, die die Verfassung des Klosters regelt und mit der eine Schenkung aus der Kasse des Bremer Erzbistums beurkundet wurde (Winter 2013, 12–14).

5 Die Kapelle im Obergeschoss wurde auch anhand der Bauplastik von Reinhard Schmitt in einen Zeitraum zwischen 1210 und 1230 datiert. Er nennt als Vergleiche in unmittelbarer Nähe ebensolche Räume in der Stadtkirche in Freyburg (Unstrut) und im Naumburger Dom. Vgl. Schmitt 2015, 116.

war⁶. Es erstaunt daher, dass es nach Beendigung der Feldforschungen in Goseck keinen ernst zu nehmenden Rekonstruktionsvorschlag für den Westabschluss durch die Ausgräber gegeben hat⁷. Dabei lagen bereits damals genau jene Befunde vor, die sich mit denen im Südbereich gut parallelisieren lassen und die es jetzt ermöglichen, die zunächst nur anhand der Untersuchungsergebnisse im Süden gewonnenen Erkenntnisse mithilfe der ergrabenen Befunde im Norden weitgehend zu bestätigen⁸.

Der Forschungsstand zum Westabschluss der Klosterkirche nach dessen Neubau im frühen 13. Jh. wird von Stephan nach dem Abschluss seiner Grabungen folgendermaßen zusammengefasst: »*Sehr repräsentativ im frühgotischen Stil neu errichtet und mit modernen Gewölben versehen wurde [...] um 1220/30 die Westfront der Hauptkirche als Zweiturmfassade mit offenem Zwischentrakt und gewiss zurückgelegtem Hauptportal*« (Stephan 2017, 172). Auch Schmitt ging von einer offenen Westhalle und einem zurückgesetzten Portal aus⁹.

Eine oberirdische Verbindung der Baubefunde im Osten mit jenen im Westen der Kirche existiert heute nicht mehr. Erst die mehrjährigen Grabungen der Universität Halle konnten hier zur Klärung beitragen, wobei mindestens ebenso viele Fragen offenblieben. Der Verlauf des dreischiffigen Langhauses konnte rekonstruiert werden, wenngleich es in den verschiedenen Darstellungen Abweichungen in der Rekonstruktion des Abstandes der Stützen der Mittelschiffsarkaden gibt¹⁰. Die Stützen wurden aufgrund der ergrabenen »Sockelsteine« als Pfeiler interpretiert. Ein Stützenwechsel ist danach unwahrscheinlich.

Ein ganz wesentliches Ergebnis der bisherigen Grabungen ist der Nachweis des älteren, vermeintlich bauzeitlichen Nordwestturmes. Dadurch konnte die Gesamtlänge der Kirche aus der Gründungsphase mit etwa 48 m bestimmt werden¹¹. Ferner fanden sich Reste von

6 Die umfangreichste Materialübersicht findet sich bei Pönitz/Baumbach 2016, allerdings meist ohne den Versuch einer Einordnung der jeweils angebotenen und beschriebenen Befundsituation. An dem hier vorhandenen Bildmaterial zeigt sich eine oftmals sehr gute Erhaltung des Mauerwerks auch noch im aufgehenden Bestand.

7 Abgesehen von einem digitalen Modell der Kirche im Bauzustand des frühen 13. Jhs. mit Doppelturm- fassade und Portal im Turmzwischenbau (Stephan 2017, Abb. 22).

8 Das beste Beispiel hierfür ist das Ergebnis der von der Universität Halle durchgeführten Grabung in der dortigen Fläche 2. Hier konnte die nördliche Außenwand der Kirche erfasst werden, die an dieser Stelle offensichtlich zweiphasig ist und ein nach Süden abnickendes Fundament (Bef. 376) überbaut. Diese Situation findet eine vollkommene Entsprechung in unserer Fläche im Süden. Sogar die Abdeckung des Fundamentes mit einem dünnen Estrich (Grabung 2019: Bef. 25 und 35) ist identisch. Die nach Süden abnickende und so wichtige Mauer findet in der verwendeten Literatur keine Erwähnung. Das ist insofern schade, als das mit dieser Befundsituation bereits 2006 der primäre Westabschluss des nördlichen Seitenschiffes erfasst wurde. In Kenntnis dessen hätte vielleicht

auch der vermutlich angeschnittene runde Treppenturm ganz im Nordwesten der Untersuchungsfläche 33 eine über »*gefundene Mauern des 11.-13. Jh.*« (Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 32) hinausgehende Würdigung gefunden.

9 Herrn Reinhard Schmitt sei an dieser Stelle ganz herzlich für die offene Diskussion der Befunde und für die vielen Hinweise und Anregungen insbesondere bei der Aufarbeitung der Untersuchungsergebnisse gedankt.

10 In der Rekonstruktionszeichnung bei Stephan 2017 (Abb. 20) sind fünf Stützen der Langhausarkaden wiedergegeben, welche ausnahmslos den gleichen Abstand aufweisen. Den tatsächlichen Verhältnissen kommen Claudia Pönitz und Julia Baumbach (2016) näher, die den Abstand des westlichsten Stützenpaares zu den Türmen der älteren Bauphase in ihrer Rekonstruktion etwa auf die Hälfte verkürzen.

11 In seinem Aufsatz mit der Darstellung der wichtigsten Untersuchungsergebnisse äußerte sich Stephan ausweichend zur Frage der Gesamtlänge des älteren Kirchenbaus. Dabei lag mit den teilweise ergrabenen Fundamenten des Nordwestturmes eine sichere Möglichkeit vor, die Länge des frühromanischen Baus zu ermitteln und zu den erhaltenen Teilen der jüngeren Westfassade in Bezug zu setzen (Stephan 2017, 172).

Spannfundamenten, die als Unterlage von Stützen einer Westempore, die weit in das Langhaus hineinreichen sollte, interpretiert wurden¹².

Die Ergebnisse der Untersuchungen in den Jahren 2019–2020

Die untersuchten Flächen (Abb. 2–3) konnten in vielen Bereichen bis auf das anstehende Sediment abgetieft werden. Dabei handelt es sich um einen blaugrauen Ton, der mit unre-



Abb. 2 Gesamtplan des Schlosses in Goseck mit dem Grundriss der Klosterkirche und der Eintragung der Grabungsschnitte der Universität Halle, ergänzt durch die Lageangaben der Grabungen des LDA unter Leitung des Verfassers in den Jahren 2015 und 2019/20.



Abb. 3 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Übersicht über die Lage der 2019 und 2020 ergrabenen mittelalterlichen Befunde im Bereich um den Südwestturm mit der Angabe der im Text verwendeten Befundnummern. Die Wiedergabe der Farben der Bindemittel (Mörtel) entspricht keiner Bauphasenzuordnung und erfolgte allein nach dem Gesichtspunkt der Übersichtlichkeit.

gelmäßigen dünnen und porösen Sandsteinbändern durchzogen ist. Er steht im untersuchten Bereich ungewöhnlich hoch an. Die bisherigen Untersuchungen wiesen dagegen häufig eine sehr große Mächtigkeit der anthropogenen Überschüttung des anstehenden Sediments auf. Offenbar weist die hoch liegende Oberkante des Anstehenden in unserem Untersuchungsbereich darauf hin, dass der Westteil der Kirche tatsächlich auf dem Gipfelpunkt der Spornlage errichtet wurde¹³. Mit dem Westbau der Klosterkirche wurde also vermutlich der höchst gelegene Punkt des Geländes besetzt, welches von da aus nach drei Seiten mehr oder weniger steil abfiel. Diese historische Geländesituation ist heute durch Überbauung und massive Auffüllungen aus verschiedenen Zeiten eindrucksvoll überprägt.

Von einer Nutzung des Geländes vor der Errichtung des ersten Kirchenbaus fanden sich bisher nur wenige Spuren. Weder konnten ältere Eingrabungen oder gar Mauerwerk festgestellt werden, welche sicher in die Zeit vor dem Kirchenbau zu datieren sind, und auch Keramikmaterial liegt in nur geringen Mengen vor¹⁴. Allerdings konnten im Norden und im Nordwesten des Geländes, in der Nähe des heutigen Tores und der spätbarocken Bebauung, Mauerreste, Berme und Graben nachgewiesen werden, die von Stephan als Teil der Umgrenzung der Burg oder des Klosters gedeutet werden (Stephan 2017, 169–170).

Der intensiv untersuchte Bereich der höchsten Erhebung im Gelände liefert damit vorerst kaum sichere Hinweise auf die im »Hersfelder Zehntverzeichnis« erwähnte »Gozacha civitas« oder »Gozzesburg«. Das Fehlen älterer eindeutig datierter Strukturen in unserer und auch in den bisher untersuchten Flächen¹⁵ muss Anlass genug sein, die Lokalisierung einer Burg des 9. und 10. Jhs. an der Stelle des späteren Klosters weiterhin als ungeklärt anzusehen. Bei der Frage nach dem Standort der Burg sollte der Blick vielleicht auch nach Westen gerichtet werden, wo mit dem Gelände der Vorburg bei Wäscher (vgl. Stephan 2017, Abb. 15; Baumbach/Pönitz 2021, Abb. 2) eine Anhöhe vorhanden ist, die deutlich über den vom Kloster besetzten Bergsporn hinausragt.

12 Leider liegt bisher noch keine umfassende Publikation der Grabungsergebnisse vor, welche der Bedeutung der Untersuchungen für die Archäologie und Bauforschung zur Gosecker Klosterkirche und der überregionalen Bewertung ihrer Baugeschichte gerecht würde. Die Bemühungen von Stephan, Pönitz und Baumbach und nicht zuletzt auch diejenigen des Verfassers sind hier allenfalls als ein erster Anfang zu bewerten. Eine Publikation der Untersuchungsergebnisse könnte sicher auch einige Widersprüche klären helfen, die sich im Zuge der Auswertung unserer Ergebnisse mit den publizierten Ausschnitten der Grabungsdokumentation der Universität Halle ergeben haben.

13 Eine solche Platzwahl für den Westabschluss – nämlich die höchste Stelle des Ostsporns – nimmt bereits Stephan an und verbindet die dadurch hervorgehobene monumentale Wirkung der Westfassade mit dem Einfluss Adalberts von Goseck (Stephan 2017, 172).

14 Stephan erwähnt den unsicheren Nachweis von Wall und Graben der Burg im Bereich nördlich des Tores zum Schlossgelände sowie Brandschutt mit

Keramik des 9./10. Jhs. am Steilhang zur Saale (Stephan 2017, 170–171).

15 Wenn man von einem Fundamentzug (Bef. 2776 bei Stephan) nördlich der Klosterkirche absieht, den Stephan als Rest eines älteren Kirchenbaus ansehen möchte. Jedoch lassen sich aus dieser Mauer keine Rückschlüsse auf eine Funktion als Sakralbau ziehen und außerdem schneidet das Fundament eine Bestattung (Grab 51) mit zumindest angewinkeltem rechtem Arm (Stephan 2017, Abb. 25). Betrachtet man die Armhaltung als eines der wenigen Merkmale bei mittelalterlichen Bestattungen, die eine ungefähre zeitliche Einordnung erlauben, müssen wir das Grab 51 (Beschreibung bei Pönitz/Baumbach 2016, 169) eher einem Zeithorizont nach 1200 zuweisen. Auch die vergleichsweise geringe Tiefenlage des Grabes scheint eher für eine späte Datierung des Fundamentes 2776 zu sprechen. Nach Ansicht des Verfassers kommt der Mauer Bef. 2776 daher eher die Funktion einer spätmittelalterlichen Begrenzung des Friedhofsbereiches zu.

Schon unmittelbar während der Abtiefung der Untersuchungsschnitte – zunächst 2019 im Erdgeschoss – wurde deutlich, dass hier ebenfalls ausschließlich klosterzeitliche oder jüngere Befunde vorlagen. Alle ergrabenen Befunde zum Kirchenbau konnten insbesondere durch die Analyse ihrer stratigrafischen Positionierung mit hinreichender Sicherheit in drei Horizonte eingeordnet werden.

Dabei bezogen sich die beiden älteren Horizonte sehr viel deutlicher aufeinander und schieden sich insgesamt sehr gut von der jüngsten Phase, die vor allem durch den erhaltenen Südwestturm der Klosterkirche repräsentiert wird. Die definierten Horizonte wurden als »Phase Ia«, »Phase Ib« und »Phase II« bezeichnet.

Zunächst soll hier – neben einer detaillierten Beschreibung der einzelnen Befunde – dargelegt werden, wie sich die Überlegungen zur Einordnung in den jeweiligen Horizont begründen. Danach soll der Versuch unternommen werden, die Befunde der einzelnen Phasen miteinander zu verknüpfen, nach Möglichkeit zu datieren¹⁶ und im Ergebnis eine Rekonstruktion der jeweiligen Baugestalt des Westabschlusses der Kirche zur Diskussion zu stellen und darüber hinaus auch einen Vergleich mit ähnlichen Bauten zu wagen.

Phase Ia

Unter der Bezeichnung »Bauphase Ia« wurden die stratigrafisch ältesten Befunde zusammengefasst, die zweifellos dem Kirchenbau zuzuordnen sind. Östlich des nordöstlichen Erdgeschosspfeilers des erhaltenen Südwestturmes wurde mit Bef. 9 ein Fundament dokumentiert, welches in Ost-West-Richtung verläuft und nach Osten bis zur Untersuchungsgrenze verfolgt werden konnte (Abb. 3–4). Im Westen wurde dieses Fundament von der Baugrube des offensichtlich jüngeren Turmfundamentes aus dem frühen 13. Jh. geschnitten. Das Fundament Bef. 9 konnte allerdings nur mit seiner Südkante auf einer Breite von etwa 1 m nach Norden ergraben werden, reicht aber sicher noch bis unter das sehr flach gegründete Fundament der nördlichen Hofwand des neuzeitlichen Schlossflügels.

Das Mauerwerk Bef. 9 war mit einer schmalen Baugrube in den anstehenden blaugrauen Ton gesetzt worden, welcher bei der unteren Steinlage auch als Bindemittel diente, bevor man in der nächsten Lage zur Verwendung von Kalkmörtel überging. Die Außenschalen des Fundamentverlaufes Bef. 9 bestanden aus größeren, grob gequadranten oder plattigen Sandsteinen. Man erkennt das Bemühen um einen lagenweisen Versatz der Steine. Für das dichte, aber regellose Kernmauerwerk wurde auffällig viel Kalkmörtel verwendet, dessen beiger, fast hellbrauner Farbton sich deutlich von dem des später aufgesetzten Mauerwerks abhob. Die angetroffene Oberfläche des Fundamentes war größtenteils mit einer flächigen und dicken Mörtelaufgabe überzogen.

Im Bereich unmittelbar östlich des erhaltenen Südwestturmes konnten noch wenige Reste des aufgehenden Mauerwerks von Bef. 9 festgestellt werden. Es war hier noch etwa zwei Lagen hoch erhalten und von seinem Fundamentbereich durch eine dickere Lager-

16 Eine absolute Datierung der aufgefundenen Architekturreste ist allein aufgrund ihrer stratigrafischen Dispositionen und anhand der schriftlichen Überlieferung möglich. Datierendes Fundmaterial aus den infrage kommenden Zeiträumen wurde

bei der Untersuchung nicht angetroffen. Auf den Mangel an Fundmaterial, bedingt durch die Entsorgung über die Hänge, verweist bereits Stephan (2017, 168).



Abb. 4 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Orthophoto der Befundsituation in den beiden Erdgeschossräumen östlich des erhaltenen Südwestturmes. Am linken Bildrand (Westen) das Spannfundament unter dem östlichen Bogen des Südwestturmes, daran anschließend die neuzeitliche Kalkgrube, die den nicht überbauten Innenraum des älteren Südwestturmes einnimmt. Mittig die Ostwand des älteren Südwestturmes mit breit vorspringendem Fundament. Im Nordosten die Südseite des in Ost-West-Richtung verlaufenden Fundamentes Bef. 9 und daran nach Süden anschließend das nur partiell freigelegte Fundament Bef. 35 in Nord-Süd-Richtung mit dem überlagernden Estrich Bef. 25. Am oberen Bildrand mittig jener große Sandsteinquader, welcher von der Eckquaderung an der Nordostecke des älteren Turmes erhalten blieb. Darunter die deutliche Fuge zwischen Ost-West-Fundament Bef. 9 und dem darüber hinwegziehenden aufgehenden Mauerwerk der Ostwand des älteren Südwestturmes.

fuge geschieden (Abb. 5). Das erhaltene aufgehende Mauerwerk bildete im Süden eine Schale aus grob zugerichteten gequaderten Sandsteinen und bestand im Kernmauerwerk aus unterschiedlich großen, regellos, aber sehr dicht gesetzten Steinen. Durch den Nachweis von aufgehendem Mauerwerk oberhalb von Bef. 9 wird klar, dass hier nicht nur ein Spannfundament erfasst werden konnte, sondern dass hier tatsächlich Mauerwerk aufstand.

Weiter nach Osten hin besaß der Fundamentzug Bef. 9 allerdings ganz zweifellos die Funktion des Spannfundamentes unter der südlichen Mittelschiffsarkade der Kirche. Nach Westen aber reichte das Fundament weiter als der Westabschluss des südlichen Seitenschiffes¹⁷, wies aufgehendes Mauerwerk auf und wurde hier erst vom jüngeren Turmbau des frühen 13. Jhs. gekappt.

¹⁷ Dieser Abschluss wurde mit Bef. 35 ergraben.

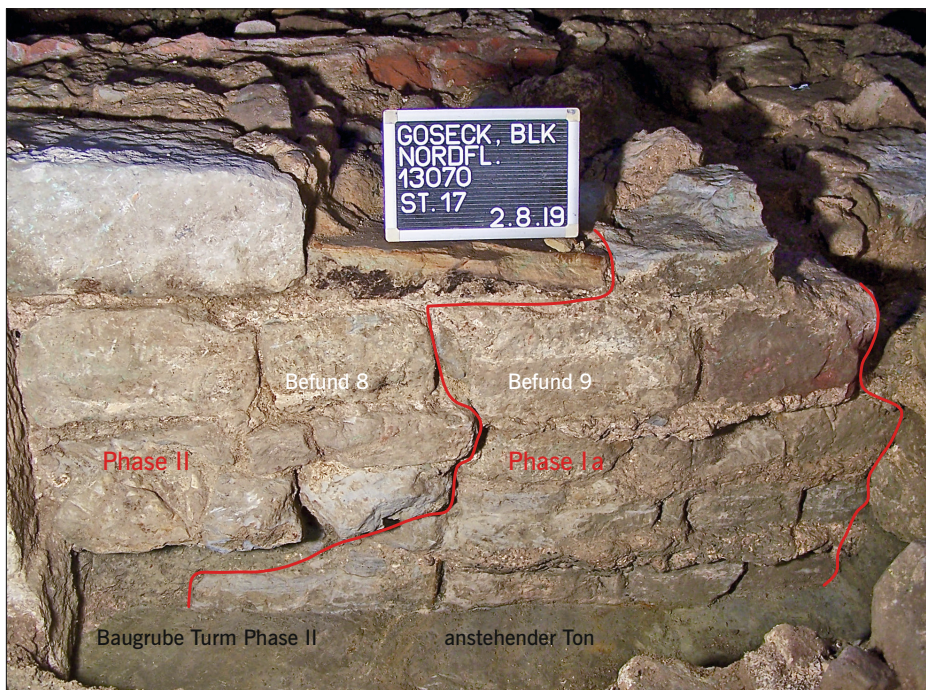


Abb. 5 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Die Befundsituation in der nordöstlichen Innenecke des erst in Phase Ib errichteten Turmes. Das Fundament Bef. 9 ist auf dem anstehenden Ton gegründet und wird im Westen (links) von der Baugrube des jüngeren Südwestturmes gekappt. Die durch den Abriss des älteren Turmes entstandene Lücke wurde wieder geschlossen (Bef. 8). Das Mauerwerk von Bef. 9 ist östlich des Turmneubaus noch fünf Lagen hoch erhalten. Die beiden oberen Lagen von Bef. 9 gehörten wohl bereits zum aufgehenden Mauerwerk. Das legen die dicke Lagerfuge, die Größe der verwendeten Steine und nicht zuletzt die Fußbodenhöhe im Seitenschiff nahe. Am rechten Bildrand ist die flacher gegründete und mit Fuge an Bef. 9 angefügte Ostwand (Fundament und Aufgehendes) des älteren Turmbaus zu erkennen.

Das Fundament Bef. 9 gründete direkt im anstehenden Ton und überlagerte selbst keine weiteren Befunde. Die Einordnung in Phase Ia ergibt sich primär daraus, dass es später mit dem älteren Südwestturm (Bef. 10) überbaut worden ist, wie sich zweifelsfrei erkennen ließ.

Ein weiterer Fundamentstreifen konnte mit Bef. 35 (vgl. Abb. 3) dokumentiert werden. Dieses Fundament verlief in Nord-Süd-Richtung und wies eine große Ähnlichkeit zu Bef. 9 auf. Befund 35 schloss im Osten der Untersuchungsfläche im Erdgeschoss mit einer Fuge an die Südkante von Bef. 9 an (vgl. Abb. 4).

Der Fundamentzug Bef. 35 war nur noch höchstens zwei Lagen hoch erhalten. Seine Gründungstiefe bei etwa 148,00 m ü. NN entsprach damit der Fundamentunterkante von Bef. 9. Genau wie hier wurden auch bei Bef. 35 exakt gesetzte Kanten mit Schalen aus größeren gequadrerten Sandsteinen in lagenweisem Versatz angetroffen (Abb. 6). Die Schalen waren mit einem Kernmauerwerk aus unterschiedlich großen Steinen gefüllt. Zum Versatz wurde sehr viel Kalkmörtel verwendet, welcher große Ähnlichkeit mit dem bei Bef. 9 verwendeten aufwies.



Abb. 6 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Die in einem Ausschnitt sondierte Westkante des Fundamentes Bef. 35. Erfasst wurde hier die untere Lage der sorgfältig gesetzten westlichen Außenschale. Das Fundament schneidet mit einer minimalen Baugrube direkt in den anstehenden blaugrauen Ton ein (vorn). Nach dem Abbruch der oberen Steinlagen wurde ein homogener mittelbrauner Lehm aufgefüllt (Bef. 27, im Bereich um die Fototafel), bevor der Fußboden des Seitenschiffes in Phase Ib darüber aufgebaut wurde.

Erwähnt werden soll bereits an dieser Stelle, dass die Ausführung des Mauerwerks von Bef. 35 derjenigen von Bef. 9 stark ähnelte, seine Struktur sich jedoch signifikant vom Mauerwerk des älteren Südwestturmes unterschied. Bei Letzterem wurden beispielsweise im Fundament keine exakten Kanten eingehalten und zunehmend kleinere, unregelmäßige Steine verwendet.

Mit Bef. 35 liegt offensichtlich eine das gesamte südliche Seitenschiff in Nord-Süd-Richtung durchlaufende Fundamentierung mit einer Breite von etwa 1,90 m vor.

Trotz der großen Ähnlichkeit zwischen den Fundamenten Bef. 9 und Bef. 35 war ein zeitliches Nacheinander zu konstatieren. So wurde in der Bauabfolge wohl zunächst Bef. 9 und erst danach Bef. 35 fundamementiert. Darauf verweist die deutlich ausgebildete Fuge zwischen den beiden Fundamenten. Beide Fundamentzüge verbinden sich jedoch durch ihre gleichartige Ausführung, durch die gleiche Gründungstiefe und nicht zuletzt durch den identischen Kalkmörtel. Es ist daher anzunehmen, dass im Zuge der Fundamentierung des Kirchenbaus in Phase Ia zunächst das Spannfundament unter der Mittelschiffsarkade und dessen Verlängerung nach Westen gegründet und erst unmittelbar danach die nach Süden abwinkelnde Fundamentierung Bef. 35 eingebracht wurde.



Abb. 7 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Orthophoto der Untersuchungsfläche unmittelbar nördlich vor dem erhaltenen Südwestturm. Im Süden die wieder freigelegten Sockelprofile des Südwestturmes, am linken Bildrand der Abriss der westlichen Außenwand der Kirche. Verdeutlicht ist die Lage der Ausbruchgrube Bef. 76 zentral in der Grabungsfläche, am rechten Bildrand der noch von Mauerwerk überbaute Ofenbefund 75.

Eine große Rolle für die Einbindung der Mauer Bef. 35 in die Bauabfolge des Westabschlusses der Kirche spielt die unmittelbare Nähe des Fundamentes zum älteren Südwestturm (Bef. 10). Dessen Nordwand überbaute nicht nur Bef. 9, sondern der Turm lässt mit dem geringen Abstand der Fundamentierung seiner Ostwand zum Fundamentzug Bef. 35 (gerade einmal ca. 60 cm!) auch keine sinnvolle Funktion mehr für das dort vorhandene Mauerwerk nach der Errichtung des Turmes erkennen (vgl. Abb. 3–4).

Für die Begründung einer Zuordnung von Bef. 35 zur Phase der ältesten Baubefunde lässt sich ferner anführen, dass das Fundament keine älteren Strukturen überbaute, gleichwohl aber vom Estrichboden des südlichen Seitenschiffes überdeckt wurde (Bef. 25; vgl. Abb. 3).

Bei der Untersuchung zeigte sich sehr deutlich, dass jener Estrichboden erst nach größeren Ausbrüchen von Steinmaterial aus dem Fundament aufgebracht wurde und es damit sehr unwahrscheinlich ist, dass mit diesem Fußboden lediglich ein Spannfundament überzogen wurde. Gegen eine Deutung von Bef. 35 als Spannfundament ohne aufgehende Strukturen sprechen nicht nur die nachgewiesenen Ausbrüche, sondern vor allem dessen Lage, die an dieser Stelle – nämlich zwischen südlicher Mittelschiffsarkade und südlicher Außenwand der Kirche – keine Notwendigkeit zur Verspannung des Grundrisses erkennen lässt.

Ein weiterer Baubefund, welcher der Phase Ia zugerechnet werden muss, wurde unmittelbar vor der Nordwand des erhaltenen Südwestturmes angetroffen. Es handelt sich um die Ausbruchgrube eines sehr breiten Fundamentstreifens, die als Bef. 76 bezeichnet wurde (Abb. 7; 3). Die Ausbruchgrube verlief in Nord-Süd-Richtung und wies eine sehr gerade und exakt orientierte Ostkante auf. Diese Kante lag genau in der Flucht der östli-

Abb. 8 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Der Mauerrest Bef. 87 an der nordöstlichen Ecke der Ausbruchgrube Bef. 76 in einem frühen Freilegungszustand. Deutlich ist die Baugrube des Fundamentes im Osten zu erkennen, die in den anstehenden blaugrauen Ton einschneidet. Ganz im Norden vor dem Profil der Abbruch der Ost-West verlaufenden Fundamentierung Bef. 91, unmittelbar darunter befand sich die oberste erhaltene Steinlage. Zwischen den beiden Fundamenten ist ein dünner Streifen anstehenden Tones vorhanden.



Abb. 9 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Blick von Osten auf den nun vollständig freigelegten Fundamentrest Bef. 87 an der nördlichen Untersuchungsgrenze.



chen Laibung der bauzeitlichen Bogenöffnung in der Nordwand des erhaltenen Südwestturmes.

An der nördlichen Untersuchungsgrenze vor dem heutigen Schlosszugang befanden sich sogar noch zwei Steine des mit Bef. 76 ausgebrochenen Fundamentmauerwerks *in situ* (Abb. 8–9). Diese beiden vermörtelten Sandsteine gehörten zur östlichen Außenschale des Fundamentverlaufes und wurden unter der Bef.-Nr. 87 geführt. Einen vergleichbaren Aufbau zeigte die besser erhaltene Nordwand des nördlichen Seitenschiffes, die bei der Untersuchung der Universität Halle dokumentiert werden konnte (Abb. 10). Nach Wes-



Abb. 10 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Blick von Norden auf die Fundamentierung der Nordwand des nördlichen Seitenschiffes (Grabung Universität Halle). Das Mauerwerk gehört unzweifelhaft zum Gründungsbau (Phase Ia) und verdeutlicht den lagenweisen Aufbau aus handlichen Quadern, wie er auch an den Fundamenten Bef. 35 (Abb. 6) und Bef. 87 (Abb. 9) zu beobachten ist.

ten wurde die Flucht der Ausbruchgrube innerhalb des Untersuchungsschnittes ebenfalls vollständig erfasst. Gegen die Ostflanke der Grube wich die westliche Begrenzung nach Südwesten ab, sodass sich hier ein leicht abgeschrägter Verlauf ergab. Wahrscheinlich geht die Verbreiterung der Grube nach Süden auf eine ehemalige Ecksituation zurück, die beim Ausbruch des Mauerwerks eine Vergrößerung der Grube verursachte oder es wurde hier sogar eine Eckverstärkung des Fundamentes ausgebrochen.

Nach Süden, also in den bestehenden Turminnenraum hinein, konnte die Ausbruchgrube Bef. 76 nicht weiter verfolgt werden, da alle Schichten im Turm in der frühen Neuzeit beseitigt worden waren. Man hatte wohl spätestens im 18. Jh. den gesamten Innenbereich bis weit unter die Oberkante des anstehenden Sedimentes abgetieft, um eine sog. »Trabergrube«¹⁸ einzubauen.

Trotz der im Westen etwas von der anzunehmenden Mauerflucht abweichenden Begrenzung der Ausbruchgrube kann mit ihr das Fundament Bef. 87 zu einer etwa 2,40–2,60 m breiten Mauer rekonstruiert werden, welche Nord-Süd orientiert war und vielleicht

18 Eine solche Grube diente zum Sammeln der bei der Herstellung von Malz angefallenen Reste und von Spelzen, die darin mit Wasser versetzt und vergo-

ren wurden. Eine »Trabergrube« im Schloss wird 1780 genannt. Ich danke Herrn Michael Lenz ganz herzlich für diesen Hinweis.



Abb. 11 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Ausschnitt aus dem Nordprofil der Baugrube nördlich des heutigen Zugangs in den erhaltenen Südwestturm. Deutlich erkennbar die grünlich graue Tonschicht Bef. 72, die die Reste der Mauerbefunde 87 und 91 überlagert. Ganz rechts (Osten) der ebenfalls von der Tonschicht überlagerte Ofenhals von Bef. 75 über der Mauer Bef. 91. Die Tonschicht Bef. 72 wird ihrerseits von den Schichten des Abbruchhorizontes der Kirche überlagert.

im Bereich der heutigen Turmnordwand nach Osten abknickte. Von der Baugrube des erhaltenen Südwestturmes wurde jedenfalls die Ausbruchgrube geschnitten. Nach Norden liefen die Mauer und deren Ausbruchgrube über die Untersuchungsgrenze hinaus weiter. Die an der Grabungsgrenze angetroffenen Reste der östlichen Mauerschale lassen sogar vermuten, dass nördlich noch weitere Mauerwerkspartien in besserer Erhaltung vorhanden sind. Es scheint, dass der Ausbruch des Fundamentes in dem von uns untersuchten Bereich im Wesentlichen vom Neubau des Südwestturmes verursacht wurde und sich wahrscheinlich auf die Umgebung seiner Baugrube beschränkte.

Die stratigrafische Einbindung des Fundamentzuges Bef. 87 muss hier näher dargestellt werden, da ihr für die Rekonstruktion der Bauabfolge des Westabschlusses der Abteikirche eine besondere Bedeutung zukommt.

Eine Schlüsselrolle in dieser Stratigrafie spielt dabei eine grünlich graue Tonschicht, die die Ausbruchgrube Bef. 76 z. T. verfüllte und auch den Mauerwerkrest Bef. 87 überlagerte (Abb. 11–13). Mit dieser Schicht wurde anscheinend im Zuge der Errichtung des Südwestturmes eine ebene Oberfläche aufplaniert, die tatsächlich eine einheitliche Oberkante bei etwa 148,70 m ü. NN ausbildete, womit noch etwa 30 cm Platz für den Aufbau des Fußbodens im Westbau der Phase II verblieben waren. Von diesem Fußbodenaufbau war bis auf einen Rest – ebenfalls ein grünlich grauer Lehm, der vielleicht als Unterbau

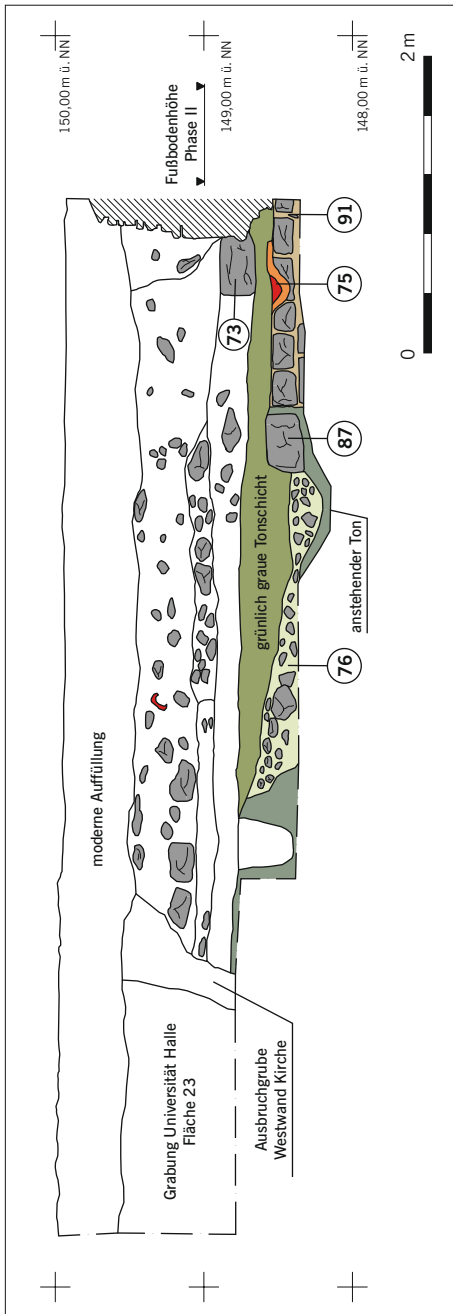


Abb. 12 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Das Gesamtprofil an der nördlichen Grabungsgrenze in der Fläche nördlich des erhaltenen Südwestturmes.

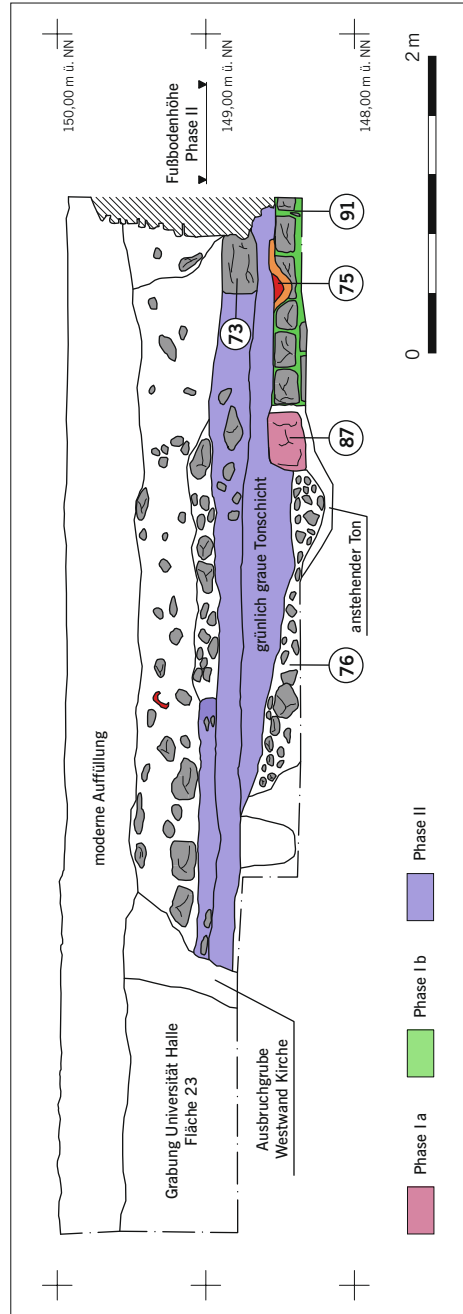


Abb. 13 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Das Gesamtprofil an der nördlichen Grabungsgrenze mit Verdeutlichung der Zuordnung der einzelnen Befunde zu den jeweiligen Bauphasen.



Abb. 14 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Die Westflanke der Ausbruchgrube Bef. 76 (im Bereich der Abtiefung in der linken Bildhälfte) schneidet in den anstehenden Ton ein und durchzieht die gesamte Untersuchungsfläche in leichter Verschiebung aus der Nord-Süd-Achse. Im Süden wird die Ausbruchgrube von der Baugrube des erhaltenen Südwestturmes aus Phase II geschnitten. Auf der Erhöhung rechts sind der anstehende Ton – welcher hier teilweise eine dunklere Färbung aufweist – und die etwa 10 cm breite Baugrube der an den erhaltenen Südwestturm anschließenden Fundamentierung der Westwand des Turmzwischenbaus aus Phase II zu erkennen.

der Fußbodenplatten diene – nichts mehr erhalten. Die Oberkante des Laufhorizontes im Inneren des Westbaus aus Phase II bei etwa 149,00 m ü. NN lässt sich aber durch das vollständig erhaltene Mauerwerk sehr gut rekonstruieren¹⁹. Nebenbei ist die bemerkenswerte Höhe der Sockelprofile über dem Fußboden zu erwähnen. Die Werksteine des Profils setzten erst etwa 40 cm über dem Fußboden an. Im Übrigen wurde das Sockelprofil nicht ganz einheitlich ausgeführt. Während es an den meisten zu beobachtenden Stellen senkrecht nach unten abschloss, wurde am Nordostpfeiler dieser Bereich mit einer leichten Schräge von etwa 10 cm Höhe vermittelt (siehe Abb. 25–26).

¹⁹ Die Fußbodenhöhen sowohl im Turm als auch im Turmzwischenbau markierten sich deutlich an den erhaltenen Werksteinen der Wandsockel. Darüber hinaus konnte der Mörtel für Fußbodenplatten über dem Spannfundament unter der Bogenöffnung in der Turmstwand festgestellt werden. Die Rekonstruktion der Fußbodenhöhen erfolgte in

enger Abstimmung mit Maurizio Paul vom Büro für Denkmalpflege und Bauforschung, Halle (Saale), der die Bauforschung am oberirdischen Bestand verantwortete und dem ich zu herzlichem Dank für die Bereitstellung von Bildmaterial, die gemeinsamen Diskussionen und die kollegiale Zusammenarbeit verpflichtet bin.

Westlich der breiten Ausbruchgrube Bef. 76 ging die grünlich graue Tonschicht in den anstehenden Ton über (Abb. 14). Das anstehende Sediment und die vermutlich auflagernden anthropogenen Schichten waren hier augenscheinlich für den Bau des neuen Südwestturmes genau bis auf die Höhe der Oberkante der Tonschicht abgetragen worden – auch hier wieder ganz offensichtlich im Bestreben, eine einheitliche Oberfläche für den laufenden Bauprozess herzustellen.

Auch die Baugruben der Fundamente für den Neubau des erhaltenen Südwestturmes (vgl. Abb. 14) waren mit jenem grünlich grauen Ton verfüllt worden, mit dem die Geländeplanierung erfolgte. Die Tonschicht zog oberhalb der Baugruben bis an die Quader der Fundamentierung des Turmneubaus heran. Damit ist als sicher anzunehmen, dass die Verfüllung der Ausbruchgrube und die Überschüttung des Fundamentrestes Bef. 87 unmittelbar im Zuge des Neubaus des Südwestturmes im frühen 13. Jh. erfolgten.

Somit kann der Fundamentzug Bef. 87 zunächst allgemein in die erste Bauphase der Kirche eingeordnet werden. Die Breite der durch die Ausbruchgrube nachgewiesenen Mauer und auch das Fehlen weiterer Nord-Süd verlaufender Mauerzüge im Bereich des vermutlichen Westabschlusses der Kirche aus Phase I²⁰ machen es sehr wahrscheinlich, dass mit Bef. 87 tatsächlich die westliche Außenwand des ältesten Kirchenbaus erfasst werden konnte. Deshalb kann Bef. 87 hier bereits für die Rekonstruktion der Phase Ia in Anspruch genommen werden. Aus dem Fehlen anderer Nord-Süd orientierter Mauerbefunde und der klaren Stratigrafie im Zusammenhang mit dem Abbruch der ersten Bauphase und dem Neubau des Westabschlusses im frühen 13. Jh. ergibt sich, dass Bef. 87 bereits in Phase Ia errichtet wurde und ganz sicher auch noch während der Phase Ib das Fundament der westlichen Außenwand der Kirche bildete.

Bemerkenswert ist im Übrigen die enorme Breite der Nord-Süd verlaufenden Fundamentierung Bef. 87, die, soweit erkennbar, alle anderen Fundamentbreiten deutlich übertrifft. Das spricht dafür, dass Bef. 87 für die Aufnahme einer sehr hohen Baulast vorgesehen war.

Phase Ib

In den Untersuchungsflächen nördlich und östlich des bestehenden Südwestturmes wurden mehrere Baubefunde angetroffen, die sich stratigrafisch zwischen die ältesten Befunde aus Phase Ia und jene Befunde einordnen, welche zweifelsfrei zum Neubau der westlichen Turmfront im frühen 13. Jh. gehören. Diese Befunde wurden zu einer »Bauphase Ib« zusammengefasst.

Das am besten erhaltene und eindrucksvollste Element der Phase Ib stellt die beinahe gesamte Osthälfte des älteren Südwestturmes dar, welche teilweise noch im Aufgehenden erhalten ist (vgl. Abb. 3–4). Das Mauerwerk wurde unter der Bef.-Nr. 10 dokumentiert. Es zeichnete sich durch eine hohe Kompaktheit aus (siehe Abb. 16; 18). Nur auf der Ostseite wurde auf der noch erhaltenen Höhe eine sorgfältige Außenschale aus größeren Sandstein-

20 Soweit dies erkennbar ist, wurden auch im Bereich der Untersuchung der Universität Halle nicht nur östlich, sondern auch weiter westlich unserer Untersuchung keine weiteren Funda-

mentverläufe in Nord-Süd-Ausrichtung erfasst, die mit dem Fundamentverlauf von Bef. 87 und dessen Mauerstärke in Konkurrenz stehen würden.



Abb. 15 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Die Ostansicht des erhaltenen Turmmauerwerks in ihrem nördlichen Abschnitt. Im Nordosten (rechter Bildrand) der Stein der Eckquaderung. Fast in ganzer Länge der Mauer konnte ein schmaler Streifen Verputz mit weißer Kalktünche dokumentiert werden, welcher sich direkt über dem vorkragenden Fundament befand. Der Eckquader wies ebenfalls diese Putzreste auf.



Abb. 16 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Der südliche Abschnitt der Ostansicht des älteren Turmmauerwerks. Erkennbar ist eine Ausführung der Ostseite des aufgehenden Mauerwerks aus gequadrten Sandsteinen in lageweisem Versatz. Auch hier sind größere Partien von Verputz direkt über der Fundamentoberkante erhalten.

quadern mit einer einheitlichen Flucht angetroffen. Als Baumaterial dienten für die Schale unterschiedlich große, meist gequadrte Sandsteine und ein charakteristischer hellgelber, mittelgrober Kalkmörtel, welcher sich ganz erheblich vom eher braungrauen Mörtel der vorangegangenen Phase I a unterschied. Für das Kernmauerwerk wurden Sandsteine verschiedener Größen und viel Mörtel verwendet.

Das aufgehende Mauerwerk von Bef. 10 war an der Ostwand baueinheitlich und ohne dickere Fuge (wie bei Bef. 9) auf die Fundamentierung aufgesetzt worden. An der Nordostecke aber wurde der ältere Fundamentzug Bef. 9 als Fundamentierung genutzt und überbaut. Nur an der Ostseite der Ostwand des älteren Südwestturmes konnte eine klare Trennung zwischen dem weit vorkragenden und etwas unsorgfältig ausgeführten Fundament und der relativ sauber gearbeiteten Außenschale des Aufgehenden beobachtet werden.

An der Nordostecke des Turmbauwerkes wurde ein sehr großer, sauber zugerichteter Quader angetroffen, der ohne Zweifel als unterster Stein einer sorgfältig ausgeführten Eckquaderung anzusprechen ist (Abb. 15). Das Vorhandensein dieses Quaders mit Resten des Verputzes ließ auch keinen Zweifel daran zu, dass das aufgehende Mauerwerk hier tatsächlich eine Ecke ausgebildet hatte, die offenbar frei im Kirchenraum stand.

Nicht nur am Eckquader, sondern fast auf der gesamten Ostseite der Ostwand des älteren Südwestturmes hatten sich einige Reste von Verputz erhalten (Abb. 15–16). Dieser Putz bestand aus einem mäßig geglätteten feinen Kalkmörtel mit mehreren Auflagen einer weißen Kalktünche. Alles deutet auf eine bauzeitliche Datierung des Putzes hin. Aus seiner Unterkante direkt über dem Fundament lässt sich eine Fußbodenoberkante im Bereich östlich des älteren Südwestturmes, also im südlichen Seitenschiff, rekonstruieren. Der Fußboden lag hier demnach bei etwa 148,50 m ü. NN.

Tatsächlich fand sich genau auf dieser Höhe östlich von Bef. 10 der Rest eines Estrichbodens (Bef. 25; vgl. Abb. 3). Er hatte sich auf einer Fläche von etwa 2 m² erhalten und war in mindestens zwei Lagen aufgebracht worden. Auf den Unterbau einer Sticking oder Rollierung aus Steinmaterial hatte man verzichtet. Die geringe Mächtigkeit der Estrichschicht und der statisch ungenügende Unterbau sprechen eher dafür, dass der Mörtel nicht direkt belaufen wurde, sondern vielleicht lediglich als Unterlage eines Steinplattenbodens diente, von welchem sich aber keine Reste oder Abdrücke mehr erhalten hatten.

Aus der Höhenlage der Oberkante des Estrichs und seiner Einbringung über das Fundament aus Phase Ia und natürlich insbesondere aus dem Bezug zum Verputz auf der Ostseite von Bef. 10 ergibt sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit eine direkte zeitliche Beziehung dieses Fußbodenrestes im südlichen Seitenschiff zur Ostseite des älteren Südwestturms. Da sich außer dem Estrich keine weiteren Fußbodenstraten finden ließen, sondern darüber alles neuzeitlich aufgefüllt worden war, kann angenommen werden, dass der Fußboden – zumindest aber das Bodenniveau – auch in Phase II beibehalten wurde.

Ganz anders als die sorgfältig ausgeführte Ostansicht des älteren Südwestturmes präsentierte sich die Ansicht der gegenüberliegenden Westseite, also des Turminnenraumes (Abb. 3; 17). Nicht nur, dass jene durch eine neuzeitliche Kalkgrube partiell verstellt und teilweise ausgebrochen worden war, hier war auch in der gesamten erhaltenen Höhe keine Mauerschale mit gerader Kante ausgebildet worden. Das Fehlen einer solchen und überhaupt eines regelmäßigen Steinversatzes im Gegensatz zur Ostansicht deutet nach Ansicht des Verfassers darauf hin, dass geplant war und auch ausgeführt wurde, den im Westen anschließenden Fußboden, also im Turminnenraum, deutlich höher auszuführen als jenen des im Osten angrenzenden Seitenschiffes.

Die Fußbodenhöhe im Turminnenraum der Bauphase Ib dürfte damit nach der erhaltenen Maueroberkante oberhalb eines Niveaus von etwa 148,90 m ü. NN gelegen haben, bei



Abb. 17 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Das Mauerwerk Bef. 10 in der Draufsicht mit Blick nach Osten (oberer Bildrand). Zu erkennen ist die weit vorkragende Fundamentierung auf beiden Seiten. Die östliche Mauerflucht verläuft sehr exakt und die Außenschale wurde hier aus meist größeren Sandsteinen errichtet. Ganz links befindet sich der große Quader, der die Nordostecke des Mauerverlaufs markiert. Bei dem Quader handelt es sich um den Rest einer Eckquaderung an der Außenecke des Turmes, die offensichtlich frei im Kirchenraum stand. Im Gegensatz dazu steht der unregelmäßige und kaum aus größeren Steinen ausgeführte Kantenverlauf im Westen, also im Turminnenraum. Vor der Mauer Bef. 10 – den erhaltenen Turminnenraum ganz einnehmend – befand sich eine neuzeitliche Kalkgrube, die auch unter Zuhilfenahme von Ziegelmateriale errichtet wurde und mit deren Bau der gesamte Rest des Turminnenraumes seiner Schichtenfolge beraubt wurde. In die Südwand der Grube wurde ein geringer Rest Mauerwerk der Turmsüdwand integriert, sodass eine relativ präzise Rekonstruktion der lichten Weite des Turmuntergeschosses in Nord-Süd-Richtung möglich ist.

einer deutlich an den Unterkanten des erhaltenen Verputzes ablesbaren Fußbodenhöhe im Seitenschiff von etwa 148,50 m ü. NN. Dieser Höhenunterschied zwischen Seitenschiff und Turminnenraum wurde mit großer Wahrscheinlichkeit auch nach dem Neubau des Südwestturmes in Phase II beibehalten.

Da in der gesamten Ostwand und im Rest der Nordwand des älteren Südwestturmes keine Hinweise auf das Vorhandensein von Durchgängen oder Stufen festgestellt werden konnten, die den Höhenunterschied zwischen Turminnenraum und Seitenschiff vermittelt haben müssten, kann als sicher angenommen werden, dass es keinen Zugang zumindest von Osten aus in den Turm gegeben hat. Auch bei der Weiternutzung des Turmtorsos in Phase II wurde offensichtlich keine Verbindung zwischen Turm und Seitenschiff geschaffen.

An der südöstlichen Innenecke des älteren Südwestturmes konnte noch ein Rest Mauerwerk angetroffen werden (Abb. 18). Dieser Rest war trotz seiner Überbauung mit der neuzeitlichen Südwand des Raumes und der Nutzung des mittelalterlichen Mauerwerks als Begrenzung einer Kalkgrube erhalten geblieben. Die wenigen Steine ermöglichen die

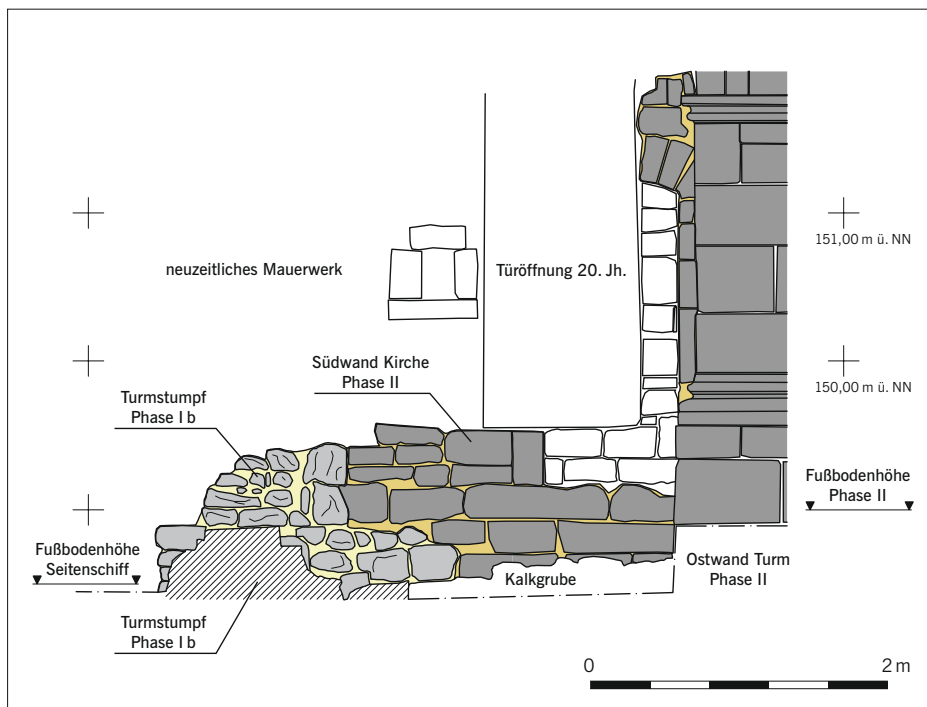


Abb. 18 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Die Befundsituation an der Südwand der untersuchten Räume unmittelbar anschließend an die Südostecke des jüngeren Turmbauwerks. Dargestellt sind nur die mittelalterlichen Mauerwerksstrukturen. Ganz rechts das sauber gequaderte Sandsteinmauerwerk des Turmes des frühen 13. Jhs. mit den beiden in Kalkstein ausgeführten Profilierungen. Unmittelbar an den Turm bauzeitlich angesetzt die Seitenschiffwand, die gegen den älteren Turmstumpf (links) stößt und damit die Lücke zwischen dem Bestand des älteren Kirchenbaus und dem Turmneubau schließt. Mit dem Anschluss des Seitenschiffes an den neuen Turm wurde eine Türöffnung geschaffen, deren westliche Laibung Sockel- und Kämpferprofil teilweise überbaut und von der auch ein Rest der östlichen Laibung und die Schwelle erhalten sind. Die beiden unteren Steine auf der rechten Seite des überbauten Turmstumpfes markieren die bauzeitliche südöstliche Innenecke des Turmes (vgl. auch Abb. 3).

Rekonstruktion der Lage der südöstlichen Innenecke des Südwestturmes, allerdings nur im Fundamentbereich.

Im Aufgehenden war die Innenkante des Turmes sicher mit der in Phase II geschaffenen neuen Aufmauerung am Anschluss an den erhaltenen Südwestturm identisch (vgl. Abb. 18). Damit ergibt sich ein Innenmaß des älteren Südwestturmes in Nord-Süd-Richtung von etwa 3,60 m im Fundament, im Aufgehenden dürfte der Turm eine lichte Weite von etwa 3,85 m gehabt haben.

Die Zuordnung des Mauerwerks des älteren Südwestturmes Bef. 10 zur Bauphase Ib begründet sich zunächst aus seinem Verhältnis zum Fundament Bef. 9. An der Nordostecke des Turmbaus war sehr gut erkennbar, dass Bef. 10 mit einem anderen Mörtel später auf Bef. 9 aufgemauert wurde. Auf ein Nacheinander deuten auch die unterschiedlichen Gründungstiefen der beiden Fundamente: Bef. 9 wurde deutlich tiefer gegründet als Bef. 10. Ferner weist die deutliche Naht zwischen beiden Fundamenten in der nordöstli-

chen Innenecke des Turmes (vgl. Abb. 5) auf eine nicht baueinheitliche Errichtung hin. Der Befund des zeitlichen Nacheinanders von Mauerwerk Bef. 9 und dem Bau des älteren Südwestturmes zeigte sich auch an der Ostansicht des Turmes, wo eine deutliche Fuge zwischen den beiden Fundamenten vorhanden ist, die mit dem Mörtel von Bef. 10 verstrichen und im Aufgehenden mit der Ostwand des Turmes nahtlos überzogen wurde.

Eine besonders wichtige Beobachtung ist, dass auch Reste des auf dem Fundamentzug Bef. 9 aufstehenden Mauerwerks mit dem Mauerwerk des älteren Südwestturmes Bef. 10 überbaut worden sind. In der Draufsicht auf den Rest der Nordwand des Turmes (vgl. Abb. 17) konnte man sehr gut die beiden Mauerwerke abgrenzen, insbesondere durch die Unterschiede im verwendeten Mörtel. Hier zeigte sich ferner, dass auch Reste des aufgehenden Mauerwerks der älteren Struktur Bef. 9 in den Neubau des Turmes, und zwar an der Innenseite seiner Nordwand, integriert worden waren (vgl. Abb. 5).

Eine Einordnung zwischen Bauphase I a und Bauphase II mit dem Südwestturm des frühen 13. Jhs. ergibt sich für die Ostwand des älteren Turmes auch aus dem unmittelbar östlich davor liegenden Fundament Bef. 35. Beide Fundamente, also Bef. 35 und Bef. 10, können aufgrund des geringen Abstandes von etwa 60 cm nicht zeitgleich existiert haben. Vielmehr setzte die Errichtung von Bef. 10 die Aufgabe und den Abbruch des Mauerwerks über Bef. 35 voraus.

Im gleichen stratigrafischen Verhältnis, also auf dem älteren Fundamentmauerwerk Bef. 9 errichtet, wurde ein Mauerblock in der Nordostecke der Untersuchungsfläche im Erdgeschoss dokumentiert. Dieser wurde als Bef. 23 bezeichnet (vgl. Abb. 3–4). Es handelte sich um einen Rest von Kernmauerwerk ohne erhaltene Außenschalen. Das Mauerwerk selbst entspricht in Mörtel und Steinmaterial exakt demjenigen von Bef. 10. Die erhaltene Größe des Mauerblocks Bef. 23 betrug etwa 80 x 80 cm.

Bei Bef. 23 dürfte es sich um den Rest des westlichsten Pfeilers der südlichen Mittelschiffsarkade handeln. Die Größe des Mauerblockes macht hier das Vorhandensein eines gemauerten Pfeilers sehr wahrscheinlich, während die Rekonstruktion der Stützen auf den bei der Grabung der Universität Halle aufgefundenen Werksteinsokkeln zumindest theoretisch auch als Säulen möglich wäre. Die erhaltene Höhe des Pfeilers bis etwa auf 148,80 m ü. NN verweist darauf, dass es sich hier bereits um aufgehendes Mauerwerk gehandelt hat, das noch bis zu 30 cm über der zugehörigen Fußbodenhöhe nachweisbar war. Warum es hier keinen solchen Werksteinsockel gab, wie er an Pfeilern der nördlichen Mittelschiffsarkade nachgewiesen werden konnte (Grabung Universität Halle, Fläche 1; bei Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 67), kann damit erklärt werden, dass jener Pfeiler erst nachträglich errichtet wurde, wobei auf die Unterlage eines Sockelsteins verzichtet worden war. Der Pfeiler Bef. 23 fügt sich problemlos in die Rekonstruktionsvorschläge der Kirche bei Stephan sowie Pönitz und Baumbach (Stephan 2017, Abb. 20) ein. Seine Lage verschiebt sich aber gegenüber dieser Rekonstruktion gering nach Westen.

Eine Zuordnung des Pfeilers zur Phase I b ergibt sich zunächst einmal aus der deutlichen Trennung des Mauerblockes Bef. 23 vom darunter liegenden Fundament Bef. 9. Eine Errichtung des Pfeilers zusammen mit dem älteren Südwestturm belegen die Ausführung des Mauerwerks und der sehr ähnliche Mörtel. Ferner war die Errichtung des Pfeilers erst nach dem Abbruch von Bef. 35 möglich. Dann ersetzte der Pfeiler nämlich teilweise die statische Funktion jener Mauer, von der der Fundamentzug Bef. 35 erhalten blieb.



Abb. 19 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Das Mauerwerk Bef. 91 in der Nordostecke des Untersuchungsschnittes nördlich vor dem Südwestturm. Ganz links im Westen die erhaltenen Steine der Mauer Bef. 87 aus Phase I a. Zwischen den Bef. 87 und 91 ist eine deutliche Lücke erkennbar, auch die Baugruben überschneiden sich nicht. Beide Befunde werden von der grünlich grauen Tonschicht Bef. 72 überlagert, welche den Bauhorizont der Phase II markiert. Im Mauerwerk Bef. 91 deutlich erkennbar ist der tiefere Ausbruch für den schmalen Ofenhals von Bef. 75, der die Mauer in Nord-Süd-Richtung schneidet bzw. überlagert. Die Mauer Bef. 91 läuft nach Osten in unbekannter Länge außerhalb der Untersuchungsgrenze weiter. Im Osten oberhalb der Tonschicht ein Stein der westlichen Außenschale des Fundamentzuges Bef. 73 aus Phase II (vgl. auch Abb. 12–13).

Aufgrund der Position des Pfeilers und überhaupt seiner Erhaltung ist es offensichtlich, dass jener Pfeiler auch noch in Phase II vorhanden war und er hier weiter als westlichste Stütze der südlichen Mittelschiffsarkade diente.

Unmittelbar an der nordöstlichen Untersuchungsgrenze des Schnittes im Außenbereich wurde mit Bef. 91 der Abschnitt eines Mauerverlaufes in Ost-West-Richtung erfasst, welcher ebenfalls dem älteren Kirchenbau zugeordnet werden kann (vgl. Abb. 3; 11). Die nachweisbare Mindestlänge des Fundamentes betrug 1,40 m. Es lief nach Osten über die Untersuchungsgrenze hinaus weiter. Das Fundament war aus unbearbeiteten mittelgroßen, plattigen Sandsteinen in einen gelblich grauen, mittelgroben Kalkmörtel mit Kalkspatzen versetzt worden, wobei man sich, soweit erkennbar, um einen lagenweisen Versatz der Steine bemühte.

Der Fundamentzug Bef. 91 setzte unmittelbar an der Ostgrenze des Fundamentes Bef. 87 an, war aber von diesem durch einen schmalen Streifen anstehenden Tones getrennt (Abb. 19). Auch beide Baugruben berührten sich nicht. Fundamentbefund 91 zeichnete sich durch eine tiefere Gründung als die Westwand der Kirche aus. Erwähnens-

wert ist, dass Bef. 91 nach seinem Teilabbruch vom Ofenhals des Bef. 75 überlagert wurde, für dessen Errichtung mindestens ein weiterer Stein aus der Mauer gebrochen wurde. Rings um den Ofenhals zeigten sich am Mauerwerk auch deutliche Hitzespuren.

Das Fundament Bef. 91 wurde nach seinem Teilabbruch²¹ von jener grünlich grauen Tonschicht überlagert, die hinreichend sicher als Bauhorizont der Phase II identifiziert werden konnte. Damit sollten sich die Errichtung und auch der Abbruch von Bef. 91 problemlos in die Phase I des Kirchenbaus einordnen lassen. Eine weitere Differenzierung ist schwierig. Wenn man allerdings die Ausführung des Mauerwerks betrachtet, zeigen sich deutliche Unterschiede sowohl zu den Mauerwerksbefunden von Phase Ia als auch zu denen von Phase Ib. Eine Überschneidung von Bef. 87 und Bef. 91 konnte nicht festgestellt werden, was eine gleichzeitige Existenz beider Fundamente wahrscheinlich macht, jedoch einen unterschiedlichen Errichtungszeitpunkt impliziert. Da mit Bef. 87 die westliche Außenmauer des Kirchenbaus in Phase Ia erfasst werden konnte, wird man das senkrecht dazu verlaufende Fundament Bef. 91 als Teil einer etwas jüngeren Binnenstruktur im Osten der westlichen Außenwand der Kirche ansehen müssen.

Exkurs: Ein Schmelzofen in der Kirche?

Im Wesentlichen wurden bei der Untersuchung Baubefunde und Auffüllschichten angetroffen, was nicht weiter verwundert, wenn man den Ort der Grabung betrachtet. Eine Ausnahme stellte allerdings ein Ofenbefund dar (Bef. 75), welcher ganz seltene Einblicke in den direkten Bauprozess auf einer romanischen Großbaustelle ermöglicht (Abb. 3; 20–22). Der Ofen wurde ganz im Osten des Untersuchungsschnittes nördlich des erhaltenen Südwestturmes angetroffen. Der gesamte Befund war von jener grünlich grauen Tonschicht bedeckt, die im Zuge des Neubaus des Südwestturmes aufgebracht worden war. Die Ofengrube war annähernd rechteckig und scharf mit einer deutlichen Einziehung im Norden in den anstehenden Ton eingeschnitten worden. Im Osten war die originale Befundgrenze nicht mehr erhalten, sondern von modernem Mauerwerk geschnitten. Gleichwohl zeigte sich, dass hier kaum Substanz verloren gegangen war und die Ostgrenze des Befundes wohl nur wenig in den Bereich der Störung hineinreichte.

Im Norden erstreckte sich die Ofengrube bis etwa 40 cm vor das Profil an der Grabungsgrenze. Der Ofen bildete aber zusätzlich nach Norden einen deutlichen Hals aus, der noch hinter die nördliche Untersuchungsgrenze reichte. Der Ofenhals war stark verziegelt und hatte einen variablen Durchmesser von etwa 5 bis 15 cm, wobei eine nochmalige Verbreiterung nach Norden festzustellen war. An der nördlichen Untersuchungsgrenze überlagerte der Ofenhals ganz deutlich den Fundamentzug Bef. 91. Zur Aufnahme des Ofenhalses war hier mindestens ein weiterer Stein aus der Mauer gebrochen worden.

21 Bei der Freilegung des Fundamentbefundes wurde oberhalb der ersten Steinlage eine wenige Zentimeter mächtige Schuttschicht angetroffen (vgl. Abb. 8, 11 und 19, die die zwei unterschiedlichen Freilegungszustände zeigen), die deutlich darauf hinweist, dass die Fundamentoberkante vor dem Neubau der Westfassade im frühen 13. Jh. um

mindestens eine Steinreihe gekappt wurde. Das mag mit dem Bemühen um einen einheitlichen Planierhorizont im Zuge des Bauprozesses von Phase II (grünlich graue Tonschicht) zusammenhängen und muss nicht zwingend auf einen Abbruch aufgehenden Mauerwerks hindeuten.



Abb. 20 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Der Ofen Bef. 75 von Westen unmittelbar nach der Abnahme der überdeckenden grünlich grauen Tonschicht. Im Osten wird die Untersuchung von Mauerwerk einer neuzeitlichen Abfallgrube begrenzt. Im Süden Fundament und Aufgehendes an der Nordostecke des Südwestturmes mit dem erhaltenen Sockelprofil.

Die eigentliche Ofengrube ohne den Hals nahm eine Fläche von etwa 1,40 x 1,20 m ein. Bereits im Planum zeigte sich eine Zweiphasigkeit in der Nutzungszeit des Ofens durch ein weiteres verziegeltes Lehmband, welches konzentrisch in der Verfüllung platziert war. Das Zentrum des Ofens war durch eine leicht ovale, stark verziegelte Lehm-schicht von etwa 4 bis 6 cm Mächtigkeit markiert. An diese Lehmtenne aus der jüngeren Nutzungsphase schloss sich der nach Norden führende Ofenhals an. Der verziegelte Ofenboden lag oberhalb eines dicken Paketes aus gelbbraunem Lehm, welcher wahrscheinlich einst als Ofenwandung der älteren Nutzungsphase gedient hatte und für den Neuaufbau des Ofens verwendet worden war.

An den Rändern zur Grubengrenze hin befand sich ein graubraunes Lehmgemisch, in welches nur wenige verziegelte Lehmartikel eingeschlossen waren. Im Bereich des Ofenhals fanden sich Metallreste (wohl Bronze) – ein deutlicher Hinweis auf eine Funktion als Schmelzofen für die Metallverarbeitung.

Der Ofen zog anscheinend direkt bis an das Fundament des erhaltenen Südwestturmes heran. Für eine nähere Untersuchung wurden das südwestliche Viertel des Ofens abgetragen und die entstandenen Profile dokumentiert. Hier zeigte sich die ältere Nutzungsphase als weiterer Ofenboden viel schwächer ausgebildet als die fast 20 cm darüber befindliche Tenne des jüngeren Ofens. In der älteren Phase war auch kein Ofenhals vorhanden.



Abb. 21 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Detailsicht des vollständig freigelegten Ofenhalses Bef. 75 von Südwesten.

Während die stratigrafische Position zur überlagerten Mauer Bef. 91 und vor allem zum Bauhorizont des jüngeren Südwestturmes – der grünlich grauen Tonschicht – sehr deutlich war und dokumentiert werden konnte, erwies sich die Klärung der Frage des Verhältnisses vom Ofen zur Baugrube des jüngeren Südwestturmes als nahezu aussichtslos (vgl. Abb. 22).

Zunächst schien es, als würde die Ofengrube direkt bis an die Quader des Fundamentes heranreichen, mithin nach der Errichtung des Fundamentes datieren. Beim Schneiden des Ofens ergaben sich aber Zweifel. Das noch mehrfach zurückgesetzte Profil gegen das Turmfundament brachte letztlich nicht die gewünschte Klarheit. Nicht eindeutig nachgewiesen werden konnte hier die Baugrube des Turmes, weder im anstehenden Ton noch durch den Ofen hindurch.

Demgegenüber verweisen Diskontinuitäten in den angetroffenen Sedimenten darauf, dass vielleicht doch eine Baugrubengrenze nach Norden vorhanden war: im anstehenden Ton und auch vertikal durch die Verfüllung der Ofengrube in einem Abstand von etwa 5 cm vom Turmfundament (vgl. Abb. 22). Auch anhand des Planums der Ofengrube konnte zum Verhältnis von Ofen und Turmfundament keine eindeutige Aussage gemacht werden.

Im Ergebnis ist zu konstatieren, dass das detaillierte stratigrafische Verhältnis der beiden Ofenphasen zum Turm nicht zweifelsfrei geklärt werden konnte. Trotz allem aber ist



Abb. 22 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Das Profil durch die südliche Hälfte des Ofens (Bef. 75) gegen das Fundament des Südwestturmes mit Blick nach Osten. Unten, unmittelbar über dem anstehenden Ton, ist der ältere, schwächer ausgebildete Ofenboden zu erkennen. Ganz rechts, im Süden, das Fundament des Südwestturmes. Die angetroffenen Schichten waren hier so uneindeutig, dass letztlich – auch nach mehrmaligem Zurücksetzen des Profils – keine klare Aussage gewonnen werden konnte, ob der Ofen von der Baugrube des Turmfundamentes geschnitten wurde oder ob alle Schichten bis an das Fundament heranziehen. Ganz rechts unten will es scheinen, als sei zumindest im anstehenden Ton eine etwa 5 cm breite Baugrube erkennbar. Dieser Befund ließ sich aber im Planum nicht verifizieren.

gesichert, dass der Ofen das Fundament Bef. 91 aus Phase I schneidet. Vor allem wird der Befund aber von der grünlich grauen Tonschicht im neuen Westbau überlagert, die offensichtlich bereits im Zuge der Bauarbeiten aufgebracht wurde. Durch diese Befundsituation ergibt sich eine eindeutige Datierung des Ofens in die zweite Hauptbauphase. Offen bleibt lediglich, in welchem Stadium der Bauausführung der Ofen genutzt wurde. Vielleicht erklärt sich die Zweiphasigkeit des Befundes mit einer Nutzungsunterbrechung, die wiederum unmittelbar mit der Fundamentierung des Turmes zusammenhängen könnte. Möglicherweise wurde der Ofen zunächst stillgelegt, um Platz für den eigentlichen Bauvorgang zu schaffen. Nach dem Setzen der Fundamentquader konnte er dann erneuert schnell wieder in Funktion genommen werden.

Der Nachweis der Metallbearbeitung im Ofen und seine stratigrafische Position deuten darauf hin, dass der Ofen eine Funktion unmittelbar im Zusammenhang mit dem Neubau des Westabschlusses in Phase II besaß. Mit dem Erreichen eines bestimmten Baustandes wurde er aufgegeben und im Zuge der Planierung des Baugrundes mit der grünlich grauen Tonschicht überdeckt. Mit dieser stratigrafischen Einbindung ergibt sich eine ziemlich prä-

zise Datierung des Ofens in die ersten Jahrzehnte des 13. Jhs. Zur Absicherung dieses Datierungsansatzes wurde eine Radiokarbondatierung veranlasst. Als Probenmaterial diente ein vergleichsweise großes Stück Holzkohle, welches unmittelbar an der Nordwestecke des Ofens aus dem gelbbraunen Lehm geborgen wurde.

Gegenüber den Erwartungen, die sich aus der stratigrafischen Einbindung des Ofenfundes ergaben, fiel das Ergebnis der Analyse sehr überraschend aus. Es erbrachte eine Datierung der Holzkohle mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent in einen Zeitraum von 1430 bis 1472²².

Das Ergebnis der naturwissenschaftlichen Untersuchung steht damit in diametralem Gegensatz zu allen bisher angestrebten Überlegungen zur Gesamtstratigrafie der Grabung, ja sogar zur bisher als unstrittig angesehenen Fakten- bzw. Quellenlage zum Kirchenbau.

Wenn man allein das Ergebnis der Radiokarbondatierung betrachtet und die stratigrafische Einbindung des Ofens außer Acht lässt, ergäbe sich eine Feuerstelle im Innenraum des fertiggestellten und genutzten Kirchenbaus unmittelbar im Turmzwischenbau. Dazu käme, dass der Ofen mindestens 60 cm tief in den vorhandenen Kirchenfußboden eingegriffen hätte. Schon wegen der immensen Brandgefahr ist davon auszugehen, dass man feuergefährliches Handwerk sicher außerhalb des bestehenden Kirchenbaus angesiedelt hätte. Aufgrund dieser Überlegungen muss eine Datierung des Ofens durch das ¹⁴C-Ergebnis in den erwähnten Zeitrahmen abgelehnt werden. Möglicherweise ist das offensichtlich falsche Ergebnis auf einen Fehler bei der Probenentnahme zurückzuführen.

Der aufgefundene Ofen ist ganz sicher ein Zeugnis der unmittelbaren Tätigkeit der Bauhütte in Zusammenhang mit der Errichtung des neuen Westabschlusses im frühen 13. Jh. Vielleicht diente er zum Schmelzen von Blei, um damit die Quader der Turmfassaden zu verbinden. Eine Funktion in Zusammenhang mit der Herstellung und Abdichtung des Kirchendaches ist wohl wegen der Brandgefahr und der wahrscheinlich gemachten Aufgabe des Ofens noch im Bauprozess eher unwahrscheinlich.

Phase II

Die zweite Phase des Baus der Klosterkirche wird im Westen der Anlage unstrittig mit dem noch erhaltenen Südwestturm verbunden. Dessen Untergeschoss ist bis auf den bauzeitlichen Fußboden und eine Fehlstelle aufgrund einer sekundären Türöffnung in seiner Südwestecke vollständig erhalten. Das Fundament- und Sockelmauerwerk des Turmes diente bei der Untersuchung immer wieder als Anhaltspunkt und Anker für die Einordnung jüngerer und älterer Befunde. Aus den freigelegten Fundamentvorsprüngen und dem erhaltenen Sockelprofil ergaben sich wichtige Ansätze für eine Rekonstruktion der Fußbodenhöhen.

Die Fundamente des Südwestturmes wurden an mehreren Stellen freigelegt, ohne die Unterkante der Gründung erfassen zu können. Das Fundament zeichnete sich durch die hervorragende Qualität seiner Ausführung aus²³. Auch für die weit unter dem Boden liegen-

22 Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie gGmbH, Mannheim, Auftrag 200728, Bericht vom 20.01.2021 von Dr. Susanne Lindauer.

23 Auf die ungewöhnlich sorgfältige Ausführung der Fundamente des Westbaus aus dem frühen 13. Jh. verweisen auch Baumbach und Pönitz (2021, 103; 104 Abb. 17).



Abb. 23 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Der Belag aus Gipsestrichplatten (hinten) auf dem Sockel des südlichen Blendbogens des Südwestturmes. Davor der neuzeitliche Fußboden des Erdgeschossraumes aus Sandsteinplatten. Rechts der überwiegend aus Ziegelsteinen errichtete Einbau der Treppenwanne des neuzeitlichen Südzugangs.

den Bereiche waren in den Mauerschalen fast durchgängig große Sandsteinquader mit sehr sorgfältiger Steinbearbeitung verwendet worden.

Unter den Bogenöffnungen der Nord- und Ostwand des Turmes wurden die Spannfundamente dokumentiert. Auch diese bestanden aus sehr qualitativ zugerichteten Sandsteinen, die durchweg in Kalkmörtel verlegt worden waren. Auf der Oberkante des Fundamentes unter dem Bogen in der Ostwand hatten sich an den Rändern Reste eines Mörtelbettes erhalten, welches als Unterbau für die Einbringung der Fußbodenplatten, die sicher aus Sandstein bestanden, diente. Aus der Höhenlage des Mörtels und den freigelegten Fundamentvorsprüngen ergibt sich unter Zugrundelegung einer Plattenhöhe von etwa 6 bis 8 cm die Rekonstruktion der Fußbodenhöhe in Phase II auf etwa 149,00 m ü. NN.

Im Erdgeschoss des Turmes befinden sich noch heute in der Süd- und Westwand jeweils die gesamte Wandfläche einnehmende Blendbögen. Die Blendbögen liegen etwa 50 cm vor der Wandstärke und schließen spitzbogig. Ihre bis zur Untersuchung verschütteten Sockel befanden sich etwa 40 cm über dem bauzeitlichen Fußboden. Die im gesamten Innenraum umlaufenden Sockelprofile brechen an den Rückwänden der Blendbögen ab, die hier ohne Profilierung in den Sockel übergehen.

Vom Sockel des Blendbogens in der Südwand des Turmes war wegen der sekundär eingebrachten Türöffnung lediglich die östliche Hälfte vorhanden. Hier hatte man auf die

Oberkante des aus Sandstein gemauerten Sockels große Platten aus Gipsestrich (Bef. 14; Abb. 23) aufgelegt, von denen noch eine Platte vollständig erhalten war. Die Platte schloss zum Raum hin an der Sockelkante ab und die durch die Plattengröße bedingte Fuge zur Nischenrückwand war mit weiteren, sauber geschnittenen Estrichstücken ausgelegt. Die großen Estrichplatten hatten eine Stärke von etwa 3 cm und wiesen eine sehr sorgfältige Bearbeitung und eine geglättete Oberfläche auf. Inwieweit der aufgefundene Plattenbelag bauzeitlich ist, konnte nicht geklärt werden. Naheliegend ist eine Datierung in die Nutzungszeit als Sakralraum. Eine Sekundärverwendung der Estrichplatten deutet sich durch deren Größe an, da sie schmaler sind, als für die Sockelbreite erforderlich gewesen wäre. Dafür fehlten etwa 6 cm.

An die Südostecke des Turmes anschließend konnte der Rest der Südwand des Seitenschiffes der Kirche dokumentiert werden. Hier befand sich unmittelbar am Turm eine Türöffnung nach Süden, von der sich der untere Rest der östlichen Laibung und die Schwelle erhalten hatten (siehe Abb. 34).

Die erhaltenen Reste der Seitenschiffswand ziehen an die Außenwand des Turmes heran. Daraus ist zu schließen, dass die südliche Außenwand der Kirche, die ja in diesem Bereich in Phase Ib zunächst vom älteren Südwestturm gebildet wurde, nach dessen Teilabbruch wieder neu errichtet und bis an den neuen Turm herangeführt wurde. Dabei wurde interessanterweise auch eine größere Partie der Nordostecke des älteren Südwestturmes in die Wand einbezogen. Das Mauerwerk des älteren Turmes war hier noch etwa 60 cm über dem rekonstruierten Fußboden im Turminnenraum erhalten. Ein ähnlicher Umgang mit dem älteren Turmmauerwerk im Bereich des Anschlusses an den neu errichteten Turm konnte auch an der nordöstlichen Turmecke festgestellt werden (vgl. Abb. 5).

Im unteren Teil des neu errichteten Abschnittes der südlichen Außenwand der Kirche wurden ebenfalls Reste des älteren Turmmauerwerks weitergenutzt. Da die Gründung an dieser Stelle nicht ergraben werden konnte und auch sonst die Situation durch eine vorgestellte neuzeitliche Kalkgrube verunklart war, sind keine Aussagen darüber möglich, bis in welche Tiefe der Abriss des älteren Turmes hier erfolgt war und wie tief die neue Seitenschiffswand gegründet worden ist.

Jedenfalls wurde die südöstliche Innenecke des älteren Turmes erhalten und die neue Seitenschiffswand an dieser Stelle etwa bündig mit dem aufgehenden Mauerwerk im Inneren des älteren Turmes errichtet. Der ältere Turmtorso bildete vielleicht fortan zusammen mit dem neuen Turmuntergeschoss einen rechteckigen Raum. Zwischen beiden Bauteilen vermittelte die erhaltene große spitzbogige Öffnung in der Ostwand des Turmneubaus. Ob dabei die neu geschaffene Türöffnung im Süden des Raumes, unmittelbar östlich des neuen Turmuntergeschosses, bereits einen älteren Zugang in den Vorgängerturm der Phase Ib aufgriff oder ob sie eine vollständige Neuschöpfung der zweiten Bauphase darstellte, muss dahingestellt bleiben. Die Fußbodenhöhe im neuen rechteckigen Turminnenraum hatte sich gegenüber der im älteren Turm aber wohl kaum verändert.

Auch an der Nordostecke des Turmes war ein Sockelprofil ausgebildet (Abb. 24). Die neue Turmwand wies hier eine im Aufgehenden etwa 40 cm auskragende Vorlage auf. Diese Vorlage nahm auf die Flucht der südlichen Mittelschiffsarkade Bezug.

Nach der Errichtung des neuen Südwestturmes wurde mit Bef. 8 das erhalten gebliebene Mauerwerk der östlichen Turmhälfte genau im Bereich der Wandvorlage wieder an den Turmneubau angeschlossen. Dabei unterschied sich die Zusetzung der Fehlstelle zwi-



Abb. 24 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. An seiner Nordostecke bildete der Neubau des Turmes in Phase II eine Vorlage nach Osten aus, welche in der Flucht der südlichen Mittelschiffsarkade lag. Diese Vorlage war mit dem typischen umlaufenden Sockelprofil versehen (oben). Nach Norden wurde die gesamte Situation beim Einbau eines modernen Schachtes abgebrochen, sodass unklar bleibt, welche Breite die Vorlage aufwies. Große Teile der Vorlage und ihres Sockelprofils wurden unmittelbar nach ihrer Errichtung bereits wieder durch das Mauerwerk verdeckt (im unteren Teil erkennbar), mit dem der ältere Turmtorso an den Turmneubau angefügt wurde.

schen dem älteren Turm und dem Turmneubau in Ausführung, Mörtel und Gründungstiefe erheblich vom älteren Mauerwerk, gleichzeitig aber auch deutlich vom Mauerwerk und dem Mörtel des neuen Südwestturmes (vgl. Abb. 5).

Verwunderlich ist die Ausführung des Sockelprofils an der Wandvorlage, trotzdem es durch die höher aufragenden Mauerwerksteile von Bef. 8 sogleich verdeckt worden sein muss. Vielleicht verweist die ausgeführte Wandvorlage mit dem Sockelgesims auf einen zunächst geplanten vollständigen Abbruch des älteren Turmes, der dann aber möglicherweise im Zuge einer Planänderung doch als Torso in den Bau der Phase II integriert worden war. Damit hätte man unter Verzicht auf eine Verlängerung des Seitenschiffes nach Westen einen deutlich größeren Grundriss des Turmuntergeschosses gewonnen.

Nördlich der Nordostecke des Südwestturmes – wieder im Bereich außerhalb der heutigen Bebauung – wurde ein weiterer Mauerwerksbefund der Phase II aufgedeckt (Abb. 3; 20; 25). Es handelt sich um zwei größere Sandsteine, die die untere Lage der westlichen Außenschale einer in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Fundamentierung bildeten und die als Bef. 73 dokumentiert wurden. Sie waren in grünen Ton versetzt worden, an der Oberseite der Steine befanden sich aber Kalkmörtelreste, die darauf verweisen, dass über der untersten Fundamentlage Mörtel als Bindemittel zum Einsatz gekommen war.



Abb. 25 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Die Befundsituation an der östlichen Grabungsgrenze des Schnittes im Außenbereich von Westen. Die zwei erhaltenen Steine der westlichen Außenschale der Mauer Bef. 73 liegen auf dem Bauhorizont von Phase II auf, der den Ofen Bef. 75 überdeckt. Der vermutete Anschluss von Bef. 73 nach Süden bis an den Turmneubau wurde genau wie die östliche Außenschale des Fundamentes bei der Anlage des modernen Schachtes im Hintergrund ausgebrochen. Markiert ist die rekonstruierte Fußbodenhöhe im Raum zwischen den beiden neu errichteten Türmen in Phase II.

Anzunehmen ist, dass die fragmentarisch erhaltene Fundamentierung Bef. 73 ehemals nach Süden bis an den Turmneubau heran lief und dass deren später ausgebrochene Ostseite vielleicht die Flucht des Wandvorsprungs an der Nordostecke des Turmes aufnahm. Damit ergäbe sich die Rekonstruktion eines Mauerverlaufes zwischen den Ostabschlüssen der beiden neu errichteten Türme mit einer Breite von etwa 1,10 m.

Der mit Bef. 73 erfasste Mauerzug in Nord-Süd-Richtung hätte einen Turmzwischenbau gegen das Mittelschiff abtrennen können. Seine Errichtung über dem Bauhorizont der Phase II, der grünlich grauen Tonschicht, verdeutlicht dabei, dass dieses Bauteil wohl erst zu einem späteren Zeitpunkt, jedenfalls erst nach der Fertigstellung der Fundamente des neuen Südwestturmes errichtet wurde. Die geringe Gründungstiefe der Mauer Bef. 73 zeigt ferner, dass hier mit einer geringen statischen Belastung gerechnet wurde. Trotzdem lag die Gründungstiefe noch weit genug unter dem rekonstruierten Fußbodenniveau im Turmzwischenbau.

Es ist jedoch auch denkbar, dass mit Bef. 73 der Unterbau einer zwei- oder dreistufigen Treppe erfasst wurde. Eine solche Stufenanlage war zwingend notwendig, um die unter-



Abb. 26 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Der Abbruch der Kirchenwestwand der zweiten Bauphase unmittelbar an der Nordwestecke des erhaltenen Südwestturmes. Im oberen Bereich der senkrechte Abschluss des Sockelprofils. Im Abbruch der Wand unmittelbar westlich des erhaltenen Profilsteins ist ein eingebundener, abgeschlagener Werkstein erkennbar, der nach Norden aus der Wand herausragte und die Innenkante der Wand hinter einem Blindbogen markiert. In Höhe der Unterkante des zweiten Steines unter dem Sockelprofil konnte – horizontal durchlaufend – eine signifikante Änderung im verwendeten Mörtel beobachtet werden, die vielleicht auf eine kurzzeitige Unterbrechung im Bauablauf hinweist.

schiedlichen Fußbodenhöhen zwischen dem südlichen Seitenschiff und dem Innenraum von Südwestturm und Turmzwischenbau auszugleichen.

An der heutigen Nordwestecke des erhaltenen Südwestturmes wurde die Weiterführung des Fundamentes der Westwand der Kirche nach Norden dokumentiert. Die Abbruchkante des Fundamentmauerwerks (Abb. 26) führte relativ steil nach unten. Bei einer Sondage zeigte sich, dass das Fundament hier wahrscheinlich bis zu seiner Unterkante ausgebrochen worden war. Im Planum und im Profil konnte die Schuttverfüllung der Ausbruchgrube der Westwand dokumentiert werden. Diese Ausbruchgrube schnitt nahezu alle Auffüllschichten, die nach Aufgabe des Kirchenbaus aufgebracht wurden. Das spricht sehr deutlich für einen eher späten Zeitansatz des Abbruchs der Kirchenwestwand, während der Abbruch des Fußbodens und wohl auch der Binnenstrukturen der Kirche deutlich früher zu datieren ist.

Im beim Abbruch der Kirchenwestwand entstandenen Profil durch die Fundamentierung zwischen den beiden Türmen zeigte sich eine deutliche horizontale Fuge bei etwa

149,00 m ü. NN, also im Übergang vom Fundament zum Aufgehenden (vgl. Abb. 26). Es gab hier einen sehr signifikanten Unterschied im Mörtel, der sonst an keiner anderen Stelle beobachtet werden konnte. Unterhalb der horizontalen Fuge war der Mörtel hellgrau, wies zahlreiche Kalkspatzen und immer wieder Holzkohleeinschlüsse auf. Der Mörtel des aufgehenden Mauerwerks darüber war von hellbeiger, fast gelber Farbe. Selbstverständlich ist trotz dieser Materialänderung von einer baueinheitlichen Errichtung auszugehen. Vielleicht kann der beobachtete horizontale Bruch mit einer Bauunterbrechung erklärt werden. Auf eine solche Unterbrechung der Bautätigkeit könnte letztlich auch die Zweiphasigkeit des Ofens Bef. 75 hindeuten.

An der Ostseite des Mauerabbruchs der Kirchenwestwand der jüngeren Bauphase wurde das nach Westen abknickende umlaufende Sockelprofil erwartungsgemäß angetroffen (vgl. Abb. 26). Der erhaltene Werkstein wies eine saubere und scharfe Kante im Westen auf und das westlich anschließende Mauerwerk sprang noch weit genug vor, um ausschließen zu können, dass das Sockelprofil nach Westen ehemals in der gesamten Wandstärke durchlief. Vielmehr deutet ein direkt hinter dem Abschluss des Sockelprofils abgeschlagener langrechteckiger Quader aus Sandstein darauf hin, dass die Wand westlich des Sockels geschlossen war und dass das Sockelprofil auch nicht um eine hier vielleicht befindliche Wandvorlage oder Wandverbreiterung herum geführt worden war.

Zur Rekonstruktion des Westabschlusses der Klosterkirche

Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, die ergrabenen Baubefunde nach deren oben erfolgter Beschreibung und der Begründung ihrer Zugehörigkeit zu einer der drei herausgearbeiteten Bauphasen miteinander in Verbindung zu bringen und damit eine Rekonstruktion der Westteile der Klosterkirche und deren Veränderung im Laufe von nicht einmal 200 Jahren zu wagen.

In diese Überlegungen werden die bei der Untersuchung der Universität Halle im Westen der Kirche dokumentierten Befunde so weit einbezogen, wie sie sich aus der Magisterarbeit von Julia Baumbach und Cornelia Pönitz sowie der verfügbaren Literatur erschließen lassen. Auf eine Sichtung der originalen Grabungsdokumentation musste aus Zeitgründen verzichtet werden.

Die älteste Phase des Baus der Klosterkirche in Goseck wird übereinstimmend und durch die Quellenlage gut abgesichert in die Jahre ab 1041 datiert. Zu dieser Phase gehören unstrittig die noch erhaltenen Ostteile, das Querhaus und die herausragende Mittelstützenkrypta. Die Gestalt des primären Westabschlusses war bisher weitgehend unbekannt, zumal die ursprüngliche Anlage offensichtlich bereits im frühen 13. Jh. entscheidend verändert wurde.

Die aus der urkundlichen Erwähnung für die Zeit um 1125 zu erschließenden zwei Türme und die Grabungen unter Stephan führten für den Westabschluss des Gründungsbaus schließlich zu dem Bild einer Doppelturmfassade mit breitem Turmzwischenbau, dessen Westwand mit den Türmen eine Flucht bildet. Zwischen den Türmen, bis in das erste Joch des Mittelschiffs hinein reichend, wurde eine Empore rekonstruiert, deren Zuordnung zum Ursprungsbau aber widersprüchlich blieb²⁴.

Betrachtet man die bis zu unserer Grabung allgemein angenommene Rekonstruktion der Grundrissdisposition der ältesten Kirche und ihres Westbaus²⁵, fällt zunächst der

gewaltige Ostabschluss mit gerade geschlossenem Hauptchor²⁶ und hoch aufragenden Querhausapsiden auf. Auch heute noch beeindruckend ist der gewaltige Baukörper des Querhauses. Dem für die Jahre um 1041 sehr modernen baulichen Ansatz im Osten würde die rekonstruierte Doppelturmfassade im Westen nach Ansicht des Verfassers nur bedingt gerecht²⁷.

Mit Bef. 10 konnte nun tatsächlich auch der südliche der beiden Türme einer solchen Doppelturmfassade mit seiner Ostwand und seinen beiden östlichen Innenecken ergraben werden. Damit sind beide älteren Türme nachgewiesen, da auch im Norden zumindest die Ostwand²⁸ des entsprechenden viereckigen Turmbaus dokumentiert werden konnte.

Nun muss aber nach unseren Beobachtungen der südliche Turm und damit sicher auch der Turmgrundriss im Norden einer jüngeren Bauphase zugeordnet werden, da er auf älterem Mauerwerk (im Süden Bef. 9) aufsitzt und überdies kaum zeitgleich mit der unmittelbar östlich gelegenen Mauer Bef. 35 bestanden haben dürfte. Diese Überlegungen führten schließlich zur Annahme einer Phase I a, die den Turmbauten vorausging und die offensichtlich den Gründungsbau unter Erzbischof Adalbert repräsentiert (Abb. 27).

Ganz im Osten der Untersuchungsfläche konnte mit Bef. 35 ein Nord-Süd verlaufendes Fundament erfasst werden, welches sehr wahrscheinlich nicht die Funktion eines Spannfundamentes hatte. Ganz offensichtlich handelte es sich um den ältesten Westabschluss des südlichen Seitenschiffes, dessen Funktion später von der Ostwand des älteren Turmbaus übernommen wurde. Die Einbindung von Bef. 35 in die südliche Außenwand der Kirche wurde nicht erfasst, da überbaut. Umso erstaunlicher ist die Befundsituation auf der Nordseite. Hier konnte durch die Untersuchung der Universität Halle in Fläche 2 tatsächlich die nördliche Entsprechung dieser Befundsituation aufgedeckt werden (Pönitz/Baumbach 2016, 50–53 und Abb. 71).

Für die Nordseite ergibt sich aus den Befunden folgendes Bild: Das Nord-Süd verlaufende Fundament Bef. 376 wurde ausgebrochen und von einem dünnen Estrich überzogen. Die Nordwand der Kirche wurde z. T. über die abgebrochene Mauer Bef. 376 hinweg-

24 Von Pönitz und Baumbach werden verschiedene Strukturen, die im Bereich südlich der Südwesttürme ergraben werden konnten, im Gesamtplan (Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 20) dem Bau des 13. Jhs. zugerechnet. In einer anderen Darstellung finden die genannten Fundamentbefunde unter der Bezeichnung »*gefundene Mauern des 11.-13. Jh.*« (Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 32) Erwähnung und eine Zuordnung zum Grundriss einer der beiden Phasen wird nun nicht mehr vorgenommen. Auch Stephan rekonstruiert aus den aufgefundenen Fundamentzügen eine Empore mit sechs Stützen, die weit in das Langhaus hineinreichte, und ordnet sie offensichtlich der jüngeren Bauphase zu (Stephan 2017, Abb. 20). Zur Rekonstruktion des Kirchengrundrisses im 11. Jh. Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 20; 27.

25 Eine Rekonstruktion der Klosterkirche nach dem Umbau des frühen 13. Jhs. als digitales Modell – erstellt durch Michael Lenz – findet sich bei Stephan 2017, Abb. 22.

26 Als Vorbild für den gerade geschlossenen Hauptchor der Basilika in Goseck wurde wohl zu Recht immer wieder auf die Stiftskirche in Limburg an der Haardt verwiesen (so Stephan 2017, 173).

27 Leopold und Schubert (1972, 42) charakterisierten den Vorgängerbau des Naumburger Domes mit seiner Doppelturmfassade und dem langen Hauptchor mit Apsis und entsprechenden Querhausapsiden als »*konservativ*« und »*typisch sächsisch*«. Von jenem Konservatismus unterscheiden sich die erhaltenen Ostteile in Goseck doch sehr deutlich.

28 Grabung der Universität Halle, Fläche 33; dazu Pönitz/Baumbach 2016, 65–67 und vor allem Abb. 109, hier fälschlicherweise als Westwand des Turmes bezeichnet! Nach Lage der Dinge kann eine Westwand der Türme weder im Norden noch im Süden nachgewiesen werden, da diese Teile beim Neubau des Turmpaares im frühen 13. Jh. vollständig in deren Baugruben lagen, gleich ob man von einem rechteckigen oder einem quadratischen Turmgrundriss ausgeht.

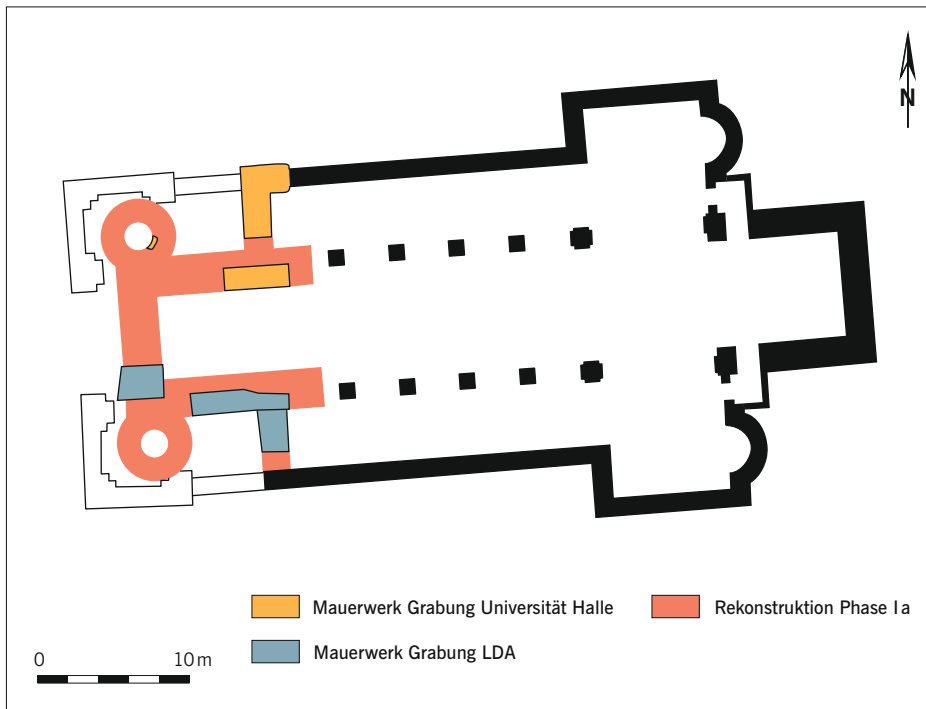


Abb. 27 Rekonstruktionsvorschlag für den Gründungsbau der Abteikirche in Goseck (Phase Ia) unter Einbeziehung der Untersuchungsergebnisse der Universität Halle.

geführt und weiter nach Westen zu einem späteren Zeitpunkt nochmals und in sehr viel schlechterer Qualität erneuert, vielleicht im Zusammenhang mit einem Teileinsturz. Jedenfalls gibt es im Norden mit Bef. 376 den Nachweis eines älteren, später überbauten Mauerverlaufes genau in der Achse von Bef. 35 unserer Untersuchung. Damit sollte die Lage des Westabschlusses beider Seitenschiffe für die älteste Bauphase gesichert sein.

Für die mit dem Westabschluss des südlichen Seitenschiffes stratigrafisch verbundene Mauer Bef. 9 konnte ein baueinheitlicher Verlauf bis mindestens zur Ostwand des jüngeren Südwestturmes aus Phase II nachgewiesen werden. Die Mauer ist eine Verlängerung der Flucht der südlichen Mittelschiffsarkade nach Westen. Auch im Norden konnte der entsprechende Fundamentzug erfasst werden (Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 67; Bef. 284) (siehe Abb. 32). Auch hier wurde auf das Fundament sekundär ein Stützensockel aufgestellt (wie Bef. 23 im Süden). Offensichtlich ragte also das Mittelschiff nach Westen deutlich über die Flucht der beiden Seitenschiffe hinaus.

Fast zwangsläufig ergibt sich nun die Verbindung mit der Ausbruchgrube Bef. 76 und damit mit dem Mauerrest Bef. 87. Mit der Nord-Süd verlaufenden breiten Mauer wurde die Verlängerung des Mittelschiffes nach Westen geschlossen. Die Verbreiterung der Ausbruchgrube nach Süden erklärt sich sehr gut aus der unmittelbar hier zu erwartenden Ecksituation, an der die beiden Mauerverläufe Bef. 9 und Bef. 87 und vielleicht ein flankierender Eckturm zusammengetroffen waren. Der aus Bef. 76 rekonstruierte Mauerverlauf

konkurriert nicht mit anderen Befunden in gleicher Ausrichtung, sodass seine Einordnung in die älteste Phase gerechtfertigt ist.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich im Westen ein rechteckiger Baukörper, der weit über die Flucht der Seitenschiffe hinausragte und interessanterweise in etwa gleiche Abmaße wie der gerade geschlossene Ostchor der Kirche aufweist. Bemerkenswert ist ferner die sich aus der Mächtigkeit der Ausbruchgrube der Westwand ergebende sehr große Fundamentbreite, die durchaus 2,60 m betragen haben kann.

Ein solch prägnanter, fast quadratischer Mittelkubus mit einer lichten Breite von etwa 7,50 m wäre nicht ungewöhnlich für ein derart ambitioniertes Bauprojekt, wie es ohne Zweifel die Gosecker Abteikirche darstellte. Für den Mittelkubus kommen mehrere Funktionen infrage. Zunächst wäre an eine Eingangshalle zu denken, wie sie beispielsweise an der Hersfelder Stiftskirche erhalten ist²⁹. Eine weitere Möglichkeit wäre eine offene Vorhalle, wie sie am Mindener Dom um 1070 errichtet wurde. In beiden Fällen könnte eine repräsentative Eingangssituation geschaffen worden sein. Genau eine solche Eingangssituation im Westen aber möchte Verfasser für Goseck für keine der beiden Hauptbauphasen annehmen. Eine detaillierte Begründung dafür liefert nicht zuletzt die Rekonstruktion der jüngeren Neubauphase und soll dort näher erläutert werden. Hier sei zunächst nur der große Höhenunterschied zwischen westlichem Außenniveau und Westbau erwähnt, den Stephan immerhin mit etwa 1 m angibt. Diesen Höhenunterschied hätte man beim Hinabsteigen (!) in die Kirche überwinden müssen (Stephan 2017, 171).

Für den Mittelkubus, vielleicht zunächst im Erdgeschoss, später über einem Stützenraum erhöht, wird vielmehr die Funktion eines Westchores vorgeschlagen. Der Gosecker Westchor wies gegenüber dem Ostchor fast identische Proportionen auf und war wie dieser gerade geschlossen³⁰. Ein Westquerhaus war in Goseck nicht vorhanden, dafür liefern insbesondere die Grabungsergebnisse der Universität Halle hinreichend sichere Anhaltspunkte.

Ein Westchor ist weder für ottonische noch für frühsalische Kirchenbauten ungewöhnlich³¹, wenngleich er nur bei Großbauten anzutreffen ist. Das Prinzip eines Gegengewichtes zum Ostchor kann bereits in der ottonischen Baukunst für die meisten Großbauten, wie sie Dom-, Stifts- und Klosterkirchen darstellen, belegt werden (Jacobsen u. a. 2001, 270).

Für die regional und zeitlich mit Goseck sehr verbundenen Bischofskirchen in Zeit und Merseburg ist für deren Gründungsbauten nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand

29 Zum Hersfelder Westbau ausführlich Smit 2018, 301–310.

30 Bei der Untersuchung im Bereich nördlich des erhaltenen Südwestturmes konnten keinerlei Ausbruchgruben oder gar Mauerwerk westlich des Mittelkubus aufgefunden werden. Der überall vorhandene anstehende Boden beweist, dass es keine Apsis im Westen gegeben hat, wie sie z. B. am Westbau in Freckenhorst nachgewiesen ist. Zu Freckenhorst vgl. Jacobsen u. a. 2001, 274.

31 »Die Doppelchörigkeit ist, mit zahlenmäßig begrenzten karolingischen Vorgängern, ein Element des 10. und frühen 11. Jahrhunderts« (Lobbedey 2006, 380).

32 An der nach 1028 erbauten Kirche des Kollegiatstiftes in Zeitz könnte es einen über die Westturm-

front herausragenden Baukörper gegeben haben. Darauf verweist der Fund eines Schmuckplattenfußbodens wohl des 11. Jhs. unmittelbar vor der Westfassade der Stiftskirche, der bei den Arbeiten zur Errichtung einer neuen Kanalisation im Hof des späteren Barockschlosses in den Jahren 1994/95 angetroffen wurde (eigene Beobachtung des Verfassers sowie dokumentiert bei Wienkämper 1997, 151). Nach den Fotografien der vom Putz befreiten Turmfront im Schlosshof aus dem Jahr 1969 lassen sich allerdings zunächst keine Anhaltspunkte für das Vorhandensein eines Baukörpers, der über die beiden Westtürme hinausreichte, erkennen (freundl. Mitt. von Reinhard Schmitt, Halle [Saale]). Zur Kirche des Kollegiatstiftes nach 1028 zusammenfassend Schmitt 2005.

kein Westchor nachgewiesen³². Am Naumburger Dom gingen Ernst Schubert und Gerhard Leopold von einem Westchor zwischen den beiden Türmen aus³³, der über eine rechteckig ummantelte Apsis verfügte. Den Raum unter dem erhöhten Westchor sprechen sie als Krypta an. Ähnlich wie in Goseck verzichtete man wohl auch am frühsalischen Bau des Naumburger Domes auf die Möglichkeit eines Westzuganges (Leopold/Schubert 1972, 44).

Bezieht man die Ergebnisse der Grabungen der Universität Halle in Goseck – so lückenhaft sie bisher auch publiziert sind³⁴ – in die Betrachtung mit ein, fällt ein nur über wenige Steine erschlossenes Mauerfragment in der äußersten Nordwestecke der Fläche 33³⁵ ins Auge. Es handelte sich um die innere Mauerschale einer radialen Struktur³⁶. Am ehesten – darin ist den Bearbeitern zuzustimmen – wird es sich bei der Struktur um die Innenschale des Fundamentes eines Treppenturmes handeln³⁷. Die Zuordnung zur ältesten Bauphase ergibt sich zwangsläufig aus dessen Lage. So kann der Treppenturm weder zum Neubau des frühen 13. Jhs. gehören, da er von den Fundamenten des jüngeren Nordwestturmes überschritten wurde. Auch eine Zugehörigkeit zum älteren Nordwestturm ist ausgeschlossen³⁸, da die radiale Struktur im Osten auch von den Fundamenten dieses Baukörpers überschritten worden sein muss.

Nimmt man den Befund ernst, muss man einen vermutlich runden Treppenturm an der Nordwestecke des Mittelkubus rekonstruieren, welcher sich zwanglos in die älteste Bauphase einordnen lässt. Da von einer Symmetrie des Westabschlusses ausgegangen werden kann, ist ein solcher Turmanbau auch an der Südwestecke des Mittelkubus zu vermuten. Die Fundamente dieses Baukörpers müssten sich im Inneren des Südwestturmes auch nach dessen Errichtung (wie im Norden) in Teilen erhalten haben. Leider wurde aber der

33 Der Westbau des frühromanischen Naumburger Domes ist bemerkenswert und wirft zahlreiche Fragen auf. Folgt man den Bearbeitern Leopold und Schubert gab es einen sehr kurzen Westchor. Die Autoren bemerken allerdings, dass »die Westwand und die Apsisschale – wenn auch gleichzeitig – getrennt gemauert wurden« (Leopold/Schubert 1972, 42, Anm. 125). Hier deutet sich eine differenzierte Bauabfolge im Westabschluss des ersten Dombaus an, deren Ungewissheit gegenwärtig eine bessere Vergleichbarkeit der Bauten in Goseck und Naumburg verhindert. Nach den veröffentlichten Untersuchungsergebnissen könnte auch in Naumburg zunächst ein zentraler Mittelkubus bestanden haben, der später mit den beiden Türmen flankiert wurde. Mit einer Neubewertung der seinerzeitigen Grabungsergebnisse könnte vielleicht auch der von Leopold und Schubert immer wieder betonte »konservative Charakter« des frühromanischen Dombaus etwas relativiert werden. Ganz abgesehen davon, ergeben sich erhebliche Fragen zum Nebeneinander von Stiftskirche und Dom im Westen. Jedenfalls hätte der noch aufrecht stehende Bau der Stiftskirche unmittelbar im Westen vor dem Dom einen repräsentativen Westzugang in diesen verhindert. Hier wiederum scheint eine Parallele zu Magdeburg erkennbar, wo ebenfalls unweit vor der Westfassade des Domvorgängerbaus die Nikolai-

kirche platziert gewesen zu sein scheint (Kuhn 2009). Eine Ansprache der von Leopold und Schubert publizierten zweiten Doppelturmfront im Westen des romanischen Domes als Stiftskirche ist allerdings wohl kaum haltbar (Schlenkluhn 2009, 170). Schmitt beschäftigte sich ausführlich mit dem westlichen Turmpaar des frühromanischen Naumburger Domes und kommt zu dem überzeugenden Ergebnis, dass dieses Turmpaar den Dom nach Westen verlängerte und eben nicht zu einem zweiten Bauwerk (Marienstiftskirche) gehörte (Schmitt 2011).

34 Leider liegt kein veröffentlichter Gesamtplan der ergrabenen Baubefunde vor.

35 Die Grabungen waren damals durch den Wurzelbereich des hier wachsenden Ginkgobaums begrenzt, welcher offensichtlich nicht beschädigt werden sollte.

36 Grabung der Universität Halle, Fläche 33, Bef. 3215; Pönitz/Baumbach 2016, 65–67 und Abb. 32; 110.

37 Auf die Möglichkeit flankierender Rundtürme am Westbau in Goseck hat aufgrund des entsprechenden Grabungsbefundes bereits Stephan (2017, 172) hingewiesen.

38 Anders als von Pönitz und Baumbach (2016) angenommen, die eine dem älteren viereckigen Nordwestturm im Westen vorgelegte Treppe vermuten.



Abb. 28 Der Westbau der Stiftskirche in Freckenhorst, Kr. Warendorf, von Norden.

gesamte Innenraum des erhaltenen Südwestturmes in der frühen Neuzeit vollflächig bis weit unter die Unterkante der anthropogenen Auffüllungen ausgeschachtet. Den Nachweis eines Treppenturmes wird man also hier nicht mehr erbringen können.

Die Position der Treppentürme an den Außenecken des Mittelkubus ist nicht ungewöhnlich. Eine gewisse Ähnlichkeit kann man am Westbau des Trierer Domes erkennen, dort befinden sich die runden Treppentürme an den Außenecken der Westtürme. In gewisser Weise ist auch die Positionierung der runden Türme an den Ecken der Ostabschlüsse vom Vorgängerbau des Magdeburger Domes und vom Dom in Merseburg vergleichbar.

Eine dem Gosecker Mittelkubus und seinen flankierenden Rundtürmen noch besser vergleichbare Anlage stellt der weitgehend erhaltene Westabschluss der ottonischen Stiftskirche St. Bonifatius in Freckenhorst, Kr. Warendorf, dar (Abb. 28–29,1). In Freckenhorst flankieren die runden Treppentürme einen quadratischen Westturm. Dabei sind die Treppentürme in Freckenhorst genau wie in Goseck an den Westecken des Mittelkubus platziert und ragen nach Westen etwas aus der Westflucht des Westabschlusses hervor. Bemerk-

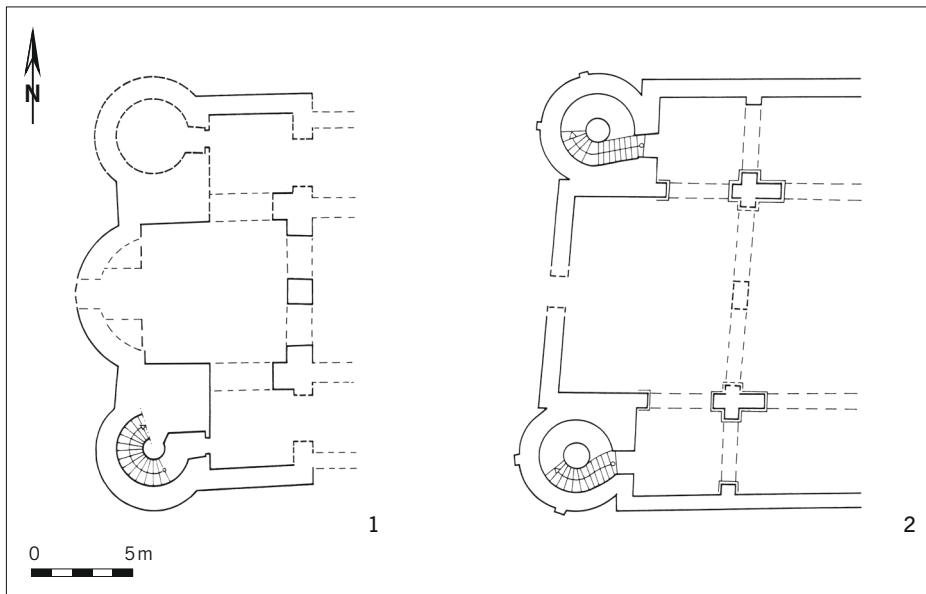


Abb. 29 Die ottonischen Westbauten der Stiftskirchen in Freckenhorst, Kr. Warendorf (1), und Gernrode, Lkr. Harz (2).

kenswert ist der Nachweis einer Apsis im Westen des Mittelkubus in Freckenhorst, durch die wohl der Zugang in die Kirche erfolgte (ausführlicher zu Freckenhorst Jacobsen u. a. 2001, 271–272).

Auch in der Stiftskirche St. Cyriakus in Gernrode, Lkr. Harz, finden wir im Gründungsbau den hier gerade geschlossenen Westabschluss an den Außenecken flankiert von zwei runden Treppentürmen (Abb. 29,2). Die Treppentürme sollen in Gernrode einen Westturm mit Empore eingespannt haben, sodass der Ursprungsbau über eine Dreiturmanlage im Westen verfügte (Kosch 2017, 67).

Einen bemerkenswerten Unterschied zeigen die Grundrisse von Freckenhorst, Gernrode³⁹ und anderen Bauten darin, dass gegenüber Goseck hier scheinbar die Flucht der Seitenschiffe immer bis an die Treppentürme herangeführt worden war und so ein kompakterer Eindruck als in Goseck entstanden sein dürfte, wo die Treppentürme vielleicht von drei Seiten frei standen und ein Zugang in diese im Erdgeschoss eigentlich nur von außen vorstellbar ist.

Denkbar ist allerdings, dass auch in Goseck zwischen Treppenturm und Seitenschiff separate Räume in der Flucht der Seitenschiffe geschaffen worden waren. Die als westliche Abschlüsse der Seitenschiffe identifizierten Fundamente (im Süden Bef. 35) hätten dann wahrscheinlich im Aufgehenden über breite Durchgänge nach Westen verfügt. Auf der Nordseite verweist allerdings die im Aufgehenden erhaltene Überbauung des Nord-Süd

39 In Gernrode wurden ganz ähnlich wie in Freckenhorst die Seitenschiffe bis an die Treppentürme heran verlängert, wobei jeweils einjochige Räume

entstanden, von denen ein Zugang in den Treppenturm existierte.

ausgerichteten Fundamentzuges in der Flucht unseres Fundamentes Bef. 35 eher auf einen Abbruch einer durchlaufenden Wand. Man hätte bei einer hier vorhandenen Öffnung auf eine Beseitigung und Neuerrichtung der gesamten Ecksituation verzichten können und den Durchgang nur bis zur nördlichen Laibung zurückerarbeiten müssen, um den Neubau des älteren Turmes in den westlich anschließenden Bereich des verlängerten Seitenschiffes einzustellen (Grabung Universität Halle, Fläche 2; Abb. 72 bei Pönitz/Baumbach 2016). Darüber hinaus spricht die große Breite des Fundamentes auf der Südseite (Bef. 35), welches den Westabschluss des Seitenschiffes bildete, dagegen, hier im Aufgehenden lediglich eine Binnenmauer anzunehmen.

Auch auf der Südseite gibt es für eine Verlängerung der Seitenschiffe bis auf die Höhe des Treppenturmes keine Hinweise. Die Südwand des Turmes aus Phase Ib wurde, soweit das in unserem Schnitt erkennbar war, baueinheitlich mit der Ostwand des Turmes fundamementiert. Man griff hier offensichtlich nicht auf ein bereits vorhandenes Fundament für die Südwand zurück – das wäre der Fundamentverlauf für eine Weiterführung der Kirchengaußenwand nach Westen –, wie für die Turmnordwand belegt (Bef. 9), sondern fundamementierte den Turm hier augenscheinlich in bisher unbebaute Bereiche.

Erwähnt wurde bereits die große Breite der Ausbruchgrube der Westwand des Mittelkubus. Die Breite der nördlichen und südlichen Wand des Mittelkubus wurde im Norden leider nicht ermittelt, im Süden ist die Außenkante mit dem Nordflügel des Schlosses überbaut. Für die Rekonstruktion des Grundrisses wurde eine einheitliche Mauerstärke angenommen, die sich aus der Breite der Westwand ergibt.

Bei den gewaltigen Fundamentbreiten drängt sich die Frage nach einem Westturm über dem Mittelkubus auf. Ein solcher wäre eine sehr eindrucksvolle Bereicherung der Westfassade und eine Erschließung über die flankierenden Treppentürme sehr gut vorstellbar. Als Vergleichsbeispiel für eine derartige Gestaltung des Westabschlusses mag der Imad-Bau des Paderborner Domes genannt sein, wenn auch dessen Errichtung erst nach der Fertigstellung der Klosterkirche in Goseck in Angriff genommen wurde⁴⁰. Der Bau in Paderborn spiegelt aber sehr deutlich die architektonischen Ambitionen und die wichtigsten Grundzüge der frühsalischen Baukunst, deren genaue Kenntnis man sowohl bei Imad als auch bei Adalbert von Goseck⁴¹ sicher voraussetzen kann. Eine deutliche Parallele zu Goseck könnte man auch im Westturm der Klosterkirche St. Maria und Markus in Reichenau-Mittelzell, Lkr. Konstanz, sehen, der dort zwischen 1008 und 1048 errichtet wurde (Lobbedey 2006, 374).

Ohne hier eine Inspiration oder gar eine Vorbildfunktion für den Adalbert-Bau in Goseck sehen zu wollen, sei am Rande vergleichend und den Baustil der Zeit gut illustrierend auf die Stiftskirche von St. Hadelin in Celles (Wallonien) verwiesen (Abb. 30)⁴². Die Kirche im belgischen Celles weist einen mächtigen quadratischen Westturm über einer Kapelle im Untergeschoss auf. Der Westturm wird von zwei runden Treppentürmen flankiert, wel-

40 Zum Imad-Bau des Paderborner Domes und seines Vorgängerbaus unter Meinwerk ausführlicher Lobbedey 2006.

41 In die Überlegungen zur Konzeption des Gosecker Gründungsbaus sollte immer auch die überragende Stellung des Bauherrn Adalbert einbezogen werden. Zunächst als Abt von Goseck, dann aber (nach

1043) vor allem auch mit dem Amt des Erzbischofs von Bremen ausgestattet sowie als Vertrauter des Kaisers war er lange Zeit in die höchsten Reichsangelegenheiten involviert.

42 Für den Hinweis auf dieses Bauwerk sei Maurizio Paul, Büro für Denkmalpflege und Bauforschung, Halle (Saale), ganz herzlich gedankt.



Abb. 30 Stiftskirche St. Hadelin in Celles (Belgien) von Südwesten.

che hier allerdings in den Ecken zwischen Westturm und Seitenschiff platziert sind. Der Hauptzugang in die Kirche erfolgte in Celles nicht von Westen, sondern – wie auch für Goseck anzunehmen – über das nördliche Seitenschiff. Auch in Celles befindet sich romanische Bebauung dicht vor der Westfassade der Kirche, wie es Schmitt auch in Goseck für das 13. Jh. nachgewiesen hat (Schmitt 2017, 85–90, Abb. 12).

Eine Zugehörigkeit der Bauphase Ia mit dem mächtigen Mittelkubus und den flankierenden Treppentürmen zum Bau von 1041–1053 ergibt sich bereits aus der stratigrafischen Position. An keiner Stelle konnten ältere Befunde erfasst werden. Aus dem unmittelbaren Lagebezug zu den erhaltenen Ostteilen der Gosecker Kirche ergibt sich ferner ganz sicher, dass mit Phase Ia auch kein älterer Vorgängerbau erfasst wurde, ja dieser in den untersuchten Flächen sogar ausgeschlossen werden kann.

Alles das führt zu dem Schluss, dass die Befunde unserer Phase Ia tatsächlich den Westabschluss des 1041 begonnenen und etwa 48 m langen Kirchenbaus repräsentieren. Unzweifelhaft ist dieses Bauwerk mit der Person Adalberts von Goseck verknüpft, der aufgrund seiner hohen Position im Reich und seiner »Weltgewandtheit« hier einen Bau konzipierte und gestaltete, der auf der Höhe seiner Zeit stand und der ganz sicher von Adalberts eigener Anschauung der spätottonischen und frühsalischen Großbauten des Reiches geprägt und inspiriert war.

Verfasser möchte daher im Gründungsbau von Goseck den gelungenen Versuch Adalberts sehen, einen beeindruckenden und in vieler Hinsicht außergewöhnlichen Baukörper zu schaffen, der weit über dem Saaletal von der Macht und der Herrlichkeit des in der



Abb. 31 Rekonstruktionsvorschlag der Abteikirche in Goseck in Phase Ib unter Einbeziehung der Untersuchungsergebnisse der Universität Halle. Die Fundamente innerhalb des Mittelkubus aus Phase Ia repräsentieren den Sechsstützenraum, welcher sehr wahrscheinlich bereits zum Gründungsbau (Phase Ia) gehörte.

Region nun fest verankerten Glaubens kündete. Von nicht zu unterschätzender Wirkung auf die Betrachter des adalbertschen Kirchenbaus war sicher auch der Vergleich mit dem in Sichtweite gelegenen, etwa zeitgleich errichteten Dom in Naumburg – ein Bauwerk, das fast so groß (oder klein⁴³) wie die Abteikirche in Goseck war⁴⁴.

Durch die umfangreichen Untersuchungen konnten im Untergeschoss des Mittelkubus im Westen des Kirchenbaus insgesamt zwei parallele Spannfundamente in Ost-West-Richtung nachgewiesen werden (Abb. 31). Im Westen schließt zumindest das südliche dieser Fundamente nicht direkt an die Westwand des Mittelkubus an. Im Osten wurden die Spannfundamente von einer Nord-Süd verlaufenden Mauer begrenzt (Grabung Universität Halle, Bef. 286/288; Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 67), die sich auf der Höhe der westlichsten Langhausstützen befand.

43 Schmitt hat mehrfach auf die interessanten Größenverhältnisse der etwa zeitgleichen Dome von Zeitz, Naumburg und Merseburg hingewiesen (Schmitt 2011, Abb. 9; Schmitt 2015, Abb. 23). So war der Naumburger Dom nicht nur kleiner als der Merseburger und der Zeitzer Bau, Letzterer verfügte auch über eine bauzeitliche repräsentative

Hallenkrypta (zweites Viertel 11. Jh.), die in den Naumburger Dom erst viel später, nämlich im 12. Jh., eingefügt wurde.

44 Nach dem veröffentlichten Gesamtplan bei Leopold/Schubert 1972 hatte der Gründungsbau in Naumburg eine Länge von etwa 50 m.



Abb. 32 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Das Fundament der Westwand des Sechsstützenraumes im Mittelkubus nach der Freilegung durch die Grabung der Universität Halle. Im Norden das Fundament der Nordwand des Mittelkubus, sekundär aufgesetzt der Stützensockel für die Verlängerung der nördlichen Mittelschiffsarkade in Phase Ib nach Westen. Das Nord-Süd verlaufende Fundament wurde im Norden als Verbreiterung an die bestehende Fundamentierung des Mittelkubus angefügt. Im Süden gibt es zu diesem Befund keine Entsprechung.

Auch an der Innenseite des nördlichen Fundamentstreifens des Mittelkubus wurde offenbar zeitgleich mit den Spannfundamenten eine Fundamentverbreiterung geschaffen. Diese fehlt auf der Südseite. Nach der Stratigrafie wurden die erwähnten Fundamente zu einem unbekanntem späteren Zeitpunkt in den Mittelkubus eingefügt, aber mit großer Wahrscheinlichkeit spätestens im Zuge des Neubaus der beiden Türme im frühen 13. Jh. wieder aufgegeben. Darauf verweist sehr deutlich die Überdeckung des Fundamentes in der Südfläche mit dem Bauhorizont des Turmneubaus, ohne dass dazwischen eine Fußbodenlage oder aufgehendes Mauerwerk erhalten blieb. Man brach für den Turmneubau zumindest im Süden augenscheinlich alle über den beiden unteren Fundamentlagen befindlichen Mauerteile oder auch überlagernde Fußbodenhorizonte ab, ein deutliches Zeichen für eine Aufgabe der Fundamente. Außerdem wurde der Raum des Mittelkubus im Erdgeschoss durch ein in Nord-Süd-Richtung verlaufendes Fundament (Bef. 73) in Phase II zerschnitten.

Die Lage der Spannfundamente im Untergeschoss des Mittelkubus erlaubt die Rekonstruktion eines rechteckigen Raumes mit sechs Stützen (vgl. Abb. 31), der zum Mittelschiff vielleicht über Bögen geöffnet war, die auf der bei der Grabung der Universität Halle aufgedeckten Fundamentierung (Bef. 286/288; bei Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 67) in Nord-Süd-Richtung aufstanden (Abb. 32). Wahrscheinlicher ist aber ein noch deutlicher abge-

teilter Raum, der von Osten nur über einen, vielleicht aber auch über zwei Durchgänge betreten werden konnte.

Für ein geschlossenes Raumkonzept spricht der Nachweis einer den Raum nach Osten begrenzenden Fundamentierung. Für einen nach Osten völlig offenen Raum, wie er für eine Eingangshalle vorstellbar ist, hätte es dieser abgrenzenden Fundamentierung auch als Spannfundament sicher nicht bedurft. Als Widerlager eines den Raum nach Osten öffnenden großen Bogens hätten Vorlagen vor den Innenseiten der Fundamente des Mittelkubus genügt.

Die Bedeutung der Fundamentverstärkung, die nur auf der Nordseite des Raumes vorhanden war, bleibt vage, vielleicht waren hier Blendbögen fundamementiert, die auf der Südseite keine Entsprechung gefunden haben.

Der Raum im Untergeschoss des Mittelkubus wurde jedenfalls mit den Stützen in drei dreijochige Schiffe unterteilt, von denen das mittlere etwas breiter war. Ganz offensichtlich diente diese Stützenkonstruktion zur Anhebung des darüber befindlichen Westchores. Die Höhenlage des Fußbodenniveaus des Sechsstützenraumes im Erdgeschoss des Mittelkubus war nicht mehr rekonstruierbar⁴⁵. Der Fußboden lag aber wahrscheinlich etwa auf gleicher Höhe mit dem Boden im Mittelschiff, vielleicht sogar eher ein wenig höher. Deshalb ist eine Ansprache des Sechsstützenraumes als Krypta sicher nicht gerechtfertigt. Der klare Bezug des Stützensystems auf den Baukörper des Mittelkubus und die langrechteckige Form des Raumes – und damit auch des Raumes im Obergeschoss – sprechen nach Ansicht des Verfassers auch deutlich dagegen, in dem Stützensystem den Unterbau einer Westempore zu sehen⁴⁶. Aufgrund ihrer spezifischen Funktion hätte eine Empore sicher nicht so weit in das Langhaus reichen müssen und sich auf einen Unterbau von vielleicht vier Stützen beschränken können.

Der Stützeinbau im Untergeschoss des Mittelkubus dürfte schon unmittelbar nach der Fertigstellung oder vielleicht sogar noch im Bauprozess des primären Westabschlusses erfolgt sein. Die nachgewiesene Ostwand des Raumes und der enge Stützenabstand weisen sehr deutlich darauf hin, dass das Untergeschoss des Mittelkubus nicht als Eingangshalle in die Kirche konzipiert war. Vielmehr handelte es sich um einen abgeschlossenen Raum, der sich mehr oder weniger deutlich gegen das Mittelschiff abgrenzte.

45 Bei der Untersuchung 2020 konnte kein älterer Laufhorizont im Bereich östlich der Westwand des Mittelkubus festgestellt werden. Das südliche Spannfundament Bef. 91 war direkt mit der grünlich grauen Tonschicht überlagert, die im Zusammenhang mit dem Bau des jüngeren Südwestturmes aufgebracht wurde. Wahrscheinlich hatte man einen Fußboden über dem Fundament (und zusätzlich noch eine Lage Mauerwerk) bereits bei der Anlage des Ofens Bef. 75 beseitigt. Wenn man eine nur wenige Zentimeter starke Überdeckung des Fundamentes durch den Fußboden – ähnlich der Situation in den Seitenschiffen – annimmt, ergibt sich fast ein identisches Laufniveau wie im südlichen Seitenschiff.

46 Eine solche Deutung der Stützen im Bereich zwischen und östlich der beiden »neuen« Südwest-

türme bei Stephan 2017, 171 und Abb. 20; Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 27; 32; auch die hier vorgenommene Datierung in den Neubau des 13. Jhs. widerspricht der stratigrafischen Situation, wie sie in der jüngsten Untersuchung dokumentiert werden konnte und eigentlich auch bei der Grabung der Universität Halle angetroffen worden sein müsste (mindestens in Fläche 1!). Im Übrigen fehlt in beiden Arbeiten eine schlüssige Erläuterung der stratigrafischen Einbindung dieser Stützenkonstruktion. Eine Empore und deren Datierung wurden hier wohl allein aus dem Vorhandensein eines Durchgangs von der Kapelle im Obergeschoss des Südwestturmes abgeleitet. Allerdings handelt es sich dabei aber nicht um einen Durchgang, sondern um ein bauzeitliches Biforium (Schmitt 2017, 93).

Derartige Räume unter einem Westchor sind nicht selten. Ein Beispiel liefert der Bau von St. Michael in Hildesheim. In der sog. Bernwardskrypta unter dem Westchor begegnet uns ein Raum, welcher natürlich mit der Anzahl seiner Stützen und dem zusätzlichen Umgang nur bedingt mit Goseck verglichen werden kann. Eine ganz entscheidende Gemeinsamkeit verbindet jedoch beide Bauten: Sie waren gegen den Fußboden des Langhauses offensichtlich nicht eingetieft. Ganz klar tritt in Hildesheim die Primärfunktion des Raumes als Unterbau für den mächtigen Westchor zutage. Dass Adalbert von Goseck die Michaelskirche in Hildesheim kannte, kann ohne Zweifel vorausgesetzt werden.

Noch ein weiterer wichtiger Kirchenbau soll erwähnt werden, der wesentlich direkter mit Adalbert von Goseck in Verbindung steht: der Dom in Bremen. Adalbert wurde 1043 Erzbischof in Bremen und widmete sich hier dem Neu- bzw. Weiterbau der Bischofskirche⁴⁷. Beachtenswert am Bremer Bau ist im Zusammenhang mit Goseck vor allem die Westkrypta. Für diese überliefert Adam von Bremen ein Weihedatum von 1066 (Lobbedey 1985, 326). Die Bremer Westkrypta entspricht im Grundriss sehr gut dem Sechsstützenraum unter dem Westchor in Goseck. Sie wurde allerdings, quasi als echte Krypta, gegen das Langhaus eingetieft.

An der Nordwand des Raumes in Bremen ist eine rundbogig überwölbte Blendnische mit eingestellten Säulen vorhanden, die aber auf der Südseite fehlt. Außerdem gibt es an der Nordseite auch einen vorkragenden Werksteinsockel, zu dem sich ebenfalls auf der Südseite keine Entsprechung findet (Abb. 33). Deutet sich hier eine Erklärung für den schmalen, aber angesetzten Fundamentstreifen an der Nordseite des Sechsstützenraumes in Goseck an? Erinnerung sei daran, dass in Goseck ein entsprechender Fundamentstreifen an der Nordwand vorhanden ist, jener aber an der Südwand fehlt.

Auch in Bremen konnte als östlicher Abschluss der Krypta ein durchgehendes Fundament in Nord-Süd-Richtung beobachtet werden (Lobbedey 1985, 319), wie es ebenfalls für Goseck durch die Grabung der Universität Halle mit Bef. 286/288 nachgewiesen werden konnte (vgl. Abb. 32).

Für die Einordnung des Sechsstützenraumes im Untergeschoss des Mittelkubus in Goseck in den Gesamtzusammenhang des frühsalischen Kirchenbaus drängt sich weiter der Blick nach Magdeburg auf. Hier befand sich nicht nur das Zentrum der Erzdiözese, Magdeburg war zumindest in ottonischer Zeit auch eine der wichtigsten Stätten des Reiches, und Adalbert wird hier ebenfalls zahlreiche Eindrücke und Anregungen durch die beeindruckenden ottonischen Großbauten aufgenommen haben.

Der Westabschluss des Vorgängerbaus des 1207 begonnenen Domneubaus in Magdeburg weist im Grunde eine dem Untergeschoss des Gosecker Mittelkubus sehr ähnliche

47 Uwe Lobbedey (1985) geht davon aus, dass nicht Adalbert, sondern sein Nachfolger Liemar (reg. 1072–1101) den romanischen Dom in Bremen errichtete. Dagegen sprechen jedoch zahlreiche Nachrichten über die Bautätigkeit Adalberts in Bremen. Die von Lobbedey hervorgehobene Einheitlichkeit des Baus, insbesondere von Ost- und Westkrypta, verweist vielleicht auf Adalbert als den Planer des Baus, Liemar könnte möglicherweise das adalbertsche Konzept weitergeführt und vollendet haben. Darauf könnte eine Bauzäsur in der

Ostkrypta hinweisen (Lobbedey 1985, 328). Der Versuch Lobbedeys, eine Spätdatierung des Baus zu belegen, kann leider keine Erklärung dafür geben, wo am Bau sich die urkundlich nachgewiesene intensive Bautätigkeit Adalberts niedergeschlagen hätte. Dass schon sein unmittelbarer Nachfolger Liemar den erst 1041 begonnenen Dom mit allen Spuren des Wirkens Adalberts gänzlich abbrechen und neu errichten ließ, ist schwer vorstellbar.



Abb. 33 Blick von Südosten in die Westkrypta des Bremer Domes. Die Nordwand ist mit einem Blendbogen und einem Werksteinsockel gegliedert. Beide Elemente fehlen an der Südwand.

Gestalt auf. Es handelt sich um einen langrechteckigen Baukörper mit drei Schiffen und insgesamt sechs Stützen (Abb. 34). Der Raum war wie in Goseck ebenerdig angelegt und wird von Wolfgang Schenkluhn eher als Durchgangsraum denn als Krypta oder Unterbau für einen Westchor angesehen (Schenkluhn 2009, 168).

Eine Deutung des Raumes in Magdeburg als Hallenkrypta unter dem rechteckigen (!) Westchor, die später in die bestehende Anlage eingefügt wurde (Jacobsen u. a. 2001, 262), ist nicht un schlüssig und könnte als eines der Vorbilder für den Raum in Goseck angesehen werden.

Was auffällt ist nicht nur die formale Vergleichbarkeit des Baukörpers in Magdeburg mit dem Gosecker Westbau, sondern interessanterweise auch dessen deutlich über die angrenzenden Fundamente hinausgehende Mauerstärke. Das wirft auch bei der Betrachtung des Magdeburger Sechsstützenraumes die Frage nach einer »Einturmanlage mit Durchgang und seitlichen Flankentürmen« (Schenkluhn 2009, 168) auf. Als Vergleich oder Vorbild für den Bau im Westen des Domvorgängers in Magdeburg führt Schenkluhn u. a. den ottonischen Westbau von St. Pantaleon in Köln an. Auch bei der Betrachtung dieses Kirchenbaus fallen Ähnlichkeiten mit Goseck ins Auge.

Der Westabschluss in Magdeburg wird von Schubert und Leopold (2001) dem Wirken Erzbischof Taginos (reg. 1004–1012) zugeschrieben. Auch wenn der Westbau vielleicht erst unter seinem Nachfolger Hunfried (reg. 1023–1051) errichtet wurde, wie sich möglicherweise bei der noch andauernden Auswertung der Grabungsergebnisse zum Magdeburger Dom abzeichnet (Kuhn 2009a, 226), ergibt sich hier dennoch eine sehr gut vergleich-

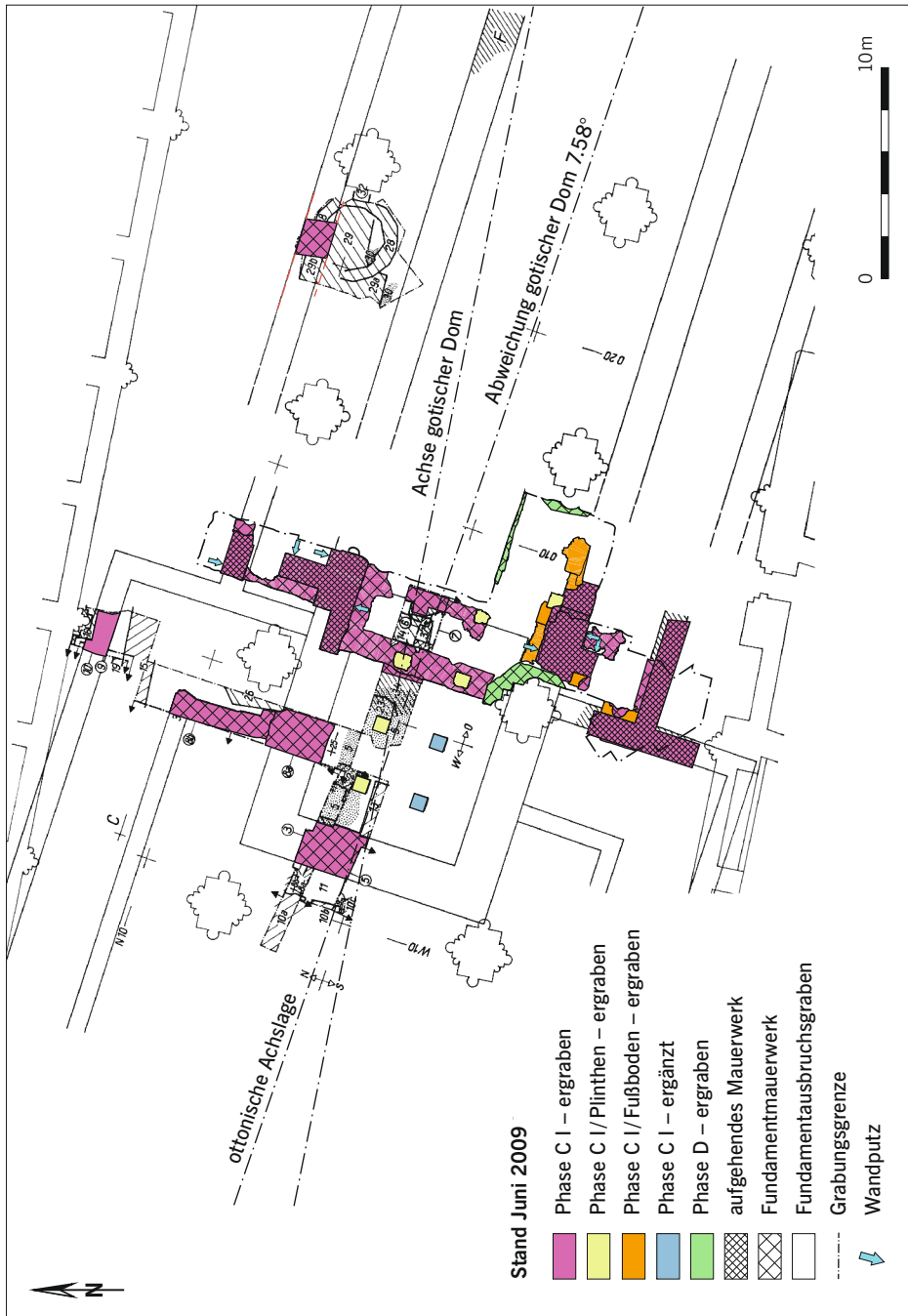


Abb. 34 Die Grabungsbefunde im Westen des Domes in Magdeburg. Sie ermöglichen für den Vorgängerbau an dieser Stelle die Rekonstruktion eines dreijochigen rechteckigen Raumes mit sehr breiten Fundamenten und insgesamt sechs Freistützen, der sehr wahrscheinlich deutlich über die Westabschlüsse der Seitenschiffe vorsprang.

bare und vielleicht auch für den Gosecker Bau vorbildgebende Parallele. Mit dem Bau in Magdeburg dürfte Adalbert spätestens ab den 1050er-Jahren vertraut gewesen sein und der damals nur wenige Jahrzehnte alte Westabschluss könnte dem Erzbischof von Bremen und Abt von Goseck sogar als Inspiration für Bauten an beiden Orten gedient haben.

Für die Annahme, dass der Sechsstützenraum im Westen noch unter der Ägide Adalberts ausgeführt wurde, sprechen zahlreiche Gründe, nicht zuletzt das herausgearbeitete bauliche Konzept. Gesichert ist, dass der Einbau der Stützen erfolgte, als der Mittelkubus bereits fundamentierte war. Der Fundamentvorsprung auf der Nordseite des Raumes ist ein weiteres deutliches Zeichen dafür, dass die Nordwand des Mittelkubus bereits bis zu einer gewissen Höhe aufgemauert worden war. Vielleicht konnte ja im Süden die Entsprechung (Sockelvorsprung und Nischen?), so man sie denn überhaupt ausgeführt hat, auf die zu Beginn des Einbaus nur im Fundament vorhandene Südwand aufgesetzt und hier gemeinsam mit der Südwand des Mittelkubus aufgeführt werden. Das machte den Einbau eines zusätzlichen Fundamentstreifens entbehrlich.

Stratigrafisch folgt der Einbau des Streifenfundamentes unter der südlichen Stützenreihe nach der Fundamentierung der Westwand des Mittelkubus. Gleichzeitig deutet sich an, dass der Sechsstützenraum spätestens in Phase II aufgegeben wurde.

Da sich der Sechsstützenraum sehr deutlich auf den Mittelkubus zu beziehen scheint, ist seine Errichtung vor der Doppelturmfassade in Phase Ib am wahrscheinlichsten. Diese Zäsur kann mit aller Vorsicht in die Zeit um 1125 datiert werden. Betrachtet man jedoch das Gesamtkonzept des Gründungsbaus und die nachfolgenden Umbauten unter schwierigeren materiellen und politischen Verhältnissen, wie sie uns in der Gosecker Chronik offenbart werden, scheint es nicht besonders abwegig, den repräsentativen Sechsstützenraum bereits als ein Element der Gesamtkonzeption des Gründungsbaus zu sehen, auch wenn seine Errichtung erst nach dem Bau der Umfassungsmauern erfolgte. Wenn man diesen Überlegungen folgen möchte, ergibt sich damit ein relativ komplettes Bild des Adalbert-Baus und seiner Ikonografie.

In der Bauphase Ib kam es dann zu erheblichen Veränderungen an der Bausubstanz der Abteikirche. Offensichtlich wurde nun die Dominanz des weit nach Westen vorragenden Mittelkubus aufgegeben, die runden Treppentürme wurden abgetragen – wenn nicht gar der nördliche von ihnen bereits eingestürzt war – und stattdessen nun jeweils im Norden und Süden viereckige Türme angefügt, die die Breite der Seitenschiffe aufnahmen und deren Ostwände den neuen westlichen Abschluss der minimal verlängerten Seitenschiffe bildeten.

Eine Rekonstruktion der beiden Turmgrundrisse als quadratische Baukörper ist nicht unwahrscheinlich, beruht aber nur auf einer Annahme. Für die Lage der westlichen Turmwand gibt es im Süden keine Hinweise und auch für den Nordturm konnte ein solcher Nachweis nicht erbracht werden. Rekonstruiert man die Türme quadratisch, reichten diese mit ihrer Westfassade bis fast an den alten Westabschluss aus Phase I a heran. Auch wenn man einen rechteckigen Grundriss der Türme annimmt, wäre kein Platz mehr für die runden Treppentürme gewesen, sodass deren Aufgabe zwingende Voraussetzung für den Turmneubau, in welcher Kubatur auch immer, war.

Problematisch ist der Nachweis, dass für die Errichtung der beiden viereckigen Türme wesentliche Teile zumindest der Südwand, wahrscheinlich aber auch der Nordwand des Mittelkubus abgebrochen worden sind, gleichwohl Reste des Aufgehenden und nicht nur

das Fundament in den Neubau zumindest des Südturmes integriert wurden. Ziel war möglicherweise eine einheitliche Aufmauerung der Türme, um vielleicht Abrisse zwischen altem und neuem Mauerwerk zu verhindern. Der Neubau der beiden Türme muss auch in die Substanz des Sechsstützenraumes erheblich eingegriffen haben.

Es ist deshalb zu vermuten, dass mit der Errichtung der viereckigen Türme der Sechsstützenraum bereits wieder aufgegeben wurde. Ein größerer Umbau des Raumes ist denkbar. Darauf könnte nicht zuletzt die nachgewiesene Quaderung an der Nordostecke des Südwestturmes hindeuten. Diese Turmecke stand anscheinend frei und da nach Osten bereits mit geringem Abstand der erste Pfeiler der Mittelschiffsarkade folgte, ergab sich hier ein schmaler Durchgang. Damit wäre der Raum zwischen den Türmen auch gut von den Seitenschiffen aus zu erschließen gewesen.

Mit dem Bau der beiden viereckigen Türme verlor der alte Westabschluss seine aus dem Kirchenbau deutlich vorspringende Dominanz, dies offenbar zugunsten einer einheitlicheren Westfassade unter Einbeziehung der älteren Westwand des Mittelkubus. Der vergleichsweise geringe oder vielleicht auch gar nicht vorhandene Rücksprung der Türme gegen den alten Westabschluss war wohl beabsichtigt, da man das ältere Fundament Bef. 35, welches den westlichen Abschluss des südlichen Seitenschiffes in Phase Ia gebildet hatte, nicht als Turmfundament umnutzte wie Bef. 9, sondern unmittelbar westlich davon die Ostwand des Turmes neu (aber nicht tiefer) fundamentierte. Für die Positionierung der Türme war also ganz klar deren Westflucht bestimmend.

Aus der Befundsituation ergibt sich für Phase Ib ein ungefähr um 50 cm höherer Fußboden im Südwestturm im Vergleich zum angrenzenden Seitenschiff. Einen Zugang in den Turminnenraum von Osten hat es mit großer Wahrscheinlichkeit nicht gegeben. Auch von Norden, also aus dem Turmzwischenbau heraus, ist ein Zugang in den Erdgeschossraum des Turmes unwahrscheinlich, da sich für einen solchen – zumindest im erhaltenen Bereich der Nordwand des Südwestturmes – keine Hinweise fanden.

Mit der Verlängerung des Seitenschiffes um etwa 1,50 m im Aufgehenden nach Westen bis zur neuen Turmostwand wurde der Einbau einer neuen Stütze in der nun verlängerten Flucht der Mittelschiffsarkade notwendig. Diese Stütze, sehr wahrscheinlich ein Pfeiler, wurde mit Bef. 23 ergraben. Auch auf der Nordseite konnte diese Stütze nachgewiesen werden (Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 67). Der Stützensockel war hier noch vollständig als großer Werkstein erhalten (Abb. bei Reich 2012, 85)⁴⁸. Die Mittelschiffsarkade direkt bis auf die neu geschaffene Nordostecke des Südturmes zu verlängern, verbot sich wohl wegen der zu großen Spannweite des dazu notwendigen Bogens.

Leider lassen sich die Auswirkungen des Neubaus des Westabschlusses auf die älteren aufgehenden Elemente des Kirchenbaus im Westen nicht mehr nachvollziehen. So ist eine Aufgabe des Westchores genauso denkbar wie seine Weiternutzung. Die Schaffung einer Zugangssituation von Westen in die Kirche ist ebenso vorstellbar, wie – wahrscheinlicher – die Beibehaltung des Hauptzugangs im nördlichen Seitenschiff.

48 Der aufgefundene Sockelstein am westlichen Ende der nördlichen Mittelschiffsarkade war offensichtlich auf das darunter Ost-West orientierte und nach Westen weiterlaufende Fundament aufgelegt worden. Zu einer stratigrafischen Abfolge zwischen Fundament und Werksteinsockel finden sich in der

Literatur keine Hinweise. Überhaupt scheint eine Rekonstruktion als Pfeilersockel nicht unbedingt zwingend. Auf dem Sockel hätte auch sehr gut die Plinthe einer Säulenbasis Platz gefunden, die ebenfalls einen quadratischen Mörtelabdruck hinterlassen hätte.

Ob aus dem um etwa 50 cm gegenüber dem Seitenschiff erhöhten Fußbodenniveau des Südwestturmes weitergehende Schlüsse in Bezug auf den Turmzwischenbau gezogen werden können, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls fanden sich nördlich außerhalb des Turmes keine Hinweise auf entsprechende Fußbodenhorizonte.

Die Rekonstruktion des Befundes aus Fläche 33 der Grabung der Universität Halle zu einem den Mittelkubus flankierenden Treppenturmpaar in Phase Ia hat enorme Auswirkungen auf die absolute Datierung der einzelnen Bauphasen des Westabschlusses. Für die Errichtung des älteren Turmpaares im Westen wurde bisher ein Zeitpunkt vor 1125 angenommen⁴⁹. In der Gosecker Chronik erwähnt der Chronist einen Turmeinsturz in der Amtszeit des Abtes Konrad II. (1115–1125), welcher nach der Zerstörung wohl sogar mit einem Wiederaufbau begann⁵⁰. Die Quelle verdeutlicht ferner, dass es zum Zeitpunkt des Einsturzes mindestens zwei Türme, einen nördlichen und einen südlichen, gegeben hat.

Mit der bisherigen Datierung ist die Schwierigkeit verbunden, die kurze »Lebenszeit« des nördlichen Turmes zu erklären⁵¹ und noch dazu die Frage zu beantworten, was nach dem Turmeinsturz an dessen Stelle bis zum Neubau des frühen 13. Jhs. (immerhin fast 100 Jahre) geschehen ist.

Nun gerät dieser Fixpunkt von zwei Seiten ins Wanken. Durch den Nachweis von älterem Mauerwerk und dessen Einordnung in eine Phase Ia kann die Doppelturmfront nicht mehr dem Gründungsbau zugerechnet werden. Aufgrund des Nachweises einer der Doppelturmfront vorausgehenden Bauphase würde sich nun die »Lebenszeit« des Nordwestturmes aus Phase Ib nach der bisherigen Betrachtungsweise noch weiter verringern.

Verfasser möchte deshalb einer Spätdatierung der beiden Türme aus Phase Ib das Wort reden. Den Ausgangspunkt einer solchen Neubewertung soll der Nachweis der flankierenden Treppentürme am Mittelkubus liefern. Wenn man die chronologisch überlieferte Nachricht des Turmeinsturzes nicht mehr auf den Nordturm der Doppelturmfassade bezieht, sondern stattdessen auf einen Schaden am nördlichen der beiden Treppentürme, wäre mit dem Neubau der Doppelturmfassade erst ab 1125, nämlich nach den offenbar nur mäßig erfolgreichen Reparaturversuchen von Abt Konrad II., zu rechnen. Der Westabschluss des Adalbert-Baus hätte dann ungefähr mindestens 70 Jahre bestanden, genug Zeit auch, um im Untergeschoss den Sechsstützenraum zu installieren, zu nutzen und vielleicht auch bereits wieder aufzugeben.

In der Zeit des frühen 13. Jhs.⁵² kam es zu einem vollständigen Neubau des Westabschlusses der Klosterkirche (Abb. 35). Diese Phase II zeichnet sich durch eine sehr qualitätvolle Fundamentierung mit sorgfältig gearbeiteten Quadern, einem sauberen Mauerwerksverband und offensichtlich einer sehr tief liegenden Gründungssohle aus (Baumbach/Pönitz 2021, 103). Schon das zeigt nach Ansicht des Verfassers, dass der Bau über eine sehr

49 Nach den bisherigen Auffassungen zur Bauabfolge gehörten die beiden viereckigen Westtürme, von denen der nördliche bereits durch die Grabungen der Universität Halle nachgewiesen wurde, zum Gründungsbau von 1041.

50 »Sub eiusdem regimine aquilonaris hec turris corruit, quem itidem a fundamentis eructam nequaquam consummavit« (»Während seiner Amtszeit stürzte unser nördlicher Turm ein den er ebendort neu errichtete, aber keineswegs voll-

endete«) (Zitat und Übersetzung nach Winter 2013, 80).

51 Bisher wurde übereinstimmend angenommen, dass es sich bei dem in der Chronik erwähnten nördlichen Turm um den Nordwestturm der Doppelturmfassade des Gründungsbaus von 1053 (Weihe) handelt.

52 Diese Datierung leitet sich nicht zuletzt aus den Schmuckformen am erhaltenen Westturm ab und wird als allgemein verbindlich angesehen.

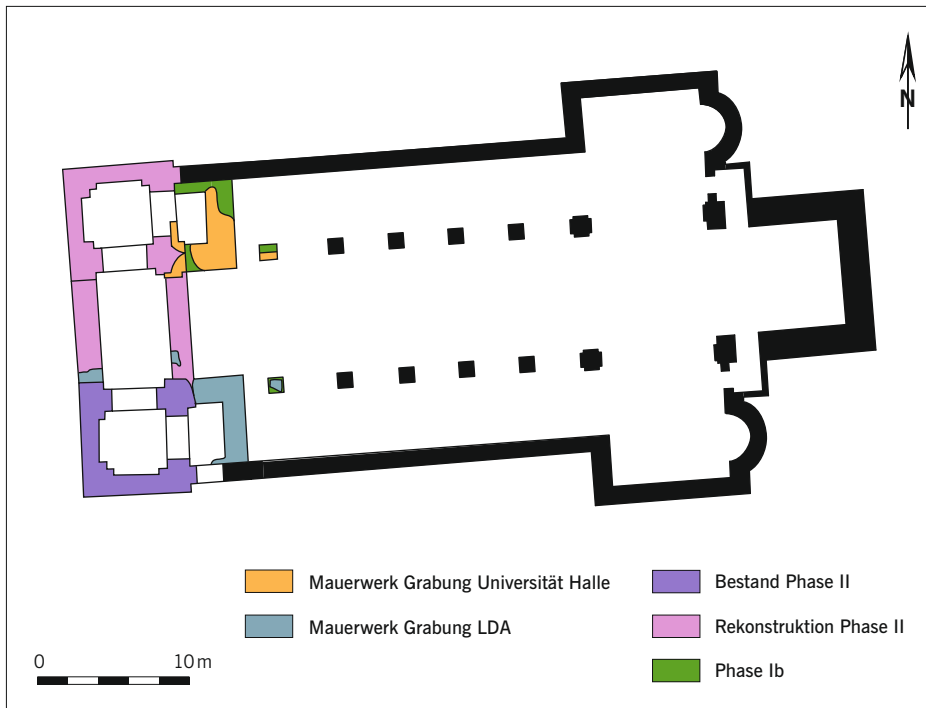


Abb. 35 Rekonstruktionsvorschlag der Abteikirche Goseck nach dem Neubau der Westfassade im frühen 13. Jh. (Phase II) unter Einbeziehung der Untersuchungsergebnisse der Universität Halle.

solide Finanzierung verfügte⁵³. Vergleicht man die Qualität des aufgehenden Mauerwerks mit derjenigen des älteren Baus, ist ein ganz klarer Unterschied feststellbar, der sich vor allem im Vergleich mit den in Phase Ib errichteten Abschnitten zeigt⁵⁴. Man kann also annehmen, dass ein umfangreicher Sanierungsbedarf am Westabschluss der Kirche bestand, dem anscheinend aufgrund einer guten Finanzlage des Konvents mit einem soliden Neubau der gesamten Westfront begegnet werden konnte.

Die aus Phase Ib überkommene Doppelturmfront wurde für den Neubau des Westabschlusses zunächst bis auf eine unbekannte Höhe abgebrochen. Danach wurden im Westen des Langhauses – jeweils auf Höhe der Seitenschiffe und deren Breite aufnehmend – zwei neue, im Grundriss annähernd quadratische Türme errichtet. Diese wurden gegen

53 Jüngste Untersuchungen des Verfassers am Nordquerhaus des etwa zeitgleich errichteten Naumburger Domes zeigten hier eine viel größere Ausführung der Fundamentierung. Das Fundament bestand im Gegensatz zu Goseck überwiegend aus kaum zugerichteten Kalksteinblöcken, die mit dicken Mörtelfugen versetzt worden waren.

54 Hier eine schöne bildhafte Beschreibung, gefunden bei Pönitz/Baumbach 2016, 53–54. Der Zustand des aufgefundenen Mauerwerks der alten

Kirche wird mit den Worten »ausgebeult« und »verrottet« umschrieben. Tatsächlich zeigt die Nordwand der Kirche hier (in Fläche 2) eine starke Deformierung, die bestimmt nicht nur auf die Abbrucharbeiten zurückzuführen ist. Eine intentionale Anlage der »Beule«, wie von Pönitz und Baumbach als zumindest im Bereich des Möglichen liegend erwähnt, ist indiskutabel.

die alte Fassadenflucht, welche in Phase Ib von den beiden Türmen und dem von ihnen eingespannten Mittelkubus gebildet worden war, um etwa 3 m nach Westen vorgeschoben. Im Zuge der Arbeiten wurde das Fundament der zwischen den beiden älteren Türmen befindlichen Westwand des Mittelkubus zumindest nach Süden hin nahezu vollständig ausgebrochen.

Weiterhin wurde während der Bauarbeiten am neuen Westabschluss an der Nordostecke des geplanten Südwestturmes, wo auch das südliche Spannfundament für die Stützen im Mittelkubus zumindest teilweise abgebrochen worden war, genau über diesem Abbruch der Ofen Bef. 75 errichtet, welcher sicher eine wichtige technische Funktion während des Baus innegehabt hatte.

Hypothetisch, wenngleich ziemlich wahrscheinlich, wurde der Ofen Bef. 75 während der Errichtung eines Teilabschnittes der Fundamente des Südwestturmes kurzzeitig außer Betrieb genommen, um diese Arbeiten nicht zu behindern. Nach dem Abschluss der Fundamentierung der Nordostecke des Südwestturmes in unmittelbarer Nähe des Ofens wurde dieser erneuert und weiter betrieben. Diese Situation lässt sich aus der offensichtlichen Zweiphasigkeit dieses Befundes und aus seinem widersprüchlichen stratigrafischen Verhältnis zur Fundamentgründung des neuen Südwestturmes erschließen. Der Ofen dürfte danach wegen der Brandgefahr höchstens noch so lange in Betrieb gewesen sein, bis das Dach über dem für die Bauarbeiten geöffneten Langhaus wieder geschlossen war.

Nachdem die Bauarbeiten am neuen Westabschluss einen gewissen Stand erreicht hatten, wurde der ältere, nun neu überbaute Innenraum mit einer homogenen, etwa 10 bis 15 cm mächtigen Schicht aus grünlich grauem Ton planiert. In den neu in den Kirchenbau einbezogenen Räumen, die ja vorher unbebautes Terrain besetzten, war eine solche Aufbringung von Material scheinbar nicht notwendig. Die Herstellung einer ebenen Oberfläche auf die Höhe der Oberkante der aufplanierten Schicht aus grünlich grauem Ton erfolgte im Gegenteil hier durch den Abtrag des anstehenden Sedimentes. Das ist als ein deutlicher Hinweis darauf zu werten, dass es bereits im Bau der Phase I einen erheblichen Höhenunterschied zwischen Außen- und Innenbereich im Westen gegeben hat. Man hätte bereits im Gründungsbau von Westen in die Kirche hinabsteigen müssen⁵⁵, wenn es einen entsprechenden Zugang gegeben haben sollte.

Im Ergebnis der Angleichung von altem Innenraum und neu einbezogenem Außenbereich entstand ein ebener Innenraum mit einer Oberkante bei etwa 148,70 m ü. NN, der heute nur noch im Bereich zwischen den beiden neuen Türmen nachweisbar ist. Von dieser Höhe aus erfolgte der Fußbodenaufbau bis auf eine rekonstruierte Oberkante bei etwa 149,00 m ü. NN. Von diesem Fußboden wurden keine Reste mehr angetroffen.

Zur Vermittlung der unterschiedlichen Fußbodenhöhen zwischen Langhaus und Westbau in Phase II wurde eine Wand mit Durchgang und Treppe oder eine durchgehende mehrstufige Treppe geschaffen. Der Fundamentbefund 73 kann für beide Deutungen in Anspruch genommen werden. Jedenfalls wurde diese nicht sehr tief reichende Fundamentierung erst nach der Planierung des Innenraumes eingebaut. Aus dem Nachweis des

55 Auf diese eigentlich liturgisch sehr unbefriedigende und die bauliche Wirkung wesentlich schmälernde Zugangssituation von Westen in die Kirche hinein, die über eine Treppe hätte erfolgen

müssen, verwies bereits Stephan, der den Höhenunterschied von Außenniveau im Westen und Langhaus mit 1 m angibt (Stephan 2017, 171).

in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Fundamentes Bef. 73 ergibt sich mit dessen Errichtung der späteste Zeitpunkt für die Aufgabe des Sechsstützenraumes, da dieses Fundament den Raum etwa auf der Höhe des westlichen Stützenpaares zerschneidet.

Die Abtrennung des langrechteckigen Turmzwischenbaus gegen das Mittelschiff erfolgte in der Ostflucht der beiden neu errichteten Türme. Im Ergebnis war eine klassische Doppelturmfassade mit turmbreitem Mittelbau entstanden. Das Obergeschoss des sicher eingewölbten Turmmittelbaus hätte genug Platz für eine Empore geboten.

Die östlichen Hälften der beiden Türme aus Phase I b blieben in unbestimmter Höhe erhalten und wurden an den Turmneubau angefügt, indem die für den Neubau notwendigerweise entstandene Lücke zwischen altem und neuem Baukörper mit neuem Mauerwerk ausgefüllt wurde. Die Entscheidung zur Einbeziehung der Turmtorsi scheint dabei erst im Bauprozess getroffen worden zu sein, da durch das Anfügen des älteren Turmmauerwerks das aufwendige Sockelprofil des neuen Turmes im Südwesten an dessen Nordostecke überbaut wurde (vgl. Abb. 24). An der Nahtstelle zwischen Turmtorso und Turmneubau ließ sich ein deutlicher Unterschied in der Mauerwerksqualität und der Gründungstiefe zwischen dem ergänzten Mauerwerk und dem neuen Turm beobachten.

Die Vorgehensweise der Einbeziehung der älteren Türme in den neuen Westbau ist für beide Türme nachgewiesen. Damit wurden vielleicht auf der Nord- und auf der Südseite jeweils gegenüber den eigentlichen Turminnenräumen deutlich vergrößerte rechteckige Turmuntergeschosse geschaffen, in denen sich mutmaßlich jeweils Kapellenräume befanden.

Das vergrößerte südliche Turmuntergeschoss wurde von der Südseite unmittelbar östlich des Turmneubaus erschlossen. Einen Zugang von Osten aus dem Seitenschiff gab es nicht. In Phase II wurde auch die Fußbodenhöhe im Seitenschiff beibehalten. Im Turm und im Bereich zwischen den beiden Türmen lag der Fußboden ebenfalls weiterhin etwa 50 cm höher als im südlichen Seitenschiff.

Das Einbeziehen der beiden Turmtorsi in den Neubau ist in jeder Hinsicht bemerkenswert. Im erhaltenen Südwestturm ist erkennbar, dass der Turmneubau des frühen 13. Jhs. im Untergeschoss als ein zwar nach Osten und Norden geöffneter, aber dennoch abgeschlossener Baukörper konzipiert worden ist. Auf diese Konzeption verweist wohl auch das durchgehende Sockelgesims an seiner Nordostecke. Da Platz für den Neubau gebraucht wurde, ist es aus statischen Gründen kaum vorstellbar, dass die Osthälfte des älteren Turmes höher als ein Stockwerk erhalten blieb. Das neue Turmobergeschoss weist im Übrigen auch nicht auf einen nach Osten vergrößerten Raum hin.

Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass die Turmtorsi nur bis auf die geplante Fußbodenhöhe im Turmneubau erhalten geblieben sind und nur so weit in den Neubau integriert wurden. Sie hätten dann eine Art Podest mit einer Grundfläche von etwa 3,00 x 4,00 m zwischen Seitenschiff und den Turmneubauten gebildet. Diese Podeste hätten etwa 50 cm über den Fußboden des Langhauses hinausragen müssen, wenn ein einheitliches Bodenniveau der Podeste und der Erdgeschossräume der Türme erreicht werden sollte.

Für die Situation im Süden ist sehr wahrscheinlich, dass es aus dem Seitenschiff keine Treppe gab, über die der Höhenunterschied zwischen Seitenschiff und Podest vermittelt worden sein könnte. Auch bei der identischen Situation im Norden ist ein solcher Übergang nicht zu erkennen. Die Rekonstruktion der romanischen Turmtorsi als Podeste hat den Charme, dass das durchgehende Sockelprofil und überhaupt die sauber gearbeitete



Abb. 36 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Der Anschluss des Sockelprofils an das Mauerwerk in der Südecke des Blendbogens vor der Westwand des Südwestturmes. Das Sockelprofil aus Kalkstein endet nach Westen gerade und stößt gegen den unteren Sandsteinquader der Rückwand. Eine identische Ausführung kann für das erhaltene Sockelprofil in der Verlängerung der Westwand des Turmes nach Norden angenommen werden.

Ostseite des Turmneubaus auf der Südseite des Westabschlusses nicht verstellt worden und sichtbar geblieben wäre. Die Frage nach der Funktion zweier solcher Podeste am Übergang des Seitenschiffs zu den Türmen muss offenbleiben.

Es sei hier jedoch auf eine vielleicht vergleichbare bauliche Situation in der Stiftskirche St. Cyriakus in Frose, Stadt Seeland, hingewiesen. Hier befindet sich ein etwa gleich hohes Podest, wie es für Goseck aus den erhaltenen Turmresten rekonstruierbar wäre, direkt vor der nördlichen Hälfte der nördlichen Nebenapsis. Zum angrenzenden Querhaus gibt es keine Stufen, die Nebenapsis wird über die Treppe zur Hauptapsis erschlossen. Podest und Fußboden der Nebenapsis weisen eine einheitliche Fußbodenhöhe auf. Die Funktion des Podestes in Frose ist nicht erkennbar.

Die beiden neu errichteten Türme im Norden und Süden des Westbaus in Goseck wurden in ihrer Westflucht bündig mit einem durchlaufenden Fundament verbunden⁵⁶, was eine sehr einheitliche Westfassade impliziert, die scheinbar ohne größere Vor- oder Rücksprünge auskam und deren Außenansicht, wie es am Abriss der Westwand zum Turm hin noch gut erkennbar ist, wohl durch relativ breite Lisenen gegliedert war, die nach oben in einem Rundbogenfries enden⁵⁷.

⁵⁶ Baumbach und Pönitz (2021) erwähnen eine »Ausparung« im Fundament der Westfassade, gerade in jenem Bereich, in dem sich der südliche Bogen der nicht nachgewiesenen Doppelarkade befunden haben soll. Diese »Ausparung« geht aber ganz klar auf den neuzeitlichen Ausbruch des ehemals durchlaufenden Fundamentes zurück. Selbst die Errichtung der lange vermuteten Doppelarkade an dieser Stelle wäre auf einem durchgehenden Nord-Süd-Fundament erfolgt. Auch eine unterschiedliche Gründungstiefe beider Fundamenteile (Bef. 1051 und 1031) ergibt sich wohl nur daraus,

dass die Fundamentunterkanten damals nicht vollständig freigelegt wurden (vgl. Baumbach/Pönitz 2021, 103 und Abb. 17). Aufgrund der angebrochenen Lücke im Fundament der Westfassade kann also keinesfalls auf das Vorhandensein eines Durchgangs an dieser Stelle geschlossen werden.

⁵⁷ Eine sehr ähnliche Gestaltung weist übrigens die Fassade der spätromanischen Teile des Naumburger Domes auf. Der Rundbogenfries ist hier allerdings vereinfachter als in Goseck ausgebildet, wo in den Bögen des Frieses noch Blendbögen appliziert sind.

Abb. 37 Schloss Goseck, Burgenlandkreis. Der Ausbruch der Überwölbung eines Blindbogens im Abriss der Westwand zwischen den beiden Türmen der jüngsten Bauphase unmittelbar an der Nordwestecke des erhaltenen Südwestturmes von Osten.



Entgegen der bisherigen Auffassung scheinen Verfasser der Befund des am Übergang vom Turm zur Westwand der Kirche noch erhaltenen Sockelgesimses und seine Einbindung in das Mauerwerk gegen eine offene Vorhalle im Westen zu sprechen. Am Abbruch der Westwand kann man wohl auch nach der Fertigstellung der hier geplanten Treppe noch beobachten, dass der vorhandene Werkstein des Sockelgesimses nach etwa 40 cm gerade und sauber gearbeitet endet. In der Wand dahinter steckt noch das abgeschlagene Ende eines Sandsteinquaders, der ehemals nach Norden weiterlief und auch aufgrund des unterschiedlichen Materials (für die Sockelprofile wurde Kalkstein verwendet) keine Fortsetzung des Sockelprofils nach Westen gewesen sein kann. Vielmehr deutet hier alles auf eine baugleiche Ausführung wie die Innenecken der Blendnischen im Turm hin (Abb. 36).

Im aufgehenden Bestand findet sich tatsächlich auch der südliche Ansatz des Ausbruchs des Bogens über der entsprechenden Blendnische (Abb. 37). Dass es sich hierbei wirklich um eine Nische und nicht um eine Öffnung in der Westwand handelte, darauf deutet der im Anschluss an den Südwestturm erhaltene Teil der Westfassade hin (Abb. 38). Hier ist das Mauerwerk ungestört erhalten und weist in der fraglichen Höhe keinerlei Ansatz eines Bogens oder den Ausbruch entsprechenden Mauerwerks auf. Wäre der von Osten sichtbare Bogen der Ansatz einer Öffnung, müsste diese sich zwingend – auch unter Berücksichtigung etwaiger Rücksprünge – im Mauerwerk von Westen zeigen.



Abb. 38 Die Ansicht des Abbruchs der Westwand der Gosecker Klosterkirche unmittelbar im Anschluss an den Südwestturm mit Blick nach Osten. Hier ist in der fraglichen Höhe keinerlei Ansatz einer bogenförmigen Maueröffnung zu erkennen. Das gequaderte Sichtmauerwerk ist in ungestörten horizontalen Lagen erhalten, die an der Abrisskante mehr oder weniger sorgfältig abgearbeitet worden sind.

Die Befunde sprechen sehr deutlich dafür, für Phase II ebenfalls eine geschlossene Westfassade anzunehmen, die zwischen den Türmen an ihrer Innenseite zwei leicht spitzbogig überwölbte Blendnischen aufwies und damit die Wandgliederung der Turminnenräume aufnahm und fortsetzte. Anscheinend erfolgte auch jetzt der Zugang in die Kirche traditionellerweise weiter über das nördliche Seitenschiff.

Der Verfasser ist sich der Brisanz des herausgearbeiteten Fehlens eines Westzugangs in den beiden romanischen Hauptbauphasen der Klosterkirche durchaus bewusst⁵⁸. Offenbar scheint die Vorstellung eines repräsentativen Zuganges im Westen geradezu ein Wesensmerkmal eines mittelalterlichen Kirchenbaus zu sein. Tatsächlich gibt es nur relativ wenige Bauten, bei denen auf eine Erschließung über den Westen verzichtet wurde. In Phase I war es wahrscheinlich der durch Stützen verstellte Raum unter dem Westchor, der einen repräsentativen Zugang hier zumindest sehr erschwert hätte. Vergleichbar ist die Situation in St. Michael in Hildesheim, wo der Raum unter dem Westchor (»Bernwards-

⁵⁸ Auch der Imad-Bau des Paderborner Domes hatte keinen Westzugang, sondern wurde von Süden erschlossen (Lobbedey 2006, 176). Für den früh-

romanischen Naumburger Dom ist ebenfalls nicht von einem Westportal auszugehen (Leopold/Schubert 1972, 44).

krypta«) sich ebenfalls nicht als repräsentativer Zugang in die Kirche eignete, obwohl wenigstens ein einheitliches Fußbodenniveau mit dem Langhaus vorhanden war.

Für das Fehlen eines Westportals bereits in der älteren Bauphase kann nicht zuletzt auch die Erwähnung der Lage der Grabstätte des nicht gut beleumundeten Abtes Konrad II. Indizien liefern. Dieser Abt, der bereits den Neubau des eingestürzten Nordturmes versuchte, starb 1125 und wurde, da er der Bestattung innerhalb der Kirche nicht würdig genug schien, »*et ante ecclesie valvas deforis tumulatur*« (»draußen vor der Kirchentür begraben«; Winter 2013, 83). Nimmt man seine Grabstelle vor einem Westportal an, hätten sich von dieser während der Grabung der Universität Halle (Fläche 23) oder aber in der von uns untersuchten Fläche Hinweise finden müssen. In keiner der beiden Untersuchungen sind in der infrage kommenden Fläche Reste von Grabgruben oder Bestattungen angetroffen worden. Vielmehr lag der Friedhof des Klosters, wie der Kircheneingang, wohl auf der Nordseite der Klosterkirche (Stephan 2017, 168).

Verfasser ist der Ansicht, dass man die Situation in Goseck bewusst in Kauf nahm und schon beim Gründungsbau auf die Erschließung über ein Nordportal ausgewichen ist. Für die Beibehaltung der ungewöhnlichen Zugangssituation auch in Phase II lässt sich eine Unmöglichkeit des Zugangs durch die Struktur des Baukörpers selbst nicht erklären. Es müssen also andere Gründe vorhanden gewesen sein, will man nicht allein auf das Beharren auf dem Gewohnten rekurrieren. Dafür lohnt ein Blick auf die Lage der Klausur des Klosters. Diese lag auf der Südseite der Klosterkirche und fand hier denkbar wenig Platz unmittelbar vor den steilen Abhängen des Bergsporns⁵⁹. Der berechtigten Frage, warum die Klausur trotz des erheblichen Platzmangels nicht im Norden positioniert wurde, soll hier nicht nachgegangen werden.

Jedenfalls war in Goseck an die Errichtung einer großen Klausur, wie sie die allermeisten Klöster der Zeit aufweisen, nicht zu denken. In Reaktion auf die örtlichen Gegebenheiten muss sich die Klausur⁶⁰ also weiter nach Westen über den gesamten Südhang des Bergsporns erstreckt haben. Schmitt konnte einen romanischen Baukörper nachweisen, der unmittelbar an den Südwestturm aus Phase II anschloss und sich in Richtung Westen erstreckte (Schmitt 2017, 85–87). Die Fläche weiter nördlich dieses Bauwerkes ist bisher nicht Gegenstand archäologischer Untersuchungen geworden, vielleicht befand sich hier ebenfalls weitere Bebauung.

Darüber hinaus erbrachten auch die Untersuchungen des Verfassers im Bereich vor dem Westflügel des Schlosses vor einigen Jahren zwei Latrinen aus der Mitte des 14. Jhs. Diese hätten sich mit etwa 6 m Abstand in direkter Flucht vor einem angenommenen Westportal der Klosterkirche befunden. Schon diese Befunde warfen seinerzeit die Frage nach der Vereinbarkeit von vermutetem repräsentativem Kircheneingang und profanen Entsorgungsanlagen auf.

Zu erwähnen ist ferner eine Heizung aus der Zeit des 12. oder 13. Jhs. aus der gleichen Untersuchung, mit der ebenfalls Bebauung dicht westlich der Kirche erschlossen werden kann.

59 Zur Lage der Klausur und ersten Grabungsergebnissen ausführlicher Stephan 2017, 174–181.

60 Von einer repräsentativen Klausur mit allen uns heute bekannten wichtigen Funktionen einer solchen ist für die Zeit des 11.–13. Jhs. wohl unbedingt

auszugehen. Dafür spricht sehr deutlich der ambitionierte Kirchenbau, dessen Qualität seine Fortsetzung ganz sicher auch in den anderen Räumlichkeiten des Konvents gefunden hatte.



Abb. 39 Große spätmittelalterliche Grube mit Holzresten unmittelbar vor der Westfassade der Gosecker Klosterkirche, dokumentiert bei der Untersuchung der Universität Halle. Die Grube befände sich unmittelbar vor dem Westportal der Kirche.

Vielleicht verdankten die nach der Klosterkirche sukzessive errichteten Bauten im Westen ihren Standort zunächst dem Platzmangel im Süden und dem Fehlen eines repräsentativen Westzugangs. Beim Neubau der Westfassade im frühen 13. Jh. wurde diese Disposition – sicher nicht idealerweise – beibehalten, zum einen um auf eine Niederlegung eines großen Teiles der Bebauung verzichten zu können, zum anderen aber vor allem, um den Platz westlich der Kirche nach gewohnter Art weiter zu nutzen.

Für eine geschlossene Westfassade ohne Zugangsfunktion der Kirche in Phase II sprechen im Übrigen auch die Grabungsergebnisse der Universität Halle in deren Fläche 23. Bemerkenswert ist hier eine große Grube (Grabung Universität Halle, Bef. 1212) direkt vor der Westfassade⁶¹, offenbar in der Mittelachse der Kirche (Abb. 39), genau an jener Stelle, wo ein Westportal zu vermuten wäre. In die Grube waren wohl planmäßig Hölzer eingebracht worden und nach den Grabungsergebnissen wurde eine 30 cm mächtige Faulschlammsschicht angetroffen (Pönitz/Baumbach 2016, 65–66). Die Grube kann in das

61 Von Serge Reich (2012, 87) wurde diese Struktur als Wassergraben gedeutet, der verhindern sollte, dass bei Regen die Kirche voll Wasser lief. Die veröffentlichten Ausschnitte aus der Dokumentation bei Pönitz und Baumbach zeigen aber ganz klar eine allseits begrenzte Grube und keine Grabenstruktur. Auch Pönitz und Baumbach (2016, 65)

gehen von einer Grube aus. Die am Boden des Objektes angetroffene Faulschlammsschicht dürfte auf ein längeres Offenstehen hinweisen. Eine Funktion als Latrine ist nicht gänzlich auszuschließen, wengleich unmittelbar vor der Kirchenfassade sehr unwahrscheinlich.

14./15. Jh. datiert werden⁶². Gerade eine solche über längere Zeit offen stehende Grube genau an jener Stelle macht ein Westportal hier doch sehr unwahrscheinlich.

Zusätzlich ist der durch die Untersuchungen nicht erbrachte Nachweis einer mittelalterlichen Zuwegung – und sei es nur eine verfestigte Oberfläche – im Bereich eines bisher angenommenen Westzugangs zu bedenken.

Letztlich gibt es auch keine sicheren Hinweise auf die Unterkonstruktion einer eventuell vorhandenen Westempore in Phase II. Es ist aber nicht gänzlich auszuschließen, dass die aus Phase I bekannten Spannfundamente, die den Raum zwischen den älteren Türmen in Ost-West-Richtung durchliefen, als Unterkonstruktion für Stützen teilweise weitergenutzt wurden. Für die Schaffung einer Empore direkt im Turmzwischenbau hätte die Überwölbung seines Erdgeschosses genügt.

So ergibt sich nach den nunmehr abgeschlossenen Untersuchungen für Phase II, die nach Stephan (2017, 172) in die Zeit zwischen 1220 und 1230 zu datieren ist, eher ein nach Westen geschlossener Turmzwischenbau, der gegen das Mittelschiff vielleicht mit einer Doppelarkade abgetrennt war oder der gegen das Langhaus offen blieb und in seiner gesamten Breite über eine Treppe mit vielleicht drei Stufen erschlossen wurde.

Fazit

Bei den archäologischen Untersuchungen im Nordflügel des Schlosses in Goseck konnten zahlreiche Befunde dokumentiert werden, die es ermöglichen, Bauablauf und Gestalt des Westabschlusses der Klosterkirche in groben Zügen zu rekonstruieren. Weitere Befunde, oft in besserer Erhaltung und auf einer größeren Fläche, wurden für den Nordwesten der Klosterkirche bereits durch die Grabungen der Universität Halle dokumentiert, ohne dass diese jedoch bisher als ausreichend für umfassendere Aussagen zum Westabschluss der Kirche angesehen wurden. Die Grabungsergebnisse der Universität Halle flossen in die hier angestellten Überlegungen ein, soweit sie publiziert sind oder als Abschlussarbeit vorlagen.

Für den Gründungsbau, der 1041 begonnen und 1053 geweiht wurde, konnte ein an den Außenecken von Treppentürmen flankierter Mittelkubus herausgearbeitet werden, der weit nach Westen reichte. Der Raum diente wahrscheinlich zur Aufnahme eines Westchores, welcher unmittelbar an zeitgleiche oder ältere Großbauten anknüpfte. Die nachgewiesene Mauerstärke macht einen Westturm nicht unwahrscheinlich.

Unter dem Westchor wurde ein langrechteckiger Raum mit sechs Freistützen geschaffen. Ein solcher Raum im Westbau eines ambitionierten Kirchenbaus findet in der zeitgenössischen Architektur zahlreiche Parallelen, beispielsweise an Großbauten in Magdeburg, Hildesheim und Bremen. Im Vergleich mit der Bremer Westkrypta zeigt sich eine deutliche Nähe beider Baukörper. Beide Bauwerke lassen sich direkt mit Adalbert von Goseck verbinden, der sowohl in Bremen als auch in Goseck als Bauherr in Erscheinung trat. Die Gemeinsamkeiten von Bremer Krypta und Gosecker Sechsstützenraum sind ein gewichtiger Grund dafür, diesen Raum dem Gründungsbau der Gosecker Klosterkirche zuzurechnen.

62 Abbildungen eines Teils des keramischen Fundmaterials bei Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 98–100; im Übrigen wurden auch dendrochronologische

Untersuchungen an den Holzresten mit gleichem Ergebnis vorgenommen (Pönitz/Baumbach 2016, 63).

Der Rekonstruktionsvorschlag für den Westbau der Klosterkirche in Goseck nimmt in seiner ältesten Ausprägung (Phase I a) deutlichen Bezug zu Westabschlüssen spätottonischer und frühsalischer Großbauten, die sich wiederum durch eine große Vielfalt an Ideen (so Schönfeld de Reyes 1999, 99) auszeichnen. Mit dem »Adalbert-Bau« der Gosecker Klosterkirche entstand ein innovativer Kirchenbau auf der Höhe seiner Zeit, der sich an den wichtigsten modernen Kirchenbauten sowohl im Osten (Limburg)⁶³ als auch im Westen (Magdeburg) orientierte. Mit Adalbert von Goseck als Bauherrn agierte hier ab 1041 ein weltgewandter und weit gereister Mann aus der Elite des Reiches, der zur gleichen Zeit auch den Neu- oder zumindest Weiterbau des Bremer Domes ins Werk setzte. Dass sich in der Konsequenz deutliche Unterschiede der Gosecker Adalbert-Kirche zu den zeitgleichen Großkirchenbauten der Region zeigen, sollte nicht verwundern und unterstreicht noch einmal die herausragende Rolle Erzbischof Adalberts nicht nur als Politiker, sondern nicht zuletzt als Bauherr.

Offenbar spiegelt gerade der »Adalbert-Bau« der Klosterkirche in Goseck einen Bezug zu den aktuellen Großbauten des Reiches wider, den die zeitgleichen Kirchengebäude in der weiteren Umgebung nicht in gleicher Weise zeigen – jedenfalls nach den bisherigen Forschungen, gerade was die Westbauten angeht. Man kann die offensichtliche Bezugnahme auf bedeutende Kirchenbauten der Zeit und deren Rezeption in Goseck tatsächlich ganz unmittelbar auf den in die Reichspolitik stark eingebundenen und an der Seite des Kaisers agierenden Erzbischof Adalbert zurückführen, der alle diese Bauten sicher besser und jeweils auch aus eigener Anschauung kannte, als dies beispielsweise vom Bischof einer kleinen Diözese wie Naumburg in der ersten Hälfte des 11. Jhs. zu erwarten ist⁶⁴.

Unter Aufgabe der flankierenden Treppentürme am Mittelkubus wurden wahrscheinlich erst nach 1125 zwei quadratische Türme in der Breite der Seitenschiffe angefügt. Die alte Westwand der Kirche wurde erhalten und bildete die Bezugslinie für die nun errichtete Doppelturmfassade.

Wie der Raum zwischen den neuen Türmen gestaltet war, lässt sich momentan nicht sicher klären.

Im frühen 13. Jh. wurde der Westabschluss neu errichtet, wobei das Motiv der Doppelturmfassade beibehalten wurde, die man aber nun um etwa 3 m nach Westen vorschob. Die östlichen Hälften der beiden älteren Türme wurden entweder zur Erweiterung der neuen Erdgeschossräume oder aber als Podeste in den Neubau des Westabschlusses integriert.

Sowohl für den Gründungsbau samt seiner Umgestaltung zur Doppelturmfassade als auch für die Kirche des frühen 13. Jhs. ist das Vorhandensein eines Westportals kaum wahrscheinlich. Der Hauptzugang in die Kirche erfolgte wohl immer über das nördliche Seitenschiff.

63 Limburg an der Haardt wird immer wieder als Vorbild insbesondere für den Ostschluss der Gosecker Klosterkirche genannt, wo genau wie in Limburg auf die Ausbildung einer halbrunden Apsis verzichtet wurde (Lobbedey 2006, 377). Auch Schmitt benennt die auffällige Ähnlichkeit der Gosecker Kirche mit der Limburger Anlage,

insbesondere natürlich in den erhaltenen Ostteilen (Schmitt 2015, 102 und Abb. 9).

64 Wenngleich gerade die Bischöfe Kadeloh (1030 bis 1045) und Eberhard (1045–1079) von Naumburg trotzdem auch stark in die Reichsgeschäfte involviert waren (Brandl u. a. 2018, 23).

Die beiden Umbauphasen im Westen der Klosterkirche erreichten nicht mehr die Innovationskraft, die der Gründungsbau Erzbischof Adalberts von Goseck gezeigt hatte und der sich genau durch diese Innovationskraft von den zeitgleichen Großbauten der Region abzuheben scheint.

Die offensichtliche Sonderstellung der Klosterkirche in Goseck – am augenfälligsten auch heute noch durch die eindrucksvolle Einstützenkrypta – innerhalb der »romanischen Kirchenlandschaft« in Mitteldeutschland sollte Grund genug sein, diesem Bau auch weiterhin volle Aufmerksamkeit zu schenken und dessen Geschichte vor Ort erlebbar werden zu lassen, wie es bereits durch eine kleine, aber eindrucksvolle Präsentation im Querhaus geschieht.

Zusammenfassung

In den Jahren 2019 und 2020 wurden wichtige Bereiche im und am Nordflügel des Schlosses in Goseck archäologisch untersucht. Die Ergebnisse werden hier vorgestellt und ermöglichen die Rekonstruktion des Westabschlusses der Klosterkirche in Goseck in drei Bauphasen vom Gründungsbau 1041 bis zum Neubau im frühen 13. Jh. In die Untersuchung flossen auch Ergebnisse der 2005 bis 2012 in Goseck durchgeführten Grabungen der Universität Halle ein.

Für den 1053 geweihten Gründungsbau wurde ein weit nach Westen reichender Baukörper in der Flucht des Mittelschiffes rekonstruiert, dessen Außenecken von Treppentürmen flankiert waren und der wahrscheinlich die Funktion eines Westchores hatte. Wohl noch zum Gründungsbau gehörig war ein langrechteckiger Raum unter dem Westchor, der über sechs Stützen verfügte. Seine primäre Funktion war die Anhebung des Westchores. Der Gründungsbau zeichnete sich durch ein bemerkenswertes und »modernes« architektonisches Konzept aus, welches mit der Person Abt Adalberts von Goseck verbunden werden kann. Dieser spielte als Erzbischof in Bremen und aufgrund seines unmittelbaren Zugangs zum Kaiser eine tragende Rolle in der Reichspolitik. Die herausragende Stellung Adalberts spiegelt sich in dem Bau der Klosterkirche, der offensichtlich ein anderes Konzept zugrunde lag, als den sonstigen etwa zeitgleichen kirchlichen Großbauten in der Region.

Um 1125, nach dem Einsturz des nördlichen Treppenturmes wurde mit zwei quadratischen Türmen eine klassische Doppelturmfront geschaffen. Das Konzept der Doppelturmfront wurde im frühen 13. Jh. bei einem Neubau kopiert. Wahrscheinlich hat es im Westen der Klosterkirche in Goseck nie einen Westzugang gegeben, sondern der Eingang befand sich immer auf der Nordseite.

Summary

New investigations on the west front of the Goseck monastery church, Burgenland district

In 2019 and 2020, important areas in and around the north wing of the palace in Goseck were archaeologically investigated. The results are presented here and enable the reconstruction of the west end of the monastery church in Goseck in three construction phases from the foundation building in 1041 to the new building of the early 13th century. The

results of the excavations by the Martin-Luther-University Halle-Wittenberg, conducted in Goseck from 2005–2012, were also included in the study.

For the foundation building, consecrated in 1053, a structure extending far to the west was reconstructed in line with the axis of the central nave, the outer corners of which were flanked by stair towers and which presumably had the function of a west choir. Probably still part of the foundation building was a long rectangular room below the west choir, which has six supports. Its primary function was to raise the west choir. The foundation building is characterised by a remarkable and ›modern‹ architectural concept, which can be associated with abbot Adalbert of Goseck. As archbishop in Bremen and with direct access to the emperor, the latter played a leading role in imperial politics. Adalbert's prominent position is reflected in the construction of the monastery church, which was evidently based on a different concept than the other broadly contemporaneous large ecclesiastical buildings in the region.

Around 1125, following the collapse of the northern stair tower, a classical double tower front was created with two square towers. The concept of the twin-tower façade was copied in the early 13th century when a new building was constructed.

There probably never was a west entrance to the monastery church in Goseck; instead the entrance was always on the north side.

Literaturverzeichnis

Baumbach/Pönitz 2021

J. Baumbach/C. Pönitz, Das mittelalterliche Kloster Goseck – Eine wissenschaftliche Untersuchung der Klosterkirche, der Klausur und der Bestattungen. Arch. Sachsen-Anhalt, N.F. 10, 2021, 95–121.

Brandl u. a. 2018

H. Brandl/M. Ludwig/O. Ritter, Der Dom zu Naumburg 1. Architektur. Beitr. Denkmalkde. 13 (Regensburg 2018).

Jacobsen u. a. 2001

W. Jacobsen/U. Lobbedey/D. von Winterfeld, Ottomische Baukunst. In: M. Puhle (Hrsg.), Otto der Große – Magdeburg und Europa 1. Essays. Ausstellungskat. Magdeburg 2001 (Mainz 2001) 251–282.

Kosch 2017

C. Kosch, Zur zeichnerischen Veranschaulichung der sakralen Binnentopographie von St. Cyriakus in Gernrode während des 11. und 12. Jahrhunderts. In: Vom Leben in Kloster und Stift. Wissenschaftliche Tagung zur Bauforschung im mitteldeutschen Raum vom 7. bis 9. April 2016 im Kloster Huysburg. Arbeitsber. Landesamt Denkmalpfl. u. Arch. Sachsen-Anhalt 13 (Halle [Saale] 2017) 65–94.

Kuhn 2009

R. Kuhn, Die »Nikolaikirche« westlich von den gotischen Domtürmen. In: H. Meller/W. Schenkluhn/B. E. Schmuhl (Hrsg.), Aufgedeckt II. Forschungsgrabungen am Magdeburger Dom 2006–2009.

Arch. Sachsen-Anhalt, Sonderbd. 13 (Halle [Saale] 2009) 87–100.

Kuhn 2009a

R. Kuhn, Die Kirchen des Domhügels. Überlegungen zu ihrer Identifizierung nach den Grabungen. In: H. Meller/W. Schenkluhn/B. E. Schmuhl (Hrsg.), Aufgedeckt II. Forschungsgrabungen am Magdeburger Dom 2006–2009. Arch. Sachsen-Anhalt, Sonderbd. 13 (Halle [Saale] 2009) 221–234.

Leopold/Schubert 1972

G. Leopold/E. Schubert, Die frühromanischen Vorgängerbauten des Naumburger Doms. Corpus der romanischen Kunst im sächsisch-thüringischen Gebiet A IV (Berlin 1972).

Lobbedey 1985

U. Lobbedey, Der romanische Dom in Bremen, ein Werk Erzbischof Liemars (1072–1101). Frühmittelalterl. Stud. 19, 1985, 312–325.

Lobbedey 2006

U. Lobbedey, Der Dombau des Paderborner Bischofs Imad und die Baukunst seiner Zeit. In: C. Stegmann/M. Wemhoff (Hrsg.), Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik I. Essays. Begleitbd. Ausstellung Paderborn 2006 (München 2006) 371–382.

Pönitz/Baumbach 2016

C. Pönitz/J. Baumbach, Das mittelalterliche Kloster Goseck. Eine wissenschaftliche Untersuchung der Klosterkirche, der Klausur und der Bestattungen.

- Ungedr. Doppel-Masterarbeit Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg (Halle [Saale] 2016).
- Reich 2012**
S. Reich, Grabung Schloß Goseck. In: H. Meller (Hrsg.), Zusammengegraben – Kooperationsprojekte in Sachsen-Anhalt. Tagung vom 17. bis 20. Mai 2009 im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale). Arch. Sachsen-Anhalt, Sonderbd. 16 (Halle [Saale] 2012) 83–88.
- Schenkluhn 2009**
W. Schenkluhn, Zum Westabschluss des vorgotischen Magdeburger Doms. In: H. Meller/W. Schenkluhn/B. E. Schmuhl (Hrsg.), Aufgedeckt II. Forschungsgrabungen am Magdeburger Dom 2006–2009. Arch. Sachsen-Anhalt, Sonderbd. 13 (Halle [Saale] 2009) 161–172.
- Schmitt 2005**
R. Schmitt, Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Doms St. Peter und Paul in Zeitz. In: P. Sachenbacher/R. Eindicke/H.-J. Beier (Hrsg.), Kirche und geistiges Leben im Prozess des mittelalterlichen Landesausbaus in Ostthüringen/Westsachsen. Beitr. Frühgesch. u. Mittelalter Ostthüringen 2 (Langenweißbach 2005) 83–96.
- Schmitt 2011**
R. Schmitt, Die westlichen Turmpaare des früh- und hochromanischen Naumburger Domes. In: H. Krohm/H. Kunde (Hrsg.), Der Naumburger Meister. Bildhauer und Architekt im Europa der Kathedralen. Ausstellungskat. Naumburg 2011, Bd. 1. Schriftenr. Vereinigte Domstifter Merseburg u. Naumburg u. Kollegiatstift Zeitz 4 (Petersberg 2011) 725–736.
- Schmitt 2015**
R. Schmitt, Die Klosterkirche in Goseck – neue Erkenntnisse zur Baugeschichte aus den Jahren 1999 bis 2014. Saale-Unstrut-Jahrb. 20, 2015, 98–117.
- Schmitt 2017**
R. Schmitt, Das Kloster in Goseck – neue Erkenntnisse zur Baugeschichte aus den Jahren 1999–2014. Teil 2. Saale-Unstrut-Jahrb. 22, 2017, 81–94.
- Schmitt/Stephan 2011**
R. Schmitt/H.-G. Stephan, Goseck. Burg, Kloster und Schloss. Steko-Kunstführer 40 (Wettin-Löbejün 2011).
- Schönfeld de Reyes 1999**
D. Schönfeld de Reyes, Westwerkprobleme: zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung (Weimar 1999).
- Schubert/Leopold 2001**
E. Schubert/G. Leopold, Magdeburgs ottonischer Dom. In: M. Puhle (Hrsg.), Otto der Große – Magdeburg und Europa 1. Essays. Ausstellungskat. Magdeburg 2001 (Mainz 2001) 353–366.
- Smit 2018**
V. Smit, Die Baugeschichte der salischen Abteikirche in Hersfeld (Regensburg 2018).
- Stephan 2017**
H.-G. Stephan, Vom Leben und Tod in Kloster und Burg. Erste Bilanz der archäologischen, anthropologischen, bauhistorischen und historischen Forschungen zur ehemaligen Benediktinerabtei Goseck (Burgenlandkreis). In: Vom Leben in Kloster und Stift. Wissenschaftliche Tagung zur Bauforschung im mitteldeutschen Raum vom 7. bis 9. April 2016 im Kloster Huysburg. Arbeitsber. Landesamt Denkmalpfl. u. Arch. Sachsen-Anhalt 13 (Halle [Saale] 2017) 147–192.
- Wäscher 1962**
H. Wäscher, Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg. Schr. Inst. Theorie u. Gesch. Baukunst/Dt. Bauakad. (Berlin 1962).
- Wienkämper 1997**
W. Wienkämper, Baubegleitende archäologische Untersuchungen im Schloß Moritzburg in Zeitz, Burgenlandkreis. Arch. Ber. Sachsen-Anhalt 1996/I, 1997, 147–154.
- Winter 2013**
F. Winter (Hrsg.), Chronicon Gozecense. Gosecker Chronik 1046–1135, übers. u. mit Anmerk. versehen von K.-H. Wünsch (Goseck 2013).
- Zöllner 2012**
W. Zöllner, Goseck. In: C. Römer/M. Lücke (Bearb.), Die Mönchsklöster der Benediktiner in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen 1. Germania Benedictina 10,1 (St. Ottilien 2012) 491–504.

Open Access

Dieser Artikel steht auch im Internet zur Verfügung: <https://www.propylaeum.de/publizieren/propylaeum-ejournals/propylaeum-ejournals-a-z/>. Die elektronische Langzeitarchivierung erfolgt durch die UB Heidelberg.

Abbildungsnachweis

- | | |
|--|--|
| <p>1 M. Paul, Büro für Denkmalpflege und Bauforschung, Halle (Saale)</p> <p>2 Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 38; Plan: S. Reich/H.-G. Stephan; ergänzt durch Verf.</p> <p>3 S. Grosser, Leipzig, nach Orthophoto M. Paul, Büro für Denkmalpflege und Bauforschung, Halle (Saale)</p> <p>4 M. Paul, Büro für Denkmalpflege und Bauforschung, Halle (Saale)</p> <p>5–6 LDA, Foto: S. Grosser</p> <p>7 M. Paul, Büro für Denkmalpflege und Bauforschung, Halle (Saale)</p> <p>8–9 LDA, Foto: S. Grosser</p> <p>10 Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 84; Foto: S. Reich</p> <p>11 LDA, Foto: S. Grosser</p> <p>12–13 S. Grosser, Leipzig</p> <p>14–16 LDA, Foto: S. Grosser</p> <p>17 M. Paul, Büro für Denkmalpflege und Bauforschung, Halle (Saale)</p> <p>18 S. Grosser, Leipzig, nach Orthophoto M. Paul, Büro für Denkmalpflege und Bauforschung, Halle (Saale)</p> <p>19–26 LDA, Foto: S. Grosser</p> | <p>27 Verf.</p> <p>28 Aufnahme K. Erdmann; Aufnahme-datum: 22.10.2009; keine Änderungen vorgenommen; Lizenz CC BY-NC-SA 3.0 DE (https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/)</p> <p>29 Jacobsen u. a. 2001, 271 Abb. 24 u. 25</p> <p>30 Aufnahme J.-P. Grandmont; Aufnahme-datum: 21.04.2005; keine Änderungen vorgenommen; Lizenz CC BY 3.0 (Creative Commons Attribution 3.0 Unported)</p> <p>31 Verf.</p> <p>32 Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 67; Foto: S. Reich</p> <p>33 Verf.</p> <p>34 M. Poppe, Fachdienst Stadtvermessung der Landeshauptstadt Magdeburg; bearb. durch A. Engel, LDA</p> <p>35 Verf.</p> <p>36 LDA, Foto: S. Grosser</p> <p>37–38 Verf.</p> <p>39 Pönitz/Baumbach 2016, Abb. 101; Foto: S. Reich</p> |
|--|--|

Anschrift

Holger Rode M. A.
 Wiedebachstraße 14
 04277 Leipzig
 Deutschland
 holger_ode@web.de